

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 35 | 75. Jahrgang | 30. August 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Segen für den Dienst

Am Sonntag werden elf Gemeindepädagoginnen für MV eingeseget

11



Segen für das Dorf

17 junge Leute haben auf Rügen in einem Rüstzeitheim angepackt

Deutsche und Polen zusammenbringen

Katholiken eröffnen Zentrum

Löcknitz. Um Deutsche und Polen im Süden Vorpommerns stärker miteinander in Kontakt zu bringen, eröffnet das Erzbistum Berlin ein Begegnungszentrum in der 3200-Einwohner-Gemeinde Löcknitz. Damit wollen die Katholiken der Tatsache Rechnung tragen, dass immer mehr Polen auf der deutschen Seite der Grenze wohnen und zur Arbeit nach drüben pendeln, heißt es. Das Zentrum wird am Sonntag, 30. August, in einer umgebauten ehemaligen Gaststätte als erstes Kirchenprojekt dieser Art eingeweiht und heißt „mia“ für „Miteinander in Aktion“.

Zweisprachige Gottesdienste und andere Kirchenveranstaltungen, aber auch Projekttag für Kinder und Jugendliche sollen dort stattfinden, die Caritas bietet Beratungen an. Das Zentrum sei „offen für kirchliche und zivilgesellschaftliche Aktivitäten unabhängig von Religion, Kultur, Geschlecht oder sozialem Stand“, betont Leiterin und Politikwissenschaftlerin Klaudia Wildner-Schipek. Sie führt damit das zweijährige Pilotprojekt „Glaube ohne Grenzen“ fort. Es wird vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken gefördert, das zukunftsweisende kirchliche Projekte unterstützt. **KNA**

„Jede gute Party endet in der Küche“, sagt Carsten Bergner vom Pfarrgarten Starkow bei Barth. Im neuen „Mushus“ kommt daher die Ernte frisch auf den Tisch – oder wird veredelt in Gläsern und Flaschen verkauft.

Von Sybille Marx

Starkow. Kleine hellgrüne Äpfel drängeln sich in großen Körben, rot und orange leuchten in Regalen die ersten Chutneys, Liköre und Marmeladen aus Mirabelle, Schlehe, Walnuss, Thymian und anderen Gewächsen: Das „Mushus“ im Pfarrgarten Starkow bei Barth wurde im Herbst eingeweiht – jetzt beherbergt es die ersten Gartenschätze der Saison, veredelt nach alten Rezepten.

„Wir sind total glücklich mit diesem Haus“, sagt Carsten Bergner vom Pfarrgarten-Verein „Backstein, Geist und Garten“. Tausende Ausflugs Gäste zieht der 105 Mitglieder starke Verein jedes Jahr aufs Gelände. Mit Konzerten, Feiertagscafé, Gartenführungen und Festivalabenden. Bergner, ein ehemaliger Lackierer mit Berliner Schnauze, ist für Organisatorisches, Gestalterisches und Kulinarisches zuständig. „Ich koche leidenschaftlich gern“, erzählt er. „Und jede gute Party endet doch in der Küche, wa?“ Eben darum sei das „Mushus“ so ein Gewinn.

Mit 200 000 Euro Fördermitteln von Bund, Land und Landkreis Vorpommern-Rügen wurde es von 2018 bis 2019 errichtet: gegenüber vom idyllischen Garten mit seinem historischen Backsteinensemble aus Kirche und Pfarrhaus, mit Scheune, Nutzgarten und Streuobstwiese, mit Schafweide, Bienenhaus, Hunderten Pfingstrosenarten und anderen blühenden Schönheiten. Die zehn Mitarbeiter, die als Bundesfreiwillige oder vermittelt von der Ar-

Zu Tisch, bitte!

Das „Mushus“ im Pfarrgarten Starkow verwandelt Ernte in Genuss



haben das „Mushus“ mit aufgebaut: Carsten Bergner (v.l.), Ingo Hähnel und Joachim Ehm.

Foto: Sybille Marx

beitsagentur der Pfarrgarten mit in Schuss halten, hätten beim Bau mit angepackt, erzählt Bergner. Eine Eigenleistung im Wert von 100 000 Euro war aufzubringen. „Da ham was wat gestemmt“.

Im Erdgeschoss empfängt den Besucher nun ein breiter Raum mit warmem Licht, viel Holz und Backstein. Eine Esstafel bietet Platz für zwölf, ein Küchenblock lädt zum gemeinschaftlichen Schnipplern ein, hinter grauen Türen liegen eine Vorratskammer und eine Arbeitsküche für den Alltag. Und oben drüber können sich Künstler einquartieren, die im Garten auftreten.

Bergner liebt die neuen Möglichkeiten, die das „Mushus“ bietet: Obst, Gemüse und Blumen zu Genuss verarbeiten, für oder mit Gästen. So können Gruppen etwa eine Gartenführung buchen und

danach den „berühmten Pfarrtopf“ löffeln, in dem so ziemlich alles landet, was der Garten gerade hergibt. Gegen individuell verhandelte Bezahlung kann man sich von Bergner und einem Kompanon auch festlich bekothen lassen, den Raum für eine Feier oder ein Kochevent mieten, Kochkurse und weitere Seminare mitmachen. Auf Märkten verkaufen

die Vereinsleute zudem die veredelte Ernte, um die Gewinne zurück in den Garten fließen zu lassen. Alles in allem, sagt Bergner, gehe es darum, Kultur aufs platte Land zu bringen: Gemeinschaft zu stiften, Wissen zu vermitteln und die Kreativität der Besucher anzuregen. „Viele sind fasziniert von der Atmosphäre hier“, sagt er. „Das ist eine schöne Sache.“

VERANSTALTUNGEN IM PFARRGARTEN

5. und 6. September Tag der Offenen Gärten: Café jeweils ab 11 Uhr; am Sonnabend, 14 Uhr, Gartenführung; 15 Uhr, Oldies und Folkklassiker; am Sonntag, 14 Uhr, Gartengottesdienst; 15 Uhr, Gartenführung.

13. 9. Tag des offenen Denkmals: 15 Uhr, Gartenführung, 16 Uhr,

Konzert mit Harfe & Violoncello.

26./27. September Treckelried: jeweils 14 Uhr Gartenführung.
10. 10. Appeldag: Markt, Verköstigung und Unterhaltung, 13 Uhr. **Sonn- und feiertags bis 31. Oktober:** Café, 13 bis 18 Uhr

Mehr Infos auf www.starkow.net oder unter 038324/656 92.

DOSSIER DER WOCHE

Verschwinden

Es gibt viele Formen von Verschwinden: Manche Menschen verschwinden freiwillig, viele gewaltsam, in Kriegen, durch Verschleppung. Immer bleiben die Angehörigen mit nagender Ungewissheit zurück, das war schon in der Bibel so. Zum Internationalen Tag der Verschwindenen blicken wir auf die Vermissten und das Leid ihrer Angehörigen. Immer wieder verschwinden in Krisenregionen und von Korruption geprägten Ländern weltweit Menschen, die Zahlen steigen. Institutionen wie die Vereinten Nationen und der Suchdienst des Roten Kreuzes setzen sich gegen das gewaltsame Verschwindenlassen ein und helfen bei der Suche. **Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.**



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

ZUM 12. SONNTAG NACH TRINITATIS

Der Grund ist gelegt

Dr. Jan Jackisch ist Pastor der Kirchengemeinde Büchen-Pötrau



„Mein Leben war toll. Wirklich. Aber noch bin ich nicht fertig“, meint Lars. 16 Männer sitzen im Karwendel. Am Horizont die Gipfel, in der Ferne kreist ein Adler. Die Bibel ist aufgeschlagen: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe“ (Psalm 90, 10f.).

Lars hatte gestern von seinem Krebs erzählt, mit seinen fast 80 Jahren. Einer zupft im Gras. Blicke schweifen in die Ferne. Manch Träne im Augenwinkel. „Was brauche ich, um das Gefühl zu haben: Das war gut. Ich kann jetzt gehen?“, fragt jemand. Er blickt Lars in die Augen. Zwischen beiden liegen 30 Jahre.

Alles vergeht. Das ist irgendwie klar. Aber in vielen steckt eine Sehnsucht, dass etwas bleibt. Für manche ist das ein Grund, am Reich Gottes mitzuwirken. Als Küster, Pastorin oder im Besuchsreis – etwas mit Sinn zu tun, überdauert vielleicht einen selbst. „Ihr seid Gottes Mitarbeitende“, schreibt Paulus im 1. Korintherbrief. Dann muss doch, was

wir in unseren Gemeinden auf die Beine stellen, Bestand haben! „Ja, aber nicht, weil du eine Heldin bist!“, würde wohl der Mann sagen, der zumindest mit seiner zweiten Lebenshälfte Frieden hatte. Menschen hat er zum Glauben

geführt, Gemeinden gegründet und Anfeindungen überstanden. Aber Paulus weist von sich weg: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Korinther 3, 11). Was wir auch bauen in den Gemeinden, was wir auch anfangen mit unserem Leben: Bestand hat es nicht aus sich heraus. Worauf alles gründet, entscheidet. Hier liegt ein Schlüssel zum befreien und beherzten Leben: Befreit, weil selbst bei einem Scheitern der Fall nicht tiefer

geht als in Jesu Hand. Beherzt, weil Jesus uns die Verantwortung für unser Leben und Handeln übertragen hat. „In deinem Licht sehen wir das Licht“, singen wir am Ende des Tages in der Abendsonne. Mit ihr senkt sich ein tiefer Friede auf uns, und wir gehen müde, erlöst und heiter in die Berghütte.

„Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

aus dem 1. Korintherbrief 3, 9-17

ANZEIGE

SEAT

Der neue SEAT Leon

Jetzt bei uns. AWUS mobile GmbH & Co. KG 19057 Schwerin



STELLUNGNAHME

„Es wird aneinander vorbei argumentiert“

In Ausgabe 33 haben wir ein Interview mit der Vizepräsidentin des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) mit der Überschrift „Aus den Härtefällen gelernt“ abgedruckt. Dietlind Jochims, Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche, hat einen anderen Eindruck als das BAMF, den sie schildert.

Die Gemeinden, die Kirchenasyl gewähren, machen nicht die Erfahrung, dass das BAMF aus den vorgelegten Härtefällen gelernt hat. Im Gegenteil: Wo vergleichbare Härten früher vom BAMF häufig akzeptiert wurden, werden sie heute nach einseitig verschärften Kriterien beurteilt und fast durchweg abgelehnt.

Schon methodisch wird aneinander vorbei argumentiert: Das BAMF, so Gräfin Praschma, prüfe, „wie es einem Flüchtling in einem anderen Land ergehe“. Die Gemeinden schildern, wie es Geflüchteten in einem anderen Land tatsächlich ergehe. Theorie versus Erfahrung. Dabei könnte aus den geschilderten Erfahrungen tatsächlich viel gelernt werden.

Auch die Aussage, dass das BAMF an die Entscheidungen der Gerichte gebunden sei, trifft nicht zu. Im Ausüben des Ermessens ist das BAMF frei. Das sogenannte Selbsttrittsrecht in der Dublin III-Verordnung (Artikel 17) ist an keine festen Voraussetzungen geknüpft, sondern die Übernahme der Zuständigkeit kann aus politischen oder humanitären Gründen erfolgen. Gerichte hingegen prüfen lediglich die rechtlichen Gründe für die Zuständigkeit eines Mitgliedsstaates. Ebenfalls nicht erwähnt wird: Häufig kommen erst im Schutz des Kirchenasyls Menschen so zur Ruhe, dass entscheidende Ergebnisse zur Sprache kommen können. Behandlungsbedarfe deutlich oder Belege für Aussagen beigebracht werden können. Insofern ergeben sich meist noch einmal zusätzliche oder besser belegbare Gründe für eine neuere Bewertung.

Wir kennen und schätzen Gräfin Praschma sehr und begrüßen die von ihr signalisierte Gesprächs-offenheit.

Neben den Fragen der Härtefallkriterien würden wir mit dem BAMF sehr gern wieder in einen konstruktiven Dialog eintreten auch über andere Aspekte des Themas Kirchenasyl, zum Beispiel über die Frage, ob eine zunehmende Verschärfung der Rahmenbedingungen und ein immer restriktiveres Vorgehen gute Schritte hin zum 2015 ursprünglich verabredeten Ziel des Findens von „guten humanitären Lösungen in besonderen Einzelfällen“ sein können. Und über diese Gespräche wird die Evangelische Zeitung dann hoffentlich ebenfalls berichten.

Vertreter aus Gewerkschaften und Kirchen haben über den Gesetzesentwurf zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Schlachtindustrie diskutiert. Warum er ein wichtiger Schritt, aber noch nicht gut genug ist, schreibt Heike Riemann.

Ab dem 1. Januar 2021 werden neue gesetzliche Regelungen die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Beschäftigten in der Fleischindustrie nachhaltig verbessern. Hoffentlich. Die Corona-Ausbrüche in der Branche und die damit für alle erkennbaren Missstände zum Beispiel bei der Unterbringung der oft aus Osteuropa stammenden Werkvertragsbeschäftigten machten politisches Handeln unumgänglich. Am Wochenende trafen sich Vertreter von Gewerkschaften, Kirchen, Beratungsstellen, Wissenschaft und Initiativen in Hannover, um über den Gesetzesentwurf und seine Auswirkungen zu beraten.

Künftig soll es Werkverträge und Leiharbeit in den „Kernbereichen“ der Fleischindustrie nicht mehr geben. Zu unübersichtlich gestaltet sich bisher die Frage nach der Arbeitgeberverantwortung. Der jetzige Gesetzesentwurf hat klare Verantwortlichkeiten zum Ziel und verbietet den Einsatz von Fremdpersonal. Zudem sollen Kontrollen durch den Arbeitsschutz erhöht und auch auf den Bereich der Unterbringung ausgedehnt werden.

Im Oktober wird im Bundestag und im Bundesrat über den Entwurf entschieden. Bei dem Treffen in Hannover gab es viel Zustimmung. Trotzdem herrscht Skepsis. Zum einen aufgrund der Erfahrung, dass es der Fleischindustrie bisher immer gelungen ist, Gesetzesinitiativen zu beeinflussen und Umgehungsstrategien zu entwickeln. Zum anderen, weil zum Beispiel bei der Regelung der Unterkunft erlaubt werden soll, dass Arbeitsplatz und Unterbringung durch den Arbeitgeber mit-

Die Skepsis bleibt

Heike Riemann vom KDA über den Gesetzesentwurf zu Arbeitsbedingungen auf Schlachthöfen



Blick auf das Gelände des Wiesenhof-Hähnchenschlachthofs im niedersächsischen Löhne, in dem 66 Menschen positiv auf das Coronavirus getestet wurden.

Foto: picture alliance/dpa

einander verknüpft sein dürfen. Die Praxis, dass jemand, der seinen Arbeitsplatz aufgibt, auch sein Bett verliert, war bisher verboten und wurde dennoch ausgeübt. In Zukunft ist es erlaubt.

Skepsis herrscht auch, weil ein Gesetz allein die Nöte und Alltagsorgen der Menschen nur ansatzweise aufgreifen kann. Eine verbindliche „elektronische Aufzeichnung“ der Arbeitszeit bedeutet eben noch nicht, dass die Arbeitnehmenden selbst Zugang dazu haben. Es bedarf der Umsicht und einer großen Lernbereitschaft in den Betrieben, sich auf ihre Verantwortung einzustellen. Auch Mehrsprachigkeit und das Angebot von Sprachkursen, sowie die Frage „Wie gelingt Integration“ gehören nun zu den betrieblichen Herausforderungen.

Auch Kommunen und Bundesländer müssen nicht nur sehen, wie sie ihre Kontrollmöglichkeiten zukünftig wahrnehmen, sondern sich ebenfalls mit Fragen der Integration auseinanderset-

zen. Bei einer Besserung der Verhältnisse wird auch die Fluktuation abnehmen. Die bisher auch im Stadtbild „Unsichtbaren“ müssen Teil der städtischen oder dörflichen Gemeinschaft werden.

Die Runden Tische, die es in Schleswig-Holstein zum Beispiel in Husum und Kellinghusen gibt und an denen sich Stadt, Politik, Arbeitgeber, Gewerkschaften und Kirchen versammeln, werden deshalb nicht überflüssig. Im Gegenteil: Die Bildung von weiteren Runden Tischen könnte dafür sorgen, dass die Neuausrichtung und Verbesserung der Lebenswirklichkeit wirklich gelingen.

Kirche kommt dabei eine besondere Rolle zu. Wir kennen uns aus vor Ort und verfügen über ein hilfreiches Netzwerk. Wir verfügen auch über Ressourcen, manchmal braucht es nur einen Ort zum Treffen. Und die uns eigene Haltung, dass jeder eine unaufgebbare von Gott gegebene Würde besitzt, lässt uns auf Lebensumstände besonders achten.

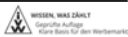
Zugleich können wir durch unsere Haltung mit für das notwendige Vertrauen bei allen Beteiligten an einem Runden Tisch sorgen. Wir sind geübt in Diskursen und Debatten und wissen, worauf zu achten ist, wenn ehrenamtliche, engagierte Bürger, Gemeindeglieder und Hauptamtliche aus Verwaltung und Betrieben gut zusammenarbeiten wollen.

Schon lange vor „Corona“ haben sich Bürger auf den Weg gemacht, sich für die Situation ihrer „Nächsten“ zu interessieren. Und auch die vielen Engagierten für ein Lieferkettengesetz zeigen: Es ist den Menschen nicht egal, unter welchen Umständen etwas produziert wird. Uns als Kirche auch nicht.



Heike Riemann ist Regionsleitung Hamburg beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt. Foto: KDA

IMPRESSUM



Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a,
22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (th) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818,
baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243,
ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosma Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812,
wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (tt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/256296619, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreislisite 2018. Mitglied der
KONPRESS Anzeigen eG. VW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrinski, Schliemannstraße 12 a,
19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthias, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint
wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro
einschließlich Zustelgebühren. Alle Preise inkl. der gesetzlichen
Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten
Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs
Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen
sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich
zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des
Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für
umverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice
unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 79 292 oder per
E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Interview „Kirche auf Schwerpunktsuche“ mit EKD-Vizepräsident Thies Gundlach, Seite 2, Ausgabe 31, schreibt Hinrich Hornbostel, Hanksenbüttel

Andere Realität

Mit großer Verwunderung muss ich lesen, dass Amtshandlungen in der Regel allen offenstehen. Da ist man sehr liberal geworden und kommt den Menschen wegen der missionarischen Dimension entgegen. Ja, was ist da denn los in meiner protestantischen Kirche? Dazu gibt's dann in Zukunft noch die „Churchcard“ als identifikatorische Geste, so kann ich meinem Umfeld gut eine Bindung an Kirche vorgaukeln.

Wenn ich wirklich ehrlich bin zu meinem Umfeld, erzähle ich auch die Gründe des Kirchenaustritts. Aber es wird ja künftig dank der „Churchcard“ einfacher, meinem Umfeld etwas vorzuspielen. Vielleicht kann ich, gleich einer Kundenkarte anderer Anbieter, im Vorfeld zu Lebzeiten schon Punkte sammeln, und die werden dann am Ende eingelöst. Wie billig gibt sich Kirche hier aus.

Herr Gundlach, Sie leben als Verantwortlicher der EKD weit ab von meiner als engagierter Ehrenamtlicher erlebten Realität. Aber

wenn künftig meine Kirchensteuererzahlung begrenzt wird, ich zähle mich mit Mitte fünfzig schließlich noch zu den jungen Erwachsenen, und ich dann über die Mittelverwendung mitbestimmen kann, finde ich das klasse. Denn so würde auch der Kirchenvorstand meiner Ortsgemeinde aus der Kritik bei Investitionen kommen, denn ich darf mündig selbst mitbestimmen.

Wenn das alles ist, was mich künftig als Kirchenmitglied halten soll, dann komme ich ins Überlegen. Wie ärgerlich, dass ich so viele gute Beziehungen im kirchlichen Dunstkreis pflege und diese auch als Stärkung, Wegweisung und Maßgabe für mein eigenes Leben erlebe und empfinde. Sonst könnte ich doch deutlich günstiger durchs Leben kommen, denn die evangelischen Kirchen halten ja am Ende eine missionarische Dimension für mich bereit.

Zum gleichen Thema schreibt Klaus Kronke, Heiligendam:

An der Schwelle

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den

Leuten zerretzen.“ Matthäus 5, 13 Dieser Vers aus dem Evangelium kam mir nach dem Lesen des Artikels „Kirche auf Schwerpunktsuche“ als Erstes in den Sinn. Da gibt es offensichtlich einen Wandel im Selbstbild der Kirche, den ich bisher nicht für möglich gehalten hätte. Ein Mitglied unserer obersten Kirchenleitung setzt unsere Kirche mit einer Partei und einer Gewerkschaft gleich. Folgerichtig ist die Kirche für ihn auch nicht mehr die Gemeinschaft der Gläubigen, sondern eine Organisation und ein Netzwerk.

Was soll da noch die Behauptung des Theologen „Gott kann man nicht abschaffen. Es gibt ihn“. Die Existenz Gottes lässt sich nicht proklamieren. Wir Christen, unsere Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, wir müssen sie mit unserem täglichen Tun, mit unserem Leben in der Nachfolge Jesu erfahrbar machen. Darum sollten wir mit Teilen der Institution Kirche das tun, was Jesus uns empfiehlt: wegschütten und zerretzen lassen. Und das möglichst bald bevor unsere Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, von innen zerstört wird. Stünde ich „schon an der Schwelle des Austritts“, spätestens jetzt, nach diesem Artikel, wäre es Zeit, diese Schwelle zu übertreten.

Zum Bericht „Ringeln mit Gott und den Menschen“, Seite 2, Ausgabe 33, schreiben Sigrid und Albrecht Schack, Hermannsburg:

Bleibende Aufgabe

Danke, Frau Lehming, für Ihren klärenden und auch für Nicht-Theologen gut verständlichen Beitrag zum Israel-Sonntag unserer evangelischen Kirche. Er wäre nach unserer Einschätzung durchaus eine Hilfe, um als Einstieg in das Thema „Kirche und Judentum“ in einer Gemeinde weiter daran zu arbeiten.

Der Schluss in Ihrem Beitrag gibt dafür die Richtung an: „Um die Beziehung der Christen zu den Trägern eben dieser Verheißung geht es am Israelsonntag. Und es geht darum, dass Christen mit großer Freude, Dank und Kreativität Kindschaft, Bund, Tora, Gottesdienst und Verheißungen auch in ihrem christlichen Leben fruchtbar machen.“ Das wäre eine bleibende Aufgabe!

Wir freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen. Wir behalten uns sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbrieft@kirchenzeitung-mv.de

PERSONEN IN DER BIBEL



Personen in der Bibel:
Bekannter und Begleiter.
Diese Woche endet unsere Reihe
mit einem Engel: Gabriel.

Ab nächster Woche finden Sie an
dieser Stelle unseren neuen
Glaubenskurs „Fragen wagen“.

STECKBRIEF

DER NAME: hebräisch: Mann Gottes
BERUF: Bote Gottes
HERKUNFT: Himmel
DIE ZEIT: zeitlos
WICHTIGE BIBELSTELLEN: Daniel
8, 15-26; 9, 21-27; Lukas 1, 11-20;
1, 26-30
WIRKUNGSGESCHICHTE: Gabriel gilt
Katholiken als Schutzpatron der
Postboten, Radiomoderatoren und
Müllmänner. In der Kunst taucht er
häufig auch in weiblicher Gestalt auf.
Im Islam spielt Gabriel eine wichtige
Rolle: Er soll Mohammed Gottes Bot-
schaften übermitteln und ihm den
Inhalt des Koran diktieren haben.
ZITAT: „Ich bin Gabriel, der vor Gott
steht, und bin gesandt, mit dir zu re-
den“ (Lukas 1, 19).
ZUM WEITERLESEN: Herbert Vorgrim-
ler. Engel: Erfahrungen göttlicher Nähe,
Herder 2008



THEOLOGISCHES STICHWORT

ENGEL: Der Glaube an Wesen,
die zwischen den Sphären des
Göttlichen und Menschlichen
vermitteln, ist fast allen Religi-
onen gemeinsam. Auch in der
Bibel kommen sie an vielen
entscheidenden Stellen vor.
Sie warnen die Menschen, hel-
fen ihnen oder beschützen sie.
Und vor allem künden sie von
Gott. Ihren verschiedenen Auf-
gaben entsprechend gab es in
alttestamentlicher Zeit noch
ganz unterschiedliche Be-
zeichnungen für sie. Heute
fasst man sie unter dem Wort
„Engel“ zusammen, das auf das
griechische „angelos“ zurück-
geht und übersetzt „Bote“ be-
deutet. Damit wird die Haupt-
aufgabe der Engel deutlich: Sie
sind Boten Gottes.

Filippino Lippi, **Erzengel
Gabriel**, 1491, Fresko in Santa
Maria sopra Minerva, Rom.
Abbildung: PD

Mann und Engel

Über Gabriel, Botschafter Gottes, der stets unerwartet kommt

In der Weihnachtszeit scheinen Engel
allgegenwärtig – dabei richten sie
sich gar nicht nach dem Kirchenjahr.
In der Bibel sind es Boten Gottes, die
Menschen häufig Furcht einflößen,
obwohl sie diese eigentlich nehmen
wollen.

Von Sonja Poppe
und Catharina Volkert

Vorgestellt wird Gabriel zum ersten
Mal im Danielbuch. Der Prophet Dani-
el deutete die Zukunft anhand von
Visionen und Träumen. Eines Tages,
als er gerade über die Bedeutung einer
Vision nachdachte, erschien ihm
jemand, „der aussah wie ein Mann.“
(...) Gabriel, lege diesem das Gesicht
aus, damit er's versteht“ (Daniel 8, 15
f.), hörte der Prophet eine Stimme
sagen. Da trat der Engel zu ihm und
deutete ihm, was er gesehen hatte.
Heute werden Engel meist als süße
Putten oder zarte Lichtwesen darge-
stellt. Dabei erfüllen sie eine deutliche
Funktion, sie sind Boten Gottes, Bote
oder Mittler, das sind auch die
Übersetzungen für die hebräischen
und altgriechischen Worte, die ur-
sprünglich in den biblischen Schrif-
ten für „Engel“ verwendet werden.

Gabriels Auftreten zeugt nicht von
einem zarten Auftreten, wie uns die
lieblichen Figürchen in der Advents-
und Weihnachtszeit nahelegen. Im
Gegenteil. In ihm zeigt sich Gott von
seiner mächtigsten Seite, sodass nie-
mand an ihm und seinen Vorhaben
zweifeln möge. „Ich erschrak aber, als
er kam“, erzählt der Prophet Daniel,
„und fiel auf mein Angesicht.“ (...) Und
als er mit mir redete, sank ich in Ohn-
macht.“ (Daniel 8, 17 f.) Explizit

wird der Engel im Bericht des Prophe-
ten als Mann bezeichnet.

Auch im Lukasevangelium wird
ein Engel beschrieben, der Furcht
einflößt, während er die ungläubliche
Botschaft der Geburten von Johannes
dem Täufer und Jesus, Gottes Sohn,
verkündet. Denn der Priester Zacha-
rias erstarb vor Ehrfurcht, als Gabri-
el ihm erschien.

Zacharias brachte gerade ein Räu-
cheropfer im Tempel dar, als plötzlich
ein Engel neben dem Altar auftauchte.
„Ich bin Gabriel, der vor Gott steht,
und bin gesandt, mit dir zu reden und
dir dies zu verkündigen“ (Lukas 1, 19),
sagte der Gottesbote und kündigte
Zacharias an, dass er und seine Frau
Elisabeth trotz ihres hohen Alters
noch den lang ersehnten Sohn bekom-
men sollten. „Als Zacharias ihn sah,
erschrak er, und es kam Furcht über
ihn. Aber der Engel sprach zu ihm:
Fürchte dich nicht“ (Lukas 1, 12
f.). Tief erschüttert und sprachlos ging
Zacharias nach Hause. Die Menschen,
denen er begegnete, „merkten, dass er
eine Erscheinung gehabt hatte“ (Lu-
kas 1, 22), als er ihnen nur stumm
zuwinken konnte.

Ganz ähnlich muss es Maria ergan-
gen sein, als Gabriel ihr die Geburt
Jesu ankündigte. Auch sie erschrak,
als der Engel ins Zimmer trat, berich-
tet der Evangelist Lukas. „Fürchte
dich nicht, Maria, du hast Gnade bei
Gott gefunden“ (Lukas 1, 30), beru-
higte Gabriel sie und verkündete:
„Siehe, du wirst schwanger werden
und einen Sohn gebären, und du
solst ihm den Namen Jesus geben“
(Lukas 1, 31). Erstaunt fragte Maria,
wie das denn vor sich gehen solle, sie

habe doch noch mit keinem Mann
geschlafen. Da erklärte Gabriel: „Der
Heilige Geist wird über dich kom-
men, und die Kraft des Höchsten wird

dich überschatten; darum wird auch
das Heilige, das geboren wird, Gottes
Sohn genannt werden“ (Lukas 1, 35
ff.). Maria konnte nur demütig an-

nehmen, was Gabriel ihr verkündet
hatte, als der Engel wieder verschwand.
Gegenüber Männern scheint Gabriel
auch härter aufzutreten zu sein als
gegenüber Frauen. Maria
zumindest begegnet einem Engel,
der ihre anfängliche Furcht lindert
und gut zu ihr ist.

All diese Geschichten zeigen: Gabri-
el ist alles andere als ein süßes Flü-
gelwesen. Er erscheint nicht, um ro-
mantische Vorstellungen zu erfüllen.
Stattdessen bricht etwas Göttliches
in das Leben der Menschen, das ihnen
manchmal die Worte fehlen. Denn
auch das ist Gott: unglaublich und
größer als alle menschliche Vernunft.

GESPRÄCHSIMPULSE:

Heute werden Engel oft perso-
nalisiert und zu „Wunschgeistern“ er-
hoben. Die Bibel beschreibt sie als
Gottesboten. Wie stellen Sie sich
Engel vor?

Haben Sie schon einmal die Er-
fahrung gemacht, dass etwas
Göttliches in Ihr Leben hineinbricht?

„Fürchte dich nicht“, müssen
Engel die Menschen in vielen
biblischen Geschichten beru-
higen. Können Sie sich vorstellen,
warum das Erscheinen eines
Engels die Menschen so erschüttert?



Die Verkündigung. Maria erfährt durch Gabriel, dass sie schwanger ist. Jacopo
di Paolo, 1400, Bologna, Städtische Sammlung.
Abbildung: PD

STICHWORT

Der Internationale Tag der Verschwundenen erinnert weltweit am 30. August des Jahres an all diejenigen Personen, die aufgrund staatlicher Willkür als vermisst gelten, und ist dem Leid der Betroffenen und ihrer Angehörigen gewidmet. Insbesondere in Krisenregionen, aber auch als Folge einer grassierenden Korruption ist das Verschwindenlassen von Menschen in manchen Ländern zu einem fast alltäglichen Verbrechen geworden. Definiert ist das gewaltsame Verschwindenlassen in der UN-Konvention von 2010 als „Festnahme, Haft, Entführung oder jede andere Form von Freiheitsentzug durch Bedienstete des Staates, durch eine Person oder durch Personengruppen (...), die mit der Erlaubnis, Unterstützung oder Duldung des Staates handeln (...).“ Die Behörden bestätigen die Inhaftierung nicht, verweigern jeden Kontakt und verschleiern das Schicksal der betroffenen Person. Häufig werden die Opfer nicht nur verschleppt, sondern auch gefoltert und ermordet. Das Verbrechen wird oft eingesetzt, um in der Gesellschaft Schrecken zu verbreiten und politische Gegner einzuschüchtern. *rih*

Erfolg im Fall „Waldemar Jahr“

Der DRK-Suchdienst half



Jede Karteikarte ein Schicksal: Blick ins Archiv des DRK-Suchdienstes. Foto: epd-bild/Benno Grieshaber

Berlin. Das Schicksal ihres im Zweiten Weltkrieg vermissten Vaters Waldemar Jahr hat die heute 81-jährige Heidi Büttner über die vielen Jahrzehnte hinweg nie losgelassen. „Waldemar Jahr war Feldwebel bei der motorisierten Truppe und geriet am 10. Mai 1945 in der Slowakei in russische Gefangenschaft.“ So steht es jedenfalls in gut leserlicher Handschrift auf einer Postkarte, die Heidi Büttners Mutter Ilse Jahr im November 1947 an den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes geschickt hat. „Wir haben immer gebetet, dass Vater wiederkommen soll, und ich habe nachts auch oft von ihm geträumt. Als Kind hat man immer gehofft, er kommt noch“, erinnert sich Heidi Büttner, geborene Jahr, die seit ihrer Heirat 1961 in Eichwalde im Landkreis Dahme-Spreewald in Brandenburg wohnt.

Die Hoffnung auf ein Wiedersehen hat sich nie erfüllt, die innere Unruhe bei Heidi Büttner nie gelegt. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sie im Jahr 1995 eine eigene Suchanfrage an den DRK-Suchdienst gestellt, weil damals die russischen Archive dem DRK-Suchdienst direkten Zugriff auf Akten über ehemalige deutsche Kriegsgefangene ermöglichten – verböglich. Bei einem erneuten Anlauf hatte Heidi Büttner mehr Glück: Am 9. Oktober 2019 – fast 75 Jahre nach Kriegsende – erhielt sie vom DRK-Suchdienst ein Schreiben, das Klarheit brachte: Aus russischen Archivbeständen ging hervor, dass Waldemar Jahr als Kriegsgefangener in einem Spezialhospital südöstlich von Moskau registriert und dort bereits am 18. September 1945 an Dystrophie gestorben war: Wie bei vielen anderen deutschen Kriegsgefangenen waren Hunger und Unterernährung die Todesursache. Seine Tochter weiß jetzt auch, dass ihr Vater auf einem zum Spezialhospital „dazugehörigen Friedhof im Quadrat Nr. 2, Grab Nr. 28“ am 20. September 1945 bestattet wurde. Eine Kopie der noch erhaltenen russischen Kriegsgefangenenakte bekam sie mitgeliefert.

Was ging Heidi Büttner durch den Kopf, als sie den Brief des DRK-Suchdienstes in den Händen hielt? „Ich war erst mal platt. Ich habe mich gefreut, als die Nachricht eintraf. Es war eine verhaltene Freude, die Nachricht musste erst ankommen, es dauerte Tage“, erzählt sie. „Mir ist jetzt leichter ums Herz. Ich kann jetzt anders an meinen Vater denken.“ *EZ/kiz*

„Weil ich sonst verrückt werde“

Weltweit verschwinden Menschen – und hinterlassen viele Fragen

Rund um den Globus verschwinden immer mehr Menschen. Sie werden auf der Flucht verschleppt, von Drogenkartellen ermordet, in staatlichen Gefängnissen vergessen. Zum Internationalen Tag der Verschwundenen rücken Hilfsorganisationen die Verbrechen, die Opfer und ihre Angehörigen in den Fokus – auch, um die Menschen künftig besser zu schützen.

Von Thorge Rühmann

Berlin. Jeden Freitag trifft sich Teresita Gaviria mit anderen Frauen vor der Iglesia Nuestra Señora de la Candelaria, einer Kirche in der kolumbianischen Millionenstadt Medellín. Die Hausfrau und Näherin vermisst seit 1998 ihren Sohn: Um etwas über sein Schicksal und das vieler Tausend anderer

Menschen zu erfahren, die während des brutalen Bürgerkrieges in dem südamerikanischen Land verschwanden, gründete sie mit Leidensgenossinnen den Verein „Caminos de Esperanza“. Lauthals fordern die Angehörigen seither den Staat und ehemalige Rebellen dazu auf, die Vermissten lebend, in Freiheit und in Frieden zurückzugeben.

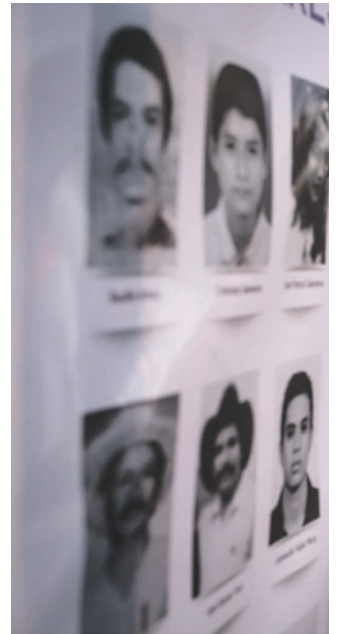
Warum sie das tut? „Weil ich sonst verrückt werde“, sagt Gaviria. 2018 wurde sie von der Universität Augsburg für ihr Engagement geehrt. Damals lernte Barbara Lochbihler, deutsches Mitglied im UN-Ausschuss gegen das Verschwindenlassen, die Kolumbianerin kennen. „Sie hat die sterblichen Überreste bis heute nicht gefunden, sucht aber weiter, auch nach dem Ende des Bürgerkriegs 2016“;

so Lochbihler. Sie schildert, wie Gaviria frühere Paramilitärs interviewte, das Schicksal der vermutlichen Täter nachvollzog und davon geprägt wurde, wie sehr deren Lebenswege sich dem ihres Sohnes ähnelten. Gaviria gehe es um Ausöhnung – auch als sie herausfand, dass tatsächlich Rebellen ihren Sohn entführt und ermordet hatten: „Sie hat den Tätern vergeben, und das hat mich beeindruckt“, sagt Lochbihler bewegt.

Verschwunden an Griechenlands Grenze

Der UN-Ausschuss, in dem sie arbeitet, prüft, ob die UN-Konvention gegen das Verschwindenlassen von den Staaten, die sie unterzeichnet haben, auch eingehalten wird. „Eine Person gilt als gewaltsam verschwunden, wenn ihr die Freiheit durch Staatsbedienstete entzogen wird oder der Staat die Freiheitsberaubung duldet“, erläutert Lochbihler.

Die Konvention ist seit 2010 in Kraft: Sie verpflichtet Staaten etwa dazu, das Verschwindenlassen unter Strafe zu stellen. Außerdem darf es keine geheime Haft geben, alle Gefangenen müssen registriert sein. „Wir haben 63 Staaten, die die Konvention ratifi-



ziert haben – zuletzt in diesem Jahr Oman, davor Norwegen“, sagt Lochbihler. Nur die Hälfte der EU-Länder habe sich bisher beteiligt.

Dazu gehört auch Griechenland. Trotzdem verschwand dort, wenn auch „nur“ für einen knappen Tag, die türkische Mathematik-Lehrerin Aysel Erdogan: Lochbihler schildert, wie Erdogan im Mai 2019 vor einem türkischen Gericht angeklagt wurde, der Gülen-Bewegung anzugehören. Ihr drohten sechs Jahre Gefängnis.



Spurensuche: In Mexiko suchen Menschen gemeinsam nach den sterblichen Überresten ihrer Angehörigen.

Foto: Florian Kopp/ Brot für die Welt

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Nur durch Klarheit können Hinterbliebene von Vermissten einen Abschluss finden

Von Bettina Albrod

Es gibt Menschen, die von einem Moment auf den anderen spurlos verschwinden. Anders als im Trauerfall stehen die Angehörigen von Vermissten vor einer Lücke, die sie nicht füllen können, weil sie keinen Abschluss finden: „Zu vermissen ist die Hölle“, erklärt Bianca van der Heyden von der Stiftung Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche im Rheinland, die auch lange Zeit als Polizeiseelsorgerin gearbeitet hat.

„Die Betroffenen schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung“, so van der Heyden. Sie liteten unter ihrer eigenen Untätigkeit, gleichzeitig springe die Fantasie an und führe ihnen immer neue Möglichkeiten vor Augen, was alles passiert sein könnte. Dabei hofften die Betroffenen immer weiter auf ein gutes Ende, auch gegen jede Wahrscheinlichkeit. „Wenn Menschen vermisst werden, gibt es für die Angehörigen keinen Abschluss“, sagt van der Heyden. „Sie würden den Moment der Akzeptanz als Verrat an dem geliebten Menschen empfinden. Nur Klarheit kann einen Abschluss bieten, vorher hoffen die Menschen immer weiter.“

„Hoffen bis zuletzt“ lautet auch der Titel eines Buches über ein Projekt gleichen Namens, bei dem sich ein Team um Pastor Joachim Müller-Lange vom rheinischen Landespfarramt für Notfallseelsorge engagiert hatte, um das Schicksal der Vermissten und Hinterbliebenen der Tsunami-Katastrophe Weihnachten 2004 in Thailand zu mildern. Müller-Lange sieht bei Vermissten einen inneren Kampf zwischen Kopf

und Herz. „Sie sind hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung“, so seine Erfahrung. Zwar sage ihnen die Vernunft, dass ein Überleben etwa nach einem Tsunami nahezu unmöglich sei, gleichzeitig bleibe aber der Hoffnungsschimmer, dass der geliebte Mensch doch noch zurückkehren könnte. „Das geht so weit, dass sie sich weigern, denjenigen für tot erklären zu lassen, wenn es beispielsweise um die Lebensversicherung geht.“ Dasselbe Phänomen habe es im Zweiten Weltkrieg gegeben, als Frauen, deren Männer als vermisst gemeldet wurden, nicht glauben wollten, dass sie gefallen sein könnten.

Viele Betroffene hoffen auf ein Wunder, so van der Heyden. „Angehörige sind in Vermisstenfällen ratlos“, sagt die Notfallseelsorgerin. Zu Angst und Sorge kämen Gedanken der Art, dass man sich nicht richtig verabschiedet habe oder an dem Tag nicht aufmerksam genug war. Als alles dominierend tauche die Frage nach dem Warum auf: warum der eigene Vater, die Schwester, der Mann?

„Angehörige verlieren die Gegenwart“

„Es stellen sich viele theologische Fragen, auf die es keine Antwort gibt. Die Betroffenen müssen es aushalten, und wir Notfallseelsorger müssen versuchen, die Menschen in ihrer Not zu stabilisieren.“ Sie würden die Menschen begleiten, bis es einen sanften Übergang zu einer Therapie gebe, dabei stünden sie den Betroffenen so lange zur Seite, wie sie es brauchen. „Für uns ist es ein Erfolg, wenn eine gute Beziehung ent-

standen ist, wir stehen solidarisch und ohne zu richten an ihrer Seite.“ Danach sei es Aufgabe der Therapeuten, den Vermissten zu helfen, ihre Erlebnisse zu verarbeiten.

Bis dahin aber bleibe durch die Werteposition kein Raum zur Neuorientierung für die Angehörigen, so Müller-Lange. „Menschen, die sich lange nicht von ihrer oder ihrem Vermissten lösen können, verlieren die Gegenwart und können sich der Zukunft nicht zuwenden.“ Nach dem Tsunami hätten Angehörigen Gruppen den Erfahrungsaustausch ermöglicht, es sei eine Schicksalsgemeinschaft entstanden.

Es gebe symbolische Zeiten wie den Jahrestag der Katastrophe, an denen die Betroffenen versuchen, sich zu orientieren. „Die Menschen wollen an den Jahrestagen an den Ort des Geschehens zurück. Wir sind regelmäßig am Jahrestag der Katastrophe mit Angehörigen nach Thailand gereist, um dort zu trauern.“ Zuletzt war der Notfallseelsorger, der jetzt im Ruhestand ist, am 15. Jahrestag 2019 in Thailand. Vermisste bräuchten solche ritualisierten Tage, zu denen auch Geburtstage und Feste zählen können. Zugleich seien sie belastend für die Betroffenen.

Im Falle der Tsunami-Katastrophe seien die Vermissten fast alle zu Trauernden geworden, weil ihre Angehörigen gefunden und identifiziert werden konnten, hält Pastor Müller-Lange fest. Das habe ihnen Klarheit gebracht, ein Abschluss wurde möglich – anders als bei den Menschen, die weiterhin nicht wissen, was aus ihren Vermissten geworden ist.



Am Jahrestag der Tsunami-Katastrophe von 2004 trauern Seelsorger mit den Hinterbliebenen. Foto: Notfallseelsorge Rheinland



Angehörige der Menschen, die während des Bürgerkriegs in Kolumbien 1966 bis 2016 verschwanden, erinnern in Bogota an das Verbrechen, dem ihre Verwandten zum Opfer fielen.
Foto: picture alliance/Juancho-Torres

Erdogan, noch frei, floh über die Grenze nach Griechenland, um Asyl zu beantragen. Doch dort wurde sie von der Polizei mehrere Stunden lang festgehalten. In dieser Zeit habe ein Verwandter der Lehrerin keine Auskünfte erhalten über ihren Aufenthaltsort und ob sie überhaupt lebte: „Nein, sie ist nicht hier“, hieß es auf der Polizeistation. „Damit hat sich Griechenland des gewalttätigen Verschwindenlassens schuldig gemacht“, betont Lochbihler. Am nächsten Tag wurde

Erdogan zurück in die Türkei geschickt – und dort verurteilt.

Unter den Opfern sind auch Mörder

Weltweit sei das systematische Verschwindenlassen von Menschen bekannt geworden, als vor Jahrzehnten Militärdiktaturen etwa in Chile und Argentinien so gegen Oppositionelle vorgingen, so die Menschenrechtsexpertin. Auch

wenn das staatliche Gewaltmonopol zerfalle, würden häufig Menschen überfallen, entführt, verschleppt und getötet – dazu trägt besonders die Korruption bei, etwa in Mexiko oder im Irak.

Der Internationale Tag der Verschwundenen sei Anlass, die Weltöffentlichkeit über dieses Verbrechen zu informieren, so Lochbihler. „Wir müssen die Angehörigen der Opfer unterstützen, ihnen die Suche erleichtern. Und wenn es Lücken gibt im Schutz gegen das Verschwinden, müsse

wir die Staaten, in denen das passiert, verantwortlich machen.“ Laut der Expertin werden weltweit immer mehr Menschen vermisst. „Wir haben aktuell sehr viele Personen, die auf der Flucht sind“, sagt sie: „Sie kommen oft nicht an ihrem Ziel an, es sind Tausende, die unterwegs verschwinden.“ Dahinter stecke teils Menschenhandel, Sklaverei und Zwangsprostitution.

Doch nicht immer sind die Betroffenen nur Opfer: Im Irak, so Lochbihler, seien an einem bestimmten Checkpoint einer iranischen Miliz immer wieder Menschen verschleppt worden, die in einem Zusammenhang mit dem sogenannten Islamischen Staat gebracht werden. Menschen, die wahrscheinlich Terror ausgeübt und gemordet haben – die aber auch das Recht auf eine Verhandlung ihres Falls hätten, so Lochbihler.

Bis zu 76 000 Männer, Frauen und Kinder würden allein in Mexiko vermisst, schildert sie. Oft sind es zivile Opfer, die zwischen die Fronten von Drogenkartellen und der Polizei gerieten. Die Angehörigen haben sich in Opferkollektiven zusammengeschlossen, sie werden etwa durch „Brot für die Welt“ unterstützt. Doch immer wieder fehlen in dem Land plötzlich Menschen: So wie die 43 Studenten, die 2014 zunächst spurlos verschwanden. Lochbihler: „Die Regierung sagte uns, sie wolle gegen die Korruption angehen, aber das ist schwierig, weil das ganze System davon durchsetzt ist.“ Man wolle gern Mexiko besuchen, sagt sie als Mitglied des UN-Ausschusses – doch es fehle die nötige Einladung durch Mexiko. Ein Besuch würde nicht nur der Regierung Druck machen, sondern zugleich die Opferverbände aufwerten.

Adam, wo bist du?

Biblische Verse vom Verlieren, Vermissten und Wiederfinden



Das Gleichnis vom verlorenen Sohn: So stellte Rembrandt die Rückkehr dar (Detail).

Von Tilman Baier

Eine große Liebesgeschichte wird die Bibel gern genannt. Wie in großen Liebesgeschichten geht es auch dort um Verlust und Trennungsschmerz – von beiden Seiten.

Bereits die Urgeschichte erzählt davon: „Adam, wo bist du?“, fragt Gott – und das heißt ja: „Mensch, wo bist du?“ Dem liebenden Schöpfer ist sein Gegenüber abhandengekommen. Eva und Adam haben sich versteckt, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten, entgegen dem Verbot. Das Ergebnis: Nun sehen sie sich so, wie sie sind, nackt, und fühlen sich schuldig. Die Begegnung, nachdem die Vermissten entdeckt wurden, endet zwar mit der Vertreibung aus dem Paradies. Doch es ist auch ein Schritt in eine Freiheit, die das Verhältnis von Gott und Mensch von nun an bestimmen wird.

Von dieser Suche Gottes nach dem geliebten und nun vermissten, verlorenen Gegenüber Mensch hat Jesus in seinen Gleichnissen besonders eindrücklich im 15. Kapitel des Lukasevangeliums erzählt. So ist Gott, so die Botschaft Jesu, wie eine Hausfrau, die eine kleine Münze verloren hat. Lieber verbrennt sie dabei Kerzen, die das Mehrfache des Münzwertes gekostet haben, als dass sie die Suche nach dem vermissten Geldstück aufgibt. Da ist der gute Hirte, der seine Herde von 99 Schafen zurücklässt, um sich auf die Suche nach dem einen vermissten Schaf zu machen.

Weithin bekannt ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er lässt sich sein Erbeilte auszahlen und verprasst es in der Fremde. Ganz unten angekommen, als Schweinehirt, fällt ihm ein, wie liebevoll sein Vater selbst zum Geringsten seiner Knechte gewesen war. Und er kehrt um. Als sein Vater den Vermissten mit einem großen Fest willkommen heißt, wird der Bruder zornig, der immer brav und fleißig zu Hause geblieben war.

Doch in der Bibel finden sich auch Worte, mit denen Menschen klagen, dass Gott ihnen abhandengekommen ist. Am bekanntesten sind wohl die Worte am Beginn des Klagesalms 22, die auch Jesus in seiner Qual am Kreuz hinausschreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Diesen ohnmächtigen Schmerz darüber, dass Gott auch abgrundtief schweigen kann, wenn man ihn doch so nötig brauchen würde, hat die Theologie beim Nachdenken über Gott immer wieder stark beschäftigt. Auch Martin Luther hat diese Erfahrung durchlitten. Für ihn gehört zu der Erfahrung, dass Gott sich seinen Geschöpfen liebevoll in Christus zuwendet, als Kehrseite auch die Erfahrung von einem dunklen, abgewandten Gott.

Erzählt wird in der Bibel auch ausführlich die Geschichte von einem, dem übel mitgespielt wird. Es ist die Geschichte von Josef, die in ihrer Dramatik den Schriftsteller Thomas Mann zu seinem opulenten Werk „Joseph und seine Brüder“ inspiriert hat. Josef, Lieblingssohn des greis gewordenen Patriarchen Jakob, stolz in teuren Kleidern durch die Gegend, während seine älteren Brüder hart arbeiten. Sie verkaufen ihn als Sklaven. Doch Josef macht in Ägypten eine steile Karriere, und als seine Brüder wegen einer Hungernot am Hof des Pharaos anknöpfen und um Hilfe bitten, kommt es zum Showdown – doch anders als erwartet (1. Buch Mose, 37-50).

Und selbst Jesus wird als Teenager vermisst (Lukas 2, 41-52). Als seine Familie mit dem Zwölfjährigen nach dem großen Fest im Tempel zu Jerusalem wieder nach Nazareth zurückzieht, fällt auf, dass Jesus fehlt. Schließlich finden sie ihn – im Tempel, wie er dort die heiligen Schriften auslegt. Doch statt froh zu sein, dass seine Familie ihn vermisst hat, fühlt er sich gestört, reagiert abweisend und haut seinem Vater Josef noch um die Ohren, dass er ja nur der Adoptivvater sei: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Datenbank über Opfer der NS-Zeit

Auch 75 Jahre danach suchen Familien in Bad Arolsen Auskunft über Angehörige

Ihre Spuren verloren sich in den Konzentrationslagern des NS-Staates, im Zweiten Weltkrieg oder danach auf der Flucht. Bei der Aufklärung dieser Schicksale ist der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen behilflich, der 2019 in Arolsen Archives umbenannt wurde.

Von Tilman Baier

Bad Arolsen. Rund 30 Millionen Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus und aus der unmittelbaren Nachkriegszeit lagern im Archiv des International Tracing Service (ITS), dem Internationalen Suchdienst im hessischen Bad Arolsen. Die Organisation war nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden, um die Suche nach nichtdeutschen Personen zu koordinieren, die im Gebiet des damaligen Deutschen Reiches sowie in den deutsch besetzten Gebieten verschleppt worden waren oder aus anderen Gründen vermisst wurden.

Elf Staaten sind an der Organisation beteiligt, die aus dem Bundeshaushalt finanziert wird: Neben den Westalliierten zählen Belgien, Deutschland, Griechenland, Israel, Italien, Luxemburg, die Niederlande und Polen dazu. Auch wenn der Suchdienst 2019 umbenannt wurde in Arolsen Archives, so sind die Hauptaufgaben doch dieselben geblieben: Klärung des Schicksals von Verfolgten des NS-Regimes, Suche nach Familienangehörigen sowie die Erteilung von Auskünften an Überlebende und Familienangehörige von NS-Opfern. Informationen über das Schicksal der Personen stammen unter anderen



Online verfügbar: das Archiv des International Tracing Service.

aus Dokumenten der Gestapo, Arbeitsbüchern, Krankenberichten, Registrier- und Durchganglisten in den Lagern, hinzu kommen Sterbelisten, Emigrationslisten sowie Listen von Hilfsorganisationen.

Noch immer kommen viele Anfragen – und das aus mehr als 70 Ländern. Rund ein Viertel davon stammt aus Deutschland, die deutliche Mehrheit aus Russland, Polen, der Ukraine, Israel, Frankreich und den Niederlanden. Eile ist geboten bei den Recherchen zur Beantragung von Opferrenten für Zwangsarbeiter, KZ-Inhaf-

tierte und andere ausländische Opfer des NS-Regimes, da die meisten der Überlebenden inzwischen hochbetagt sind. Knapp die Hälfte aller Anfragen stellen Familienangehörige, die Auskunft über die Verfolgungswege ihrer vermissten Verwandten bekommen wollen.

Es gibt berührende Geschichten darüber, wie das Dokumentationszentrum Menschen nach Jahrzehnten der Trennung wieder zueinanderfinden ließ. So wie die von einer 1949 in Heidenheim geborenen Deutschen, die auf der Suche nach ihrem Vater über den Internationalen Suchdienst ihren in Israel lebenden Halbbruder gefunden hat. Diese Frau hatte sich nach dem Tod ihrer Mutter 2014 an den Internationalen Suchdienst gewandt, um nach dem Verbleib ihres Vaters, eines Holocaust-Überlebenden, zu forschen.

Mit Unterstützung einer israelischen Hilfsorganisation kam heraus, dass der Vater 1986 in Israel verstorben war und einen 1956 im Land geborenen Sohn hatte. Wie die Frau erzählte, hatte die Mutter mit ihrer Tochter so gut

wie nie über ihren Vater gesprochen. Und auch der israelische Halbbruder hatte fast nichts über das Leben seines in Rumänien geborenen Vaters vor dessen Auswanderung nach Israel gewusst. Nachdem die Frau Adresse und Telefonnummer ihres Halbbruders vom ITS erhalten habe, habe sie sofort Kontakt aufgenommen.

26 Millionen Dokumente der Arolsen Archives sind inzwischen online verfügbar. Somit können Interessierte auf der ganzen Welt auf die Daten zugreifen: Im Mai 2019 war das neue Online-Archiv freigeschaltet worden, mit damals 13 Millionen Dokumenten. Durch die Zusammenarbeit mit der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel, die Daten und Software zum schnellen Abruf bereitstellte, ist es gelungen, eine der größten Sammlungen über die Opfer der Nationalsozialisten fast vollständig online zu stellen.

Um auch die restlichen Dokumente schnell bereitstellen zu können, suchen die Arolsen Archives noch Freiwillige, die beim Projekt „Jeder Name zählt“ der Arolsen Archives mitmachen. Etwa eine halbe Stunde dauere es, eine Liste in die Datenbank einzupflegen, teilen die Verantwortlichen mit. Da angesichts der Corona-Pandemie in diesem Jahr ein gemeinsames Gedenken an die Opfer der NS-Verfolgung in seiner bisherigen Form ausgefallen sei, biete sich so eine neue digitale Form des Gedenkens an. mit epd

Informationen zu diesem Projekt finden sich im Internet unter arola.to/jedername.



Zum Einpflegen der Daten suchen die Arolsen Archives Freiwillige.
Fotos (2): epd-bild/Andreas Fischer

MELDUNGEN

Mehr für die Seenotrettung tun

München. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, hat mehr politische Anerkennung für die Seenotrettung von Flüchtlingen im Mittelmeer gefordert. „Es ist ganz klar, dass die Kriminalisierung der zivilen Seenotretter aufhören muss, denn das sind die Einzigen, die überhaupt noch Menschenleben dort retten“, sagte Bedford-Strohm. Er erwarte von der Bundesregierung, „dass sie sich auch dafür einsetzt, dass, wenn Menschen da gerettet worden sind, es nicht wieder ein wochenlanges Geschacher gibt“. Der Ratsvorsitzende betonte weiter, wie notwendig der Einsatz des auf Initiative der evangelischen Kirche gestarteten Rettungsschiffes „Sea-Watch 4“ sei. Zur Kritik, wonach sich die Kirche mit dem Boot in die Migrationspolitik einmische, sagte Bedford-Strohm: „Ja, natürlich ist es staatliche Aufgabe. Die Staaten Europas dürften nicht zuschauen. Aber sie schauen zu. Sie tun nichts.“ Deswegen sei es natürlich Aufgabe der Kirche, sich vom Leid der Menschen anrühren zu lassen. „Man kann nicht beten und das Leid des Nächsten übersehen.“ Die „Sea-Watch 4“ hatte am Wochenende mehr als 100 Flüchtlinge aus Booten im Mittelmeer gerettet, nachdem sie am Sonntagabend in den internationalen Gewässern vor Libyen angekommen war. **KNA**

Kaum gemeinsames Essen

Berlin. Gemeinsames Essen ist Familien wichtig, findet jedoch nur selten statt. Laut einer Forsa-Umfrage für das Deutsche Kinderhilfswerk ist nur eine Minderheit der befragten Kinder und Jugendlichen in der Woche gemeinsam mit der Familie zu Mittag (45 Prozent). Gespeist werde mehrheitlich stattdessen in der Schule oder im Hort. Mit 64 Prozent häufiger genannt wurde ein gemeinsames Frühstück. Das gemeinsame Essen verlagert sich ins Wochenende, wie die Umfrage ergab. So frühstücken 94 Prozent der Befragten an einem Tag des Wochenendes nicht allein. Rund 90 Prozent der Altersgruppe der Sechsbis-Neunjährigen essen sogar am Wochenende beide Abende gemeinsam mit einem anderen Familienmitglied. Für die Studie „Essensrituale von Familien in Deutschland“ wurden 1015 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 14 Jahren sowie deren Eltern befragt. **epd**

Chöre sorgen sich um Zukunft

Bonn. Viele Chöre in Deutschland stehen angesichts der Corona-Pandemie vor einer ungewissen Zukunft. Das betreffe etwa die Frage nach möglichen Auftritten in den kommenden Monaten, sagte der Präsident des Cäcilien-Verbandes, Marius Schwemmer. „Es ist unklar, wie sich die Infektionszahlen weiterentwickeln und wie die staatlichen Reaktionen darauf sind. Das macht eine Planung kaum möglich.“ Zusammen mit den Pueri Cantores will der Cäcilien-Verband anhand einer Umfrage einen aktuellen Überblick über die Lage gewinnen. Ein Ziel sei, kirchlichen und staatlichen Stellen aufzuzeigen, „welche Unterstützung Chöre brauchen, damit sie auch nach der Corona-Zeit Bestand haben“, erläuterte Schwemmer. In ihrer Umfrage möchten die Verbände in Erfahrung bringen, ob und unter welchen Bedingungen die Chöre wieder proben. Außerdem wolle man wissen, „welche Konzerte ausgefallen sind, ob und wann Chorleiter überlegen, sie nachzuholen, und welche finanzielle Gefährdung sie durch die Krise sehen“, so Schwemmer. **KNA**

Bereits jetzt im Sommer planen viele Pfarrer den Weihnachtsabend im Jahr mit Corona. Gesang und dicht gefüllte Reihen darf es wohl nicht geben. Wie also kann Weihnachten aussehen?

Von Karsten Packeiser

Mainz. „Wenn es regnet“, sagt Walter Becker, „dann haben wir ein riesiges Problem.“ Während die große Trockenheit und Sommerhitze erst ein paar Tage zurückliegen, denkt der Pfarrer aus der Südwestpfalz bereits an einen scheinbar weit entfernten Termin, der ihm Kopfzerbrechen bereitet. Wenn es nämlich regnet, würde es kompliziert werden mit dem Heiligabend-Gottesdienst auf dem Dorfplatz. In gut vier Monaten ist Weihnachten, und selbst in normalen Jahren beginnen Kirchengemeinden bereits lange im Voraus mit den Vorbereitungen. Chöre und Bläsergruppen starten mit den Proben für ihre Aufritte, Texte für das Krippenspiel werden gesichtet. Doch 2020 ist nichts normal.

Wegen der Coronavirus-Pandemie müssen sich die Kirchen unter ganz anderen Bedingungen auf die Adventszeit und Heiligabend vorbereiten – ohne dass jemand weiß, wie sich die Corona-Krise bis Dezember noch weiterentwickeln wird. Hilfreiches Material und Tipps aus der Praxis für die Praxis in besonderen Zeiten gibt es vom Zentrum für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur (ZfGP) in Wittenberg seit Beginn der Corona-Krise auf der Ideenplattform „kirchejetzt.de“.

„Wie wir alle wissen, lassen sich so gut wie keine Aussagen über den weiteren Verlauf der Pandemie



Heiligabend-Gottesdienste wie hier in der Klosterkirche Marienwerder in Hannover wird es in diesem Jahr wohl nicht geben.

und die damit verbundenen Einschränkungen machen. Die Situation wird lokal verschieden sein und die behördlichen sowie die damit verbundenen landeskirchlichen Vorgaben entsprechend unterschiedlich“, sagt die Theologische Referentin für Gottesdienstberatung, Pfarrerin Susanne Mathis-Meuret. „Die Verantwortlichen in den Gemeinden werden selbst am besten beurteilen können, was von dem Material auf der Ideenplattform jeweils zur aktuellen Situation vor Ort passt oder sich adaptieren lässt.“

Manche Pfarrer haben bereits mit Entsetzen ausgerechnet, dass sie wohl zehn oder mehr Heiligabend-Gottesdienste nacheinander feiern müssten, wenn die üblichen Besuchermengen coronakonform in ihren Kirchen platziert werden sollen. Die gestiegenen Neuinfektionszahlen dämpfen den Optimismus, neue Erkenntnisse zur Verbreitung der Viren stimmen die Verantwortlichen zusätzlich skeptisch. Wenn Aerosole tatsächlich so gefährlich sind, wie Forscher vermuten, brauche man über gemeinsames

Stille Nacht?

Planungen für Weihnachtsgottesdienste mit Corona-Einschränkungen beginnen

Singen nicht weiter nachzudenken, sagt Jens-Peter Iven, Sprecher der rheinischen Landeskirche: „Und es wäre dieses Mal wirklich eine ‚Stille Nacht, Heilige Nacht!‘“

Populär sind Überlegungen für Freiluft-Gottesdienste. Die hessen-nassauische Landeskirche empfiehlt ihren Gemeinden, auch Markt- und Sportplätze könnten für Open-Air-Gottesdienste infrage kommen. Eine mögliche Alternative wären auch „Waldweihnachten“, die mit Forstämtern und Pfadfinder-Gruppen zusammen organisiert werden könnten.

„Weihnachten ist ein Fest, das einer Rückreise in vertraute Kindheitszeiten gleichkommt“, erklärt Kristian Fechtner, Professor für Praktische Theologie in Mainz. Das Gefühl von Vertrautheit werde sich in Stadien aber nur schlecht einstellen, gibt er zu bedenken. Was ihm als Lösung für das Fest-Dilemma vorschwebt, nennt er „Unterwegs-Weihnachten“.

Posaunenchoräle könnten durch die Wohngebiete ziehen. Anstelle des einen zentralen Krippenspiels könnten mehrere über den Ort verteilte Stationen aufgebaut werden, an denen die Kirchgänger vorbeikommen. Die Kirche selbst könnte auf die Großgottesdienste verzichten und den ganzen Tag über „kleinere liturgische Feiern“ abhalten und Besucher mit einer kleinen Weihnachtsgabe wieder gehen lassen. Auf jeden Fall sollten Familien, die zu Hause Weihnachten feiern, einen Anreiz bekommen, das Haus zu verlassen. „Der Gang zur Krippe wäre für mich ein Leitmotiv“, sagt der Theologe.

Weitere Infos gibt es auf der Ideenplattform www.kirchejetzt.de.

„Es gibt keinen harmlosen Antisemitismus“

Felix Klein fordert mehr Wachsamkeit gegenüber Judenhass

Von Corinna Buschow und Mey Dudin

Berlin. Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, fordert mehr Wachsamkeit gegenüber Judenhass, der sich hinter vermeintlicher Israelkritik verbirgt. Die Form von Antisemitismus, über die derzeit gestritten werde, sei in der Mitte der Gesellschaft anschlussfähig, sagte Klein und ergänzte: „Es geht um den Israel-bezogenen Judenhass.“

„Wir sind uns einig beim Kampf gegen Antisemitismus von Rechtsextremen“, sagte Klein. Aber auch der Antisemitismus in der gesellschaftlichen Mitte müsse benannt werden. Dabei betonte Klein: „Es gibt keine harmlose Form von Antisemitismus.“

Der Beauftragte sagte mit Blick auf die inzwischen auf Eis gelegten Annexionspläne Israels, völkerrechtswidriges Verhalten könne natürlich kritisiert werden.

„Die Grenze zu legitimer Kritik ist aber überschritten, wenn der Holocaust relativiert wird, indem beispielsweise Gaza als Konzentrationslager bezeichnet wird, oder wenn Israel als Täter- oder Apartheidstaat bezeichnet wird“, sagte er. „Zulässig wäre hingegen zu sagen, Israel befinde sich auf dem Weg in apartheidähnliche Zustände“, erklärte Klein.

Der Beauftragte sagte, für Juden in Deutschland sei es extrem

belastend, „sich immer wieder rechtfertigen zu müssen, egal, wie sie zum Nahost-Konflikt stehen“. „Die Gleichsetzung von Juden und Israel müssen wir aufbrechen“, so Klein. Es sei aber auch klar, dass für alle Juden auf der ganzen Welt Israel eine besondere Rolle habe. „Für viele ist Israel die Lebensversicherung“, sagte Klein. Er sehe es als seine Aufgabe an, das Verständnis für dieses besondere Verhältnis zu stärken.

ANZEIGE

Fragen wagen - der neue Glaubenskurs

Unsere Leser fragen – bekannte Theologen antworten!

Weiter-sagen lohnt sich!

„Was ist Glück?“

„Warum lässt Gott immer wieder Katastrophen und Kriege zu?“

„Was bedeutet ‚Frieden mit Gott haben‘?“

Lesen Sie in Ihrer Kirchenzeitung ab September wöchentlich ein Jahr lang die Antwort auf eine Leserfrage.

Empfehlen Sie die Kirchenzeitung weiter!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden geworbenen Leser einen 25-Euro-Gutschein Ihrer Wahl!

- Rossmann • Douglas • Mediamarkt
- 25-Euro-Spende für einen guten Zweck Ihrer Wahl (hierfür bitte Spendenzweck u. -empfänger mitteilen)

Der neue Leser erhält seine Kirchenzeitung ganz bequem nach Hause geliefert oder auf Wunsch digital per App. Der monatliche Bezugspreis für die Printausgabe beträgt 6,95 € bzw. für die digitale Ausgabe 5,65 €.

JETZT bestellen!
Nennen Sie uns den Werber, den neuen Leser und Ihre Wunschprämie.

☎ 0431/55 77 99 • @ leserservice@evangelische-zeitung.de • www.evangelische-zeitung.de

Bedrückend und ungewiss

Corona-Krise verschlimmert die Situation in den Flüchtlingscamps der Rohingya

Vor drei Jahren wurden bei einer brutalen Militäroffensive mehr als 740 000 muslimische Rohingya aus Myanmar nach Bangladesch vertrieben. Seitdem leben die Menschen unter prekären Bedingungen in Camps. Corona macht alles noch schlimmer.

Von Nicola Glass

Frankfurt a.M./Cox's Bazar. Heftige Winde zeren an den Hütten aus Bambus und Planen, Böden verwandeln sich in Schlammplätzen. Für die etwa eine Million Rohingya-Flüchtlinge im Bezirk Cox's Bazar im Südosten von Bangladesch ist die Regenzeit besonders hart. Nachdem im Mai der erste Fall einer Covid-19-Infektion festgestellt wurde, ist das Leben im weltweit größten Flüchtlingslager noch prekärer geworden.

Bis Mitte August gab es dort zwar nur rund 80 bestätigte Infektionen, eine vergleichsweise geringe Zahl. In den umliegenden Gemeinden, eng mit dem aus mehreren Camps bestehenden Lager verbunden, wurden dagegen etwa 3700 Corona-Fälle registriert. Dutzende Menschen sind gestorben.

Bereits Monate vor dem Ausbruch der gefährlichen Infektionskrankheit hatte die Regierung in Bangladesch erklärt, Mobilfunk- und Internetsperren in den Camps zu verhängen – aufgrund von Sicherheitsbedenken. Inmitten der Krise schürte der sehr eingeschränkte Zugang zu Informationen Gerüchte und Angst, warnt aber Ishaat Nabila, leitende Ärztin im Corona-Behandlungszentrum von „Save the Children“ in einem Blog: „Menschen haben Angst, dass sie, wenn sie auf Covid-19 getestet werden, ihren Familien weggenommen werden. Frauen glauben, dass ihre Babys bei der Geburt aus ihrer Obhut genommen werden.“



Blick in die Abwasserkloake im Flüchtlingslager, in dem etwa 800 000 Menschen in Strohbetten leben.

Es ist eine weitere Angst für die entwurzelten und oftmals traumatisierten Menschen. Drei Jahre ist es her, dass Myanmars Armee im westlichen Bundesstaat Rakhine eine brutale Offensive gegen die Rohingya begann. Mehr als 740 000 Angehörige der muslimischen Minderheit flüchteten nach Bangladesch. UN und Menschenrechtler werfen Myanmar Völkermord vor.

Wegen der Corona-Pandemie sei auch noch die Präsenz humanitärer Helfer um bis zu 80 Prozent verringert worden, sagt die Sprecherin des UN-Flüchtlingshilfswerks in Cox's Bazar, Louise Donovan. Lebensnotwendige Aktivitäten wie das Verteilen von Nahrungsmitteln und medizinische Versorgung gingen zwar weiter. Es werde zunehmend ge-

testet und die Hygienemaßnahmen würden verstärkt: „Das hat die Ausbreitung des Virus verlangsamt.“

Deutlich beeinträchtigt sei jedoch die Bildung. Im Frühjahr schlossen die „Lernzentren“, in denen Kinder zumindest provisorischen Unterricht erhalten sollten. Laut „Save the Children“ sind etwa 325 000 Rohingya-Kinder davon betroffen.

Freiwillige klären über Krankheit auf

Im Kampf gegen Corona sind die Organisationen in Cox's Bazar jetzt mehr denn je auf Helfer unter den Flüchtlingen angewiesen. Mehr als 1440 Freiwillige haben allein die UN-Flüchtlingsorganisation und ihre Partner dafür ausgebildet. Sie klären die Menschen auf und sorgen dafür, dass sich jene mit Symptomen testen lassen. Zudem werden Informationen in den Camps und umliegenden Gemeinden per Radio oder Videobotschaften verbreitet – in Rohingya-Sprache, Bengali und Birmanisch.

Eine Rückkehr der Flüchtlinge nach Myanmar ist weiter nicht in Sicht, zu unsicher ist die Lage dort. Ende Mai übergab Myanmar einen ersten Bericht an den Inter-

nationalen Gerichtshof in Den Haag. Dieser hatte verfügt, dass das Land die muslimische Minderheit schützen müsse. Zwar habe das Büro des Präsidenten „hochtrabende“ Erklärungen zum Schutz der Rohingya und anderer Bevölkerungsgruppen abgegeben. An Gewalt und systematischer Diskriminierung habe sich aber nichts geändert, kritisiert die Rohingya-Aktivistin Wai Wai Nu. Sieben Jahre hatten sie und ihre Familie unschuldig hinter Gittern gesessen.

Zudem hat sich im Rakhine-Staat seit Ende 2018 ein weiterer Konflikt verschärft, in dem das Militär gegen die buddhistischen Rebellen der „Arakan Army“ kämpft. Leidtragende sind Zivilisten aller Glaubensrichtungen, Hunderte wurden getötet.

Die Rohingya-Flüchtlinge in Bangladesch hätten deutlich gemacht, sie gingen nur zurück, wenn für ihre Sicherheit garantiert werde, betont Louise Donovan, Sprecherin des Flüchtlingswerks der UN. Die Geflüchteten fordern die Staatsbürgerschaft. Die ist den Rohingya in Myanmar bislang verwehrt. Auch müssten alle Täter, die für Verbrechen wie Morde, Massenvergewaltigungen und Vertreibungen verantwortlich sind, zur Rechenschaft gezogen werden.



Das Rohingya-Flüchtlingslager Cox's Bazar in Bangladesch, Aufnahme von 2018. Foto: epd-bild / Nicola Glass

Lukaschenko warnt Kirchen

Staat will Parteinahme für Oppositionelle nicht einfach hinnehmen

Politik sei in Kirchen fehl am Platz – dieser Meinung ist der belarussische Präsident Alexander Lukaschenko. Er kritisiert, dass die Vertreter der Konfessionen sich hinter die Demokratiebewegung stellen.

Minsk. Der belarussische Präsident Alexander Lukaschenko hat die kirchliche Unterstützung für die Demokratiebewegung in dem Land kritisiert und Sanktionen angedroht. „Mich erstaunt der Standpunkt unserer Konfessionen“, sagte er bei einer Rede in Grodno laut Präsidenten-Internetseite. Geistliche sollten nicht für Oppositionelle das Wort ergreifen.

Der Staat werde dem „nicht mit Gleichgültigkeit“ gegenüberstehen, so Lukaschenko. Die Betroffenen sollten sich schämen.

Politik sei in Kirchen fehl am Platz. In ihnen sollten die Menschen beten, so wie es immer gewesen sei. Besonders die katholische Kirche hatte sich zuletzt hinter die Menschen gestellt, die gegen eine Fälschung der Präsidentschaftswahl zugunsten von Lukaschenko und gegen Polizeigewalt demonstrierten.

Alle Glaubensgemeinschaften riefen zu Gewaltverzicht und einem nationalen Dialog auf. Die Mehrheit der 9,5 Millionen Belarussen sind orthodoxe Christen; etwa 15 Prozent sind katholisch.

Der katholische Minsker Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz kritisierte bei einem Gespräch mit Innenminister Juri Karajew brutale Übergriffe der Sicherheitskräfte gegen Demonstranten. Die katholische Kirche verteidige immer

die Schwachen und spreche für jene, denen die Stimme genommen worden sei, betonte er. Daher könne die zweitgrößte Konfession in Belarus nicht ignorieren, was jetzt die Zivilgesellschaft des Landes erleben müsse.

Der Erzbischof und Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz von Belarus hatte vergangene Woche an den Minister appelliert, ihn zu empfangen, und die sofortige Freilassung der verhafteten Anhänger der belarussischen Demokratiebewegung gefordert. Laut dem Innenminister wurden gegen 46 Bürger Strafbefehle wegen Gewalt gegen Polizeibeamte eingeleitet. Die meisten von ihnen seien inzwischen freigelassen worden.

Weiteres Thema des Treffens war, dass die Behörden katho-

lischen Geistlichen Besuche bei Inhaftierten verwehren. Auch Kondrusiewicz selbst war der Zutritt zu einem Gefängnis in Minsk verweigert worden, in dem Regierungskritiker nach eigenen Angaben gefoltert wurden. Innenminister Karajew sagte laut Kirchenangaben zu, eine seelsorgliche Betreuung von Inhaftierten zu prüfen.

Bei den Massenprotesten nach der Präsidentschaftswahl vom 9. August waren mindestens zwei Demonstranten von Polizisten getötet und zahlreiche verletzt worden. Menschenrechtsaktivisten machen die Behörden für den Tod von mindestens vier Regierungskritikern verantwortlich. Die EU erkennt das offizielle Wahlergebnis, wonach Lukaschenko mit 80 Prozent der Stimmen gewann, nicht an. KNA

MELDUNGEN

Neue Syrien-Runde in Genf

Genf. Nach monatelanger Unterbrechung haben die verfeindeten Parteien des syrischen Bürgerkriegs am Montag ihre Beratungen in Genf wieder aufgenommen. Das im vergangenen Herbst gebildete Verfassungskomitee könne die Tür zu einem politischen Prozess aufstoßen und Vertrauen schaffen, erklärte der UN-Sondergesandte für Syrien, Geir Pedersen. Niemand dürfe jedoch ein Wunder erwarten, die Beratungen würden lange und schwierig. Der Sondergesandte kam mit Vertretern der Regierung von Machthaber Baschar al-Assad, der Opposition und der Zivilgesellschaft in einem Saal des Genfer UN-Gebäudes zusammen. Die Gespräche der sogenannten Kleinen Kammer sollten zunächst bis Freitag dauern, jede Gruppe stellt 15 Delegierte. Am Ende des Prozesses soll laut Pedersen ein Verfassungsentwurf stehen, den die Große Kammer des Verfassungskomitees mit 150 Delegierten bestätigen muss. In Genf sind auch Vertreter der USA, Russlands, des Iran und der Türkei zugegen. Die vier Staaten griffen militärisch in den Syrien-Konflikt ein. Die erste Runde endete im November 2019 ergebnislos. epd

Bombenanschlag auf Philippinen

Frankfurt a.M./Manila. Im Süden der Philippinen sind bei zwei Bombenanschlägen mindestens zwölf Menschen getötet und mehr als 30 weitere verletzt worden. Bei den Toten handelt es sich um sieben Soldaten und vier Zivilisten, wie das Netzwerk „GMA News Online“ am Montag unter Berufung auf Militärkreise berichtete. Auch eine mutmaßliche Selbstmordattentäterin soll umgekommen sein. Die Explosionen ereigneten sich in der Stadt Jolo auf der gleichnamigen Insel in der Provinz Sulu. Die Insel liegt im überwiegend muslimischen Süden des Inselreiches und gilt als Hochburg der Terrormiliz Abu Sayyaf. Erst vor zehn Tagen verhaftete die Polizei einen Anführer der Extremistengruppe. Auf Aufjihad Susukan waren 34 Haftbefehle wegen Mordes, versuchten Mordes und Entführungen ausgestellt. Es wurde befürchtet, dass die Zahl der Opfer der Anschläge vom Montag weiter steigen würde. Nicht weit entfernt von den Angriffsorten waren im Januar 2019 bei Bombenanschlägen auf eine katholische Kirche mindestens 20 Menschen getötet worden. epd

Handeln in Nordmosambik

Kapstadt/Pemba. Der mosambikanische Bischof Luiz Fernando Lisboa hat internationale Unterstützung für die Terrorismus-Opfer im Norden seines Landes gefordert. „Die Bewohner sind auf Solidarität angewiesen“, sagte der Bischof von Pemba dem katholischen Nachrichtendienst „ACI Africa“. Nicht nur gelte es, die bewaffneten Kämpfe in der Unruheprovinz Cabo Delgado zu beenden, auch die mehr als 250 000 Vertriebenen bräuchten dringend Hilfe in Form von Nahrung, Medizin und Kleidung, so der aus Brasilien stammende Geistliche. „Wir appellieren an die internationale Gemeinschaft, uns zu Hilfe zu kommen.“ Seit drei Jahren kommt es in Cabo Delgado, an der Grenze zum nördlichen Nachbarland Tansania, immer wieder zu Anschlägen durch die islamistische Miliz „al-Shabaab“. Bislang forderten die Anschläge der Extremisten mehr als 1100 Opfer. Bischof Lisboa erklärte, die Kämpfe zwischen Armee und den Bewaffneten hätten die Provinz „komplett destabilisiert“. KNA

„Kultur der Straflosigkeit“

Kapstadt. Südafrikas Bischöfe haben den jüngsten Korruptionsskandal um Corona-Hilfe verurteilt. Der Missbrauch von Steuergeldern, die ursprünglich zur Bekämpfung von Covid-19 gedacht waren, zeuge von einem „ernsthaften Mangel an ethischer Führung“, so der Bischofskonferenzvorsitzende, Bischof Sithembele Sipuka. Während die „Plünderung öffentlicher Mittel“ die Bischöfe entsetze, seien die Enthüllungen „keine Überraschung“. Trotz „erster Anschuldigungen“ seien die Korruptionsskandale der vergangenen Jahre ohne Konsequenzen für Politiker und ihre Familien geblieben. Diese „Kultur der Straflosigkeit“ habe nun eine „Covid-19-Korruption“ ermöglicht. Zuletzt wurde berichtet, wie „skrupellose Beamte und Unternehmen“ umgerechnet mehrere Millionen Euro einstrichen, die für Masken und Hilfsprogramme gedacht waren. Den Bischöfen zufolge hat der Skandal die Beziehung zwischen Südafrikanern und der Regierung erneut erschüttert. Um das Vertrauen wiederherzustellen, brauche es „drastische Schritte“ von Präsident Ramaphosa. „Wir fordern die sofortige Suspendierung, Ermittlung, Verhaftung und Anklage der Betroffenen, gleich wer sie sind“, so die Bischofskonferenz. Beteiligt waren unter anderem die Sprecherin von Staatspräsident Cyril Ramaphosa und der Gesundheitsminister der Provinz Gauteng. KNA

Mit dem Rad in die Kirche

350 Radwege-Kirchen gibt es in Deutschland, die zur Rast und zum Innehalten einladen

Eine alte Klosterkirche, eine Kirche im Schafstall, ein Dom: Radwanderer in Deutschland können auf ihren Touren in vielen schönen Kirchen haltmachen und zur Ruhe kommen. 350 davon sind als Radwege-Kirchen ausgewiesen.

Von Stefanie Walter

Marburg/Verden. „Nur noch 5 Minuten bis zur Nikolaikirche und ins ‚Paradies‘“, begrüßt das Schild unten in Caldern den Radfahrer. Dann schlängelt sich die Straße hoch durch das hessische Dorf, vorbei an Fachwerkhäusern und alten Höfen, bis zur Kirche. Oben wird der Radler belohnt: mit einer wunderschönen Klosterkirche und einem herrlichen Blick ins Lahntal.

Die evangelische Nikolaikirche in Caldern nördlich von Marburg ist eine Radwegkirche. Sie liegt direkt am Lahntal-Radweg und ist von Ostern bis zum Reformationstag am 31. Oktober täglich geöffnet. Sie sei „sehr, sehr gut besucht“, erzählt die Küsterin, die gerade mit einem Staubwedel durch die Kirche geht.

Etwa 350 Radwegkirchen gibt es in Deutschland. Dazu gehören zum Beispiel die Schafstallkirche St. Martin Munster am Lüneburger-Heide-Radweg – ein echter Schafstall in der Heide, gelegen inmitten von Wacholder und Wildblumen. Oder die St.-Jakobs-Kirche in Rothenburg ob der Tauber am Taubertal-Radweg, mit dem Heilig-Blut-Altar von Tilman Riemenschneider.

Der Dom zu Verden am Aller-Radweg ist eine Radweg-Kirche und auch die St.-Johannis-Kirche in Kühlungsborn am Ostseeküstenradweg, eine Feldsteinkirche aus dem Jahr 1220. Die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Wenzelbach in der Oberpfalz liegt am Falkenstein-Radweg und wurde 2016 fast nur mit regionalen Materialien neu gebaut.

Die Nikolaikirche im hessischen Caldern, 1235 erstmals erwähnt, gehörte zum Zisterzienserkloster Caldern. „Wir bieten eine Kirche, in der es ganz viel zu gucken gibt“, sagt Pfarrer Ralf Rucker: zeitgenössische Kunst, Grabsteine aus dem Dreißigjährigen Krieg, besondere Glasfenster.



Die Nikolaikirche im hessischen Caldern ist eine Kirche, in der es „ganz viel zu gucken gibt“, sagt Pfarrer Ralf Rucker: zeitgenössische Kunst, Grabsteine aus dem Dreißigjährigen Krieg, besondere Glasfenster. Fotos (2): epd-bild/Rolf K. Wegst

„Danke, dass ich diese Kirche bewundern darf (auch von innen)“, hat jemand in das Fürbitten-Buch geschrieben und einen Smiley dazugemalt.

Radwegkirchen gibt es seit rund 20 Jahren. Die erste war die Johanniskirche in Reinharbbrunn in der Nähe des Radwegs „Thüringer Städteketten“. Man habe dort frühzeitig erkannt, „dass viele Menschen im Urlaub und in der Freizeit Orte des Innehaltens suchen“, sagt Georg Hofmeister, Leiter der Akademie des Versicherers im Raum der Kirchen in Kassel. Die Akademie unterstützt die Radwegkirchen und hilft unter anderem dabei, das Netz auszubauen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland entwickelte einheitliche Standards und verleiht seit 2009 ein Signet, das aus einem Radfahrer und einer Kirche auf einem grünen Grund besteht. Es zeigt dem Vorbeikommenden an, dass es sich um eine verlässlich geöffnete Kirche handelt. Die Orte sollen gastfreundlich sein,

manchmal gibt es neben geistlichen Impulsen auch Trinkwasser, eine Toilette, Ladestationen für E-Bikes und Flickzeug.

Auf Reisen auch auf Gott besinnen

Bereits im Mittelalter dienten Kapellen und Kreuze am Wegesrand den Wanderern als Orte des Gebets und der Besinnung, erklärt Georg Hofmeister. „Sie erinnerten die Menschen daran, sich auch auf Reisen immer wieder auf Gott zu besinnen. Dasselbe tun die Kirchen am Wege wie die Radwegkirchen auch heute.“ In der Nikolaikirche in Caldern dürfen die Besucher eine Kerze anzünden, am Eingang steht eine Box, aus der sie ein Bibelwort ziehen können. „Manchmal übt gerade der Organist, wenn sich Besuchergruppen in der Kirche aufhalten, und es kommt vor, dass er sich

anschließend mit ihnen unterhält“, erzählt Pfarrer Rucker.

Radurlaub ist beliebt. 5,5 Millionen Radreisende führen nach Angaben des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs ADFC 2018 durch Deutschland. Ein Grund für den Boom sind E-Bikes, die Touren leichter machen. An einem etwas windi-



Ein Schild weist den Weg zur offenen Radwegkirche und zum dazugehörigen „Paradies“-Garten.

Auf geheimnisvollen Wegen durch Deutschland

Der Führer „Mystische Pfade“ stellt 99 Wanderungen zu sagenumwobenen Orten vom Harz bis zur Eifel vor

Wer mit dem Flugzeug unterwegs ist, kann nur das große Ganze unter sich sehen. Wer zu Fuß unterwegs ist, hat die Möglichkeit, die kleinen und kleinsten Schönheiten einer Landschaft, einer Gegend zu entdecken. Der Wanderführer „Mystische Pfade Deutschland“ bringt Wanderer zu fabelhaften und geschichtenträchtigen Orten oder dahin, wo es einfach schön ist.

Von Ralf-Thomas Lindner

„Auf dem Harzgebirge gibt es einen hohen Berg, der über alle Berge weit hinwegsieht. Er heißt: der Brocken. Wenn man aber von den Zaubereien und Hexenthaten, die auf und an ihm vorgehen und vorgegangen sind, spricht, so heißt er auch wohl der Blocksberg. Auf dem Scheitel dieses kahlen, unfruchtbaren Berges hat der Teufel jährlich, in der Nacht vom letzten April auf den ersten Mai, der so genannten Walpurgisnacht, mit seinen Bundesgenossen, den Hexen und Zaubereiern der ganzen Erde, eine glänzende Zusammenkunft.“

So schreibt Friedrich Gottschalk im Jahr 1814 in seinen „Sagen und Volksmärchen der Deutschen“. Mit solchen Geschichten, Märchen, Sa-

gen, Fabeln und Mythen sind viele Orte in Deutschland und anderswo verbunden. Oft ist es aber auch einfach nur die besondere Landschaft oder das Geheimnisvolle, was manche Plätze unwirtlich, was Orte reizvoll und anziehend macht.

Die Autoren des Buches „Mystische Pfade Deutschland“ suchen solche Orte in 99 Wanderungen auf, angefangen beim Harz und dem Elbsandsteingebirge über den Süden Deutschlands bis hin zur Rheingegend und zur Eifel. Bedauerlich ist hier tatsächlich nur, dass sie keine

Wanderwege im Norden Deutschlands, in Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern, vorstellen. Dabei hätten die Nordlichter sicher auch die eine oder andere Geschichte oder den einen oder anderen Ort beizusteuern – oder liegen im Norden etwa alle Orte im Meer, wie das sagenumwobene Vineta, und können nicht erwandert werden?

Das Vorwort gibt auch dem weniger geübten Wanderer ausführliche und sehr hilfreiche Tipps, seine Pläne umzusetzen. Auch grundlegende

Aspekte wie „Verantwortung und Selbsteinschätzung“, „Gut gerüstet ans Ziel“ und „Auch mal Pause machen“ werden in dem Wanderführer klar thematisiert.

Die Wanderrouten selbst erstrecken sich über zwei bis vier Druckseiten. Ein kleiner Kasten gibt Auskunft über den Tourcharakter, genannt werden Schwierigkeit, Länge, Beschaffenheit des Weges, Ausgangs- und Endpunkt, Anfahrt zur Route, Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeiten am Rande der Route, die richtige Wanderkarte und Telefonnummern der örtlichen Touristikstellen – und sogar an die, die womöglich bei höhergelegenen Orten unter Schwindel leiden, ist gedacht.

Die meisten Beschreibungen beginnen mit einem manchmal etwas zu kurz geratenen historischen oder fabelhaften Porträt des Ortes. Es folgt eine überaus detail- und kenntnisreich ausgearbeitete Routenbeschreibung, die ein Verlaufen fast unmöglich erscheinen lässt und auf die wichtigen Punkte, die es zu sehen gilt, explizit hinweist.

Der Wanderer, der in erster Linie Natur und Bewegung sucht, findet in diesem Buch den optimalen Beglei-

ter zum „verborgenen Schatz“, zu dem „versteinerten Drachen“, dem „nassen Grab der schwedischen Truppen oder zur „Großvatertanne“ und kann „den Göttern so nah“ kommen“. Wer mehr Zusatzinformationen benötigt, wird sich zusätzlich eines regionalen Informationsmittels bedienen müssen – das aber schmälert den Wert dieses Buches keineswegs!



Ein Ort irgendwo inmitten des Elbsandsteingebirges – verborgen, verwildert, einsam und mit klarem Wasser. Foto: Daphna/Zieschang/ Anita Morandell Meißner



Mystische Pfade Deutschland. 99 Wanderungen auf den Spuren von Sagen und Traditionen. Bruckmann Verlag 2019, 287 Seiten, 15,- Euro. ISBN 978-3-7343-1661-6

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.



„Spektakulär schön“

Eine neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin erzählt viel von der Gegenwart des Judentums

Die Ausstellungsarchitektur und das Design beziehen den Libeskind-Bau stärker als zuvor mit ein.

Fotos (3): epd-bild/Christian Ditsch

Auf 3500 Quadratmetern zeigt die neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin die Geschichte der Juden in Deutschland vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Am Sonntag wurde sie eröffnet.

Von Markus Geiler

Berlin. Mehr Gegenwart, weniger Exponate: Das Jüdische Museum Berlin hat am vergangenen Sonntag seine neue Dauerausstellung eröffnet. Fast 20 Jahre sind vergangen, seit der spektakuläre Zickzack-Bau des US-amerikanischen Architekten Daniel Libeskind im September 2001 öffnete. Umgehend wurde das Museum der 1700-jährigen Geschichte der Juden in Deutschland mit seiner Metall-Fassade damals zu einem der Besuchermagneten in der Hauptstadt. Bis zu ihrer Schließung im Dezember 2017 zog die Dauerausstellung mehr als elf Millionen Menschen an.

Die alte Schau wurde damals innerhalb von 18 Monaten entwickelt, an der neuen tüftelte das 20-köpfige Team um Chefkuratorin Cilly Kugelmann seit 2015. Herausgekommen ist eine Präsentation, die angenehm puristisch daherkommt. Die Zahl der Exponate wurde drastisch reduziert von 3900 auf etwa 1000, die Erklärtexte sind kurz und knapp, die Ausstellungsarchitektur und das Design beziehen stärker als zuvor den Libeskind-Bau mit ein. Kugelmann selbst spricht von einer „spektakulär schönen“ Ausstellung.

Die Perspektive hat sich geändert

„Es war an der Zeit für eine neue und andere museale Darstellung von jüdischer Kultur“, sagt die Direktorin des Museums, Hetty Berg. Die Geschichte der Juden habe sich nicht geändert – „aber unsere Perspektive darauf“. Viel stärker als ihre Vorgängerin stelle die neue Ausstellung das Judentum als lebendige Kultur dar.

„Wir setzen andere Schwerpunkte als vor 20 Jahren“, sagt Kugelmann. So rücken die Beziehungen von Juden zur ihrer nichtjüdischen Umwelt in den Fokus und Themen jüdischer Kultur und Religion werden stärker aufgegriffen. Praktisch alle Exponate sind



In der „Hall of Fame“ des Museums sind Bilder von jüdischen Personen aus Kultur und Politik zu sehen.



Auch zu sehen: ein Automat mit koscheren Gummibärchen von Haribo.

neu, 70 Prozent stammen aus der museumseigenen Sammlung, die in den vergangenen Jahrzehnten durch private Schenkungen und Familiennachlässe auf einen beträchtlichen Umfang angewachsen ist. Ein Glücksstand, wie Kugelmann betont, weil durch den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust praktisch kein Markt für historische Judaica-Artefakte existiert.

Die Ausstellung erzählt die Geschichte der Juden in Deutschland vom Mittelalter bis heute. Das beginnt mit den Anfängen jüdischen Lebens in Aschkenas – die Bezeichnung in der mittel-

alterlichen rabbinischen Literatur für Deutschland – und führt über die Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert und deren gewaltsames Ende durch den Nationalsozialismus bis zum jüdischen Leben in Deutschland heute. Anders als zuvor wird aber nicht streng chronologisch erzählt.

Auf acht Themen-Inseln beispielsweise kann sich der Besucher in jüdische Kultur und Religion vertiefen und liturgischen Gesängen, Purim-Rasseln und Popmusik lauschen oder in Interviews erfahren, ob, wie und warum Juden heute den Geboten folgen.

Zwei Dinge ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Ausstellungskapitel: jüdische Identität und Judenfeindlichkeit in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen. Wann ist beispielsweise Musik „jüdisch“, wenn sie nicht liturgisch ist? Woran macht sich eine jüdische Identität fest? Antworten liefern unter anderem eine unscheinbare Küchenreibe, eine Wasserflasche und ein Flamenockleid.

Durchdekliniert werden auch die vielen Spielarten des Antisemitismus, die den deutschen Juden im Laufe der Jahrhunderte entgegenschlugen. Und ihre Ambivalenzen. Zum Beispiel die Verehrung vieler deutscher Juden für den Komponisten Richard Wagner (1813-1883), einen eingelebten Antisemiten. So hörte der Begründer des Zionismus, Theodor Herzl (1860-1904), Wagners „Tannhäuser“ gern, um zu entspannen.

Die Nazi-Zeit wird mit Installationen zu den 962 Gesetzen erzählt, die nach 1933 gegen die Juden erlassen wurden. Die Räume sind auch hier hell, die Wände aus kaltem Aluminium. Sie halte nichts davon, den Besuchern durch dunkle Räume die Dramatik einer Erzählung zu signalisieren, kommentiert Chefkuratorin Cilly Kugelmann. Für die Zeit nach 1945 stehen Themen wie Wiedergutmachung, das Verhältnis zu Israel und die russischsprachige Einwanderung ab 1990 im Mittelpunkt.

Hier hätte sie auch gern den Konflikt um das Jüdische Museum selbst thematisiert, in dessen Folge im Juni 2019 der renommierte Judaist Peter Schäfer als Museumsdirektor zurücktrat und das vom Bund finanzierte Haus in die schwere Turbulenzen geriet. „Das wollten aber meine Kollegen nicht“, bedauert Kugelmann, die von 2002 bis 2017 Programmdirektorin des Museums war.

Die Dauerausstellung „Jüdische Geschichte und Gegenwart in Deutschland“ ist ab sofort im Jüdischen Museum Berlin, Lindenstraße 9-14, zu sehen. Es ist täglich von 10 bis 19 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt 8 Euro, ermäßigt 3 Euro. Unter 18 Jahren ist der Eintritt frei. Es ist ein Zeitfensterticket erforderlich. Weitere Informationen gibt es auf www.jm-berlin.de.

REZENSIONEN



Christian Y. Schmidt: Der kleine Herr Tod.
Rowohlt 2020,
144 Seiten, 16,- Euro.
ISBN 978-3-7371-0078-6

Gegen den Tod

Von Catharina Volkert
Massentierhaltung bringt den kleinen Herrn Tod an seine Grenzen, er rastet aus. Als Burnout-Therapie schickt ihn sein Chef, der alte Herr Hades, in den Urlaub. Was für den kleinen Herrn Tod, dem die Intentionen von Freizeit und Erholung völlig fremd sind, als Herausforderung beginnt, wird zur schönsten Zeit seines Lebens. Denn er lernt Stephan kennen, 13 Jahre alt, Bengel genannt, schwerstkrank, gerade aus der Krebsklinik abgehauen. Der kleine Herr Tod und Bengel werden Freunde.

Fein illustriert von Ulrike Haseloff ist „Der kleine Herr Tod“, ganz in Weiß gehalten, ein ästhetisch ansprechendes Buch, das dem Tod auf humorvolle Weise seinen Stachel nehmen möchte. Die Unterwelt mit all ihren Gestalten bekommt ihren Platz in unserer Gegenwart. Leider entsteht bald das Gefühl, das Jugendliche verspüren, wenn Erwachsene in ihrer Gegenwart „cool“ sein wollen – jemand ist nicht authentisch. So wird in diesem Buch viel gewollt, aber wenig gekannt. Das Sprachspiel „Hellphone“ etwa nimmt auf beste Weise das englischsprachige „Cellphone“, unser Mobiltelefon, auf. Aber muss es auch eine Videoplattform namens Helltube geben?

Ähnlich schwach wie die Sprache mutet die Handlung an. Abgesehen davon, dass Jungen aus Krebskliniken spätestens seit Schmitts „Oskar und die Dame in Rosa“ uns die Kunst des Sterbens lehren, tauchen in diesem Büchlein alle Klischees auf, die es auch im deutschen Vorabendfernsehen gibt: Eifersucht, Karriereträume, Racheheldzüge. Es ist ein Buch, das mit Augenwinkern geschrieben wurde. Aber zu oft die Augen zusammenzukneifen, ist eben anstrengend.



Chigozie Obioma: Das Weinen der Vögel.
Piper 2019,
512 Seiten, 24,- Euro.
ISBN 978-3-492-05938-1

Gegen das Schicksal

Von Ines Schultze
Chinonso, der Protagonist des außergewöhnlichen Romans, gehört zum Volk der Igbo in Nigeria. Eine Unmenge von Göttern verehrt diese afrikanische Ethnie von etwa 30 Millionen Menschen, in der auch die spirituelle Welt der Ahnen und die Schutzgeister eine bedeutende Rolle spielen. Der Chi, so wird der Schutzgeist in der Kosmologie der Igbo genannt, erzählt Chinonsos Geschichte und berichtet von seinem Kampf um Anerkennung und seine große Liebe. Chinonso, der junge Geflügel-farmer aus Umuahia, rettet Ndali vom Sprung von der Brücke und verliebt sich in sie. Ndalis Familie gehört zu den einflussreichsten und wohlhabendsten des Landes und duldet die Beziehung zum Farmer Chinonso nicht. Gedemütigt und gekränkt versucht er alles, damit er Ndali doch heiraten kann. In der Hoffnung, dass er durch ein Auslandsstudium den Respekt der Familie gewinnt, gibt er sein bisheriges Leben und alles auf. Doch trotz seines Mutes hat er kein Glück. Und auch das Flehen seines Schutzgeistes und das Anrufen der Götter reichen nicht aus, um das tragische Schicksal abzuwenden.

Außergewöhnlich ist „Das Weinen der Vögel“ aufgrund der Erzählperspektive und der mystischen Wendungen. Die Differenzen zwischen den gesellschaftlichen Klassen werden sichtbar. „Orchestra of Minorities“ heißt das Buch im Original, denn über allem tönt das „Weinen der Vögel“ und damit „Das Weinen der Unterdrückten“.

Die Bücher sind in regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

RADIOTIPPS

Besonderer Schutz

Leider kann man immer noch nicht weit reisen. Dabei wäre es gerade in Zeiten von Corona so wichtig, neugierig zu bleiben und andere Kulturen kennenzulernen. So gibt es auf der ganzen Welt ziemlich seltsame religiöse Orte, die einen ganz neu vor die alte Gretchenfrage stellen: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ Einige davon befinden sich sogar ganz in unserer Nähe. Es lohnt sich, sie näher zu betrachten. Denn sie verraten einiges von dem, was Religion heute noch bedeuten kann. Glaubenssachen berichtet von seltsamen Reisesegen und anderen Dingen, bei denen die Menschen Schutz suchen, zum Beispiel von den Heiligen der argentinischen Lastwagenfahrer.

EZ/kiz
Glaubenssachen: Seltsame Reisesegen. Die Heilige der argentinischen Lastwagenfahrer und der Hamburger Motorradgottesdienst, Sonntag, 30. August, 8.40 Uhr, NDR.

Besondere Pflege

Stefanie Kißling hat sich vor 15 Jahren in ihren Deutschlehrer Walter verliebt – damals war sie 21 Jahre alt. Der 37 Jahre ältere Walter Denger unterstützte und förderte sie, und beide waren an Literatur, Kino und Reisen interessiert. Sie heirateten und schmiedeten Pläne für die Zukunft. Doch dann bekam Walter Denger eine seltene Erkrankung und wurde völlig hilflos. Zunächst hat Stefanie Kißling ihren Mann Walter Denger allein zu Hause gepflegt. Daran ist die junge Frau fast zerbrochen. Doch ihren Mann ins Heim zu geben, war für sie undenkbar. Seit sie einen Pflegedienst engagiert hat, halbtags arbeiten geht und Kontakte über das Internet pflegt, kommt sie mit der schwierigen Situation zurecht und ist daran schließlich sogar gewachsen.

EZ/kiz
Leben: Ich hau nicht ab – wenn der liebste Mensch zum Pflegefall wird, Mittwoch, 2. September, 15.05 Uhr, SWR2.

TVTIPPS

Besondere Schule



Seit 1973 besteht die Schule als basisdemokratisches Projekt: Hier gibt es keinen Direktor und keine Noten.

Keine Prüfungen, kein Leistungsdruck, keine Hierarchien – „Berlin Rebel High School“ ist ein Dokumentarfilm über ein einzigartiges Schulprojekt. Die Schüler in einer alten Fabriketage in Berlin vereint vor allem eins: Sie kommen aus verschiedenen Schichten und sind Schulabbrecher. Fasziniert von einer Schule der anderen Art beschließen sie, ihrem Leben eine Wende zu geben, und stellen sich der Herausforderung Abitur.

EZ/kiz
Dokumentation: Berlin Rebel High School, Sonntag, 30. August, 6.45 Uhr, Phoenix.

Besondere Herausforderung

Die Corona-Krise hält Deutschlands Wirtschaft fest im Griff. Einzelhändler und kleine Betriebe bangen um ihre Existenz, die Industrieproduktion sinkt auf den tiefsten Stand seit mehr als 20 Jahren. Der Inlandtourismus kommt zeitweise fast komplett zum Erliegen, das Gastgewerbe kämpft nach Einschätzung des Branchenverbandes DEHOGA um Überleben. Etlliche Ökonomen rechnen für das Gesamtjahr mit einem deutlichen Anstieg der Firmenpleiten. „45 Min“ begleitet seit Beginn der Corona-Beschränkungen drei Unternehmer aus Norddeutschland.

EZ/kiz
45 Min: Existenznot durch Corona. Unternehmer in der Krise, Montag, 31. August, 22 Uhr, NDR.

Besondere Förderung

Die Corona-Pandemie zeigt die Missstände im Bildungssystem deutlich auf. Nur wenige Schulen waren aufgrund ihrer digitalen Infrastruktur in der Lage, Homeschooling vernünftig anzubieten. Der „DigitalPakt Schule“ soll mit fünf Milliarden Euro bis 2024 die Wende bringen. Sogar das Grundgesetz wurde geändert, um die Digitalisierung der Schulen zu fördern.

EZ/kiz
Wissen hoch 2: Digitale Bildungssgelle, Donnerstag, 3. September, 20.15 Uhr, 3sat.

Ein Labyrinth aus Lügen

Das Erste zeigt romantische Komödie mit ernstem Hintergrund

Anne betreibt einen Buchladen für jüdische Literatur und verliebt sich in einen ihrer Kunden. Leider hat der zu einer kleinen Notlüge gegriffen, die er nicht auflösen kann.

Von Katharina Dockhorn
 Anne und ihre Freundin Laura sind auf der Suche nach Mr. Right, als sie mit den Ärzten Tobias und Daniel flirten. Zwischen den Paaren entwickeln sich schnell feste Beziehungen. Während Laura und Tobias bald im siebten Himmel schweben, belastet eine Notlüge die Liaison zwischen Daniel (Maxim Mehmet) und Anne (Verena Altenberger).

Denn um der aufjüdische Literatur spezialisierten Buchhändlerin zu imponieren, hat sich Daniel als Jude ausgegeben. Nie ergibt sich die Gelegenheit, ihr die Wahrheit zu sagen. So schlittert er in dem Fernsehfilm „Schönes Schlamassel“ im wahrsten Sinne des Wortes ins emotionale Chaos. Die romantische Komödie entstand nach einem Buch von Peter Probst und Wolfgang Murnberger, der auch Regie führte.

Annes Leben ist von der Schuld der Deutschen am Holocaust geprägt. Ihre Familie, die ein Antiquitätengeschäft in München betreibt, ist durch den Handel mit Kunstwerken reich geworden, die Menschen jüdischen Glaubens auf Druck der Nazis unter Wert verkaufen mussten, um zu überleben oder die Flucht zu finanzieren. Anne will das Erbe ihrer Eltern nicht annehmen.

Stattdessen betreibt sie einen kleinen Buchladen mit Literatur jüdischer Autoren. Zu ihren Lieblingsbüchern gehören die Memoiren des KZ-Überlebenden



Eine Lüge stellt die Beziehung von Daniel (Maxim Mehmet) und Anne (Verena Altenberger) auf die Probe.

Schlomo Wisniewski (Dieter Hallervorden). Regelmäßig engagiert sie sich ehrenamtlich in dem Altersheim, wo der Autor lebt und die Bücher für sie zum Verkauf signiert.

Auf ihre Schwärmerei über die jüdische Kultur reagiert der leicht beschwipste Daniel mit einer Flunkerei. Er gibt vor, auch Jude zu sein. Später hat er Angst, dass sie ihm deshalb den Laufpass gibt – und so verpasst er Gelegenheit auf Gelegenheit. Aus der kleinen Lüge wird ein Labyrinth aus kleinen und großen Unwahrheiten.

In der zauberhaften romantischen Komödie streift der österreichische Regisseur Wolfgang Murnberger das lange in seiner Heimat und Deutschland verdrängte Thema der Enteignung von Mitbürgern jüdischen Glau-

bens in der NS-Zeit, das er bereits 2011 in seinem amüsanten Kinofilm „Mein bester Feind“ thematisiert hatte. „Mit den damals recherchierten Fakten habe ich das Drehbuch von Peter Probst angereichert, um Annes Schwärmerei für das Judentum inhaltlich zu untermauern“, erläutert der Regisseur. „Wenn man in einer Familie aufwächst, deren Reichtum auf dem Unglück anderer aufgebaut ist, fängt man als junger Erwachsener an, Fragen zu stellen“, erläutert der Regisseur Annes Persönlichkeit.

Die Bezüge zur Geschichte werden bei Murnberger nie zum Selbstzweck, sie motivieren das Verhalten seiner Figuren. „Der Spaß war für mich immer, dass Daniel aus der Lüge nicht mehr rauskommt.“ Aber schließlich las-

se sich Daniel auf Annes Scheuklappen ein, reite sich selbst in den Schlamassel und befreie sie von ihren Vorurteilen. Diesen Witz würzt er mit amüsanten Missverständnissen und Wortgeplänkel. Sie spießen die Verknäpptheit vieler Deutscher und Österreicher auf, mit der moralischen Schuld der eigenen Familie am Holocaust umzugehen.

Trotz des ernsten Hintergrunds verliert die Komödie nie ihren leichteren Ton. Seine Filme, so Murnberger, prägte die Einstellung, dass es aus jedem Schlamassel einen Ausweg gebe. Man könne alles verlieren und trotzdem weiterleben.

„Schönes Schlamassel“ ist am Mittwoch, 2. September, um 20.15 Uhr im Ersten zu sehen.

TV-TIPPS

Sonntag, 30. August
9.03 Uhr, ZDF: sonntags. Menschen und ihre Hobbys.
9.30 Uhr, ZDF: Evangelischer Gottesdienst, Stadtkirche Hersbruck.
10 Uhr, ORF III: Evangelischer Gottesdienst aus der Pfarrei Mödling.
15.15 Uhr, WDR: Wunderschön! Mit dem Tret-Hausboot auf der Ruhr.
Montag, 31. August
7.20 Uhr, HR: Deutschland im Kalten Krieg.
10.55 Uhr, WDR: Planet Wissen: Kümmern, Trösten, Pflegen – vom Wert der Care-Arbeit.
18.15 Uhr, SWR: MENSCH LEUTE. Mutter auf Zeit – Abenteuer einer Pflegefamilie.
Dienstag, 1. September
20.15 Uhr, arte: Themenabend: Kindesmissbrauch im Spitzen-sport.
22.35 Uhr, ORF 2: kreuz und quer. Frustration ist nicht umsonst.
Mittwoch, 2. September
20.15 Uhr, SWR: Bauer gesucht! Für den Pferdehof Brög im Allgäu.
22.15 Uhr, WDR: Die Story. Wer kontrolliert die Polizei?
Freitag, 4. September
14 Uhr, BR: Der mit dem Wald spricht – unterwegs mit Peter Wohlleben.
19.40 Uhr, arte: Re: Pommesberge durch Corona. Kartoffelbauern in der Klemme.
20.15 Uhr, NDR: die nordstory – die Bisonbrüder.
Sonnabend, 5. September
17.25 Uhr, RBB: Unser Leben. Brauchen wir Kirche?
23.35 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag, Pfarrer Wolfgang Beck.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 30. August
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Solidarische Landwirtschaft.
6.30 Uhr, NDR Info: Die Reportage. Die schwimmende Kirche.
6.45 Uhr, Bayern 2: Positionen. Christliche Wissenschaft.
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Es gibt den Sonntag, Gott sei Dank!
8.30 Uhr, Bayern 2: Evangelische Perspektiven. Wie malt man Gott?
8.35 Uhr, DLF: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Grob oder großartig? Van Morrison über Gott und das Leben.
11.05 Uhr, NDR Info: Das Feature. „Er arbeitete umsichtig und gewissenhaft.“ Über den Krankenhausmörder Niels Högel.
Montag, 31. August
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Brisante Nachbarschaft – Wasserkonflikte an den Ufern des Jordan.
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Fünf Jahre Frühlingsschwärmer.
Dienstag, 1. September
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Ist der Amazonas-Urwald zu retten?
19.15 Uhr, DLF: Das Feature. Vorläufige Hölle. Brasilien unter J. Messias Bolsonaro.
Mittwoch, 2. September
9.20 Uhr, Bayern 2: Radiowissen. Wer bin ich? Woher komme ich? Die Sehnsucht nach Herkunft.
19.04 Uhr, rbbKultur: Kulturtermin. Suche nach der „Kosmischen Alten“. Zur Wiederentdeckung einer weiblichen Rolle.
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Gemeinsame Kämpfe, geplante Träume. Aufstieg und Fall der politischen Bürgerrechtsbewegung.

20.10 Uhr, DLF: Aus Religion und Gesellschaft. Minderheit in Angst – Muslime in Thailand.
Donnerstag, 3. September
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Das bittere Herz Griechenlands – eine Familie und ihre Olivenbäume.
19.04 Uhr, rbbKultur: Kulturtermin. Die Stummfilmdiva Asta Nielsen.
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Sensibilisiert für patriarchale Strukturen. Die veränderte Wahrnehmung weiblichen Schreibens.
Freitag, 4. September
14.05 Uhr, Bayern 2: radioSpitzen. Kabarett und Comedy. Salzburger Stier 2020 – der Schweizer Preisträger Renato Kaiser.
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Eine Wanderung durch das Griechenland der Krise.
Sonnabend, 5. September
9.05 Uhr, SR 2 KulturRadio: Hör-Stoff. Vom Wert des Berührens – wenn Umarmungen und Körperkontakt fehlen.
23.05 Uhr, DLF: Lange Nacht. Mächtig, direkt und gewaltfrei. Kampf um Chancengleichheit in den USA.
KIRCHENMUSIK
Sonntag, 30. August
6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Georg Philipp Telemann: „Da, Jesu, Deinem Ruhm zu mehrnen“, Kantate zum 12. Sonntag nach Trinitatis; Johann Sebastian Bach: „Geist und Seele wird verwirret“, Kantate zum 12. Sonntag nach Trinitatis, BWV 35; u.a.
7.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Die Bachkantate. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, Kantate am 12. Sonntag nach Trinitatis, BWV 137.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 12. Sonntag nach Trinitatis. Anonym: „Großer Gott, wir loben dich“; Dietrich Buxtehude: „Nun lob, mein Seel, den Herren“, Choralbearbeitung; Johann Sebastian Bach: „Geist und Seele wird verwirret“, Kantate BWV 35
8.05 Uhr, BR-Klassik: Die Bach-Kantate. Johann Sebastian Bach: „Geist und Seele wird verwirret“ u.a.
GOTTESDIENSTE
Sonntag, 30. August
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Evangelischer Gottesdienst, Christus-Kirche auf Bokum.
10 Uhr, MDR Kultur: Katholischer Gottesdienst in der Pfarrei Herz Jesu Plauen.
REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags 915
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 35 MV | Sonntag, 30. August 2020

„Dieser Flug war ein Traum!“

Als Dank für die Rettung einer Kirche bekam Lotte-Marie Pötter einen Rundflug **14**

„Damals habe ich geweint“

Die Wartislaw-Gedächtnis-Kirche in Stolpe ist dank vieler Spenden wieder schön **15**

„Wo kann ich Rettung finden?“

Künstler Stefan Thiel stellt bis Oktober in der Sternberger Winterkirche aus **17**

MELDUNGEN

30 000 Euro für Pfarrweg

Lambrechtshagen. Für die Fertigstellung des Pfarrweges in Lambrechtshagen bei Rostock hat die Kirchengemeinde 30 000 Euro aus dem Strategiefonds des Landes MV erhalten. Am 20. August wurde der Förderbescheid übergeben. Das Projekt „Sanierung des Weges zwischen Straße, Kirche, Pfarrhaus und Friedhof“ kostet laut Innenministerium insgesamt 40 700 Euro. *epd*

Musik im Kerzenschein abgesagt

Greifswald. Die Bläsermusik im Kerzenschein, die jedes Jahr Tausende Besucher in die Marienkirche Greifswald lockt, wird wegen etwaiger Corona-Auflagen dieses Jahr nicht stattfinden. Das teilte Martin Huss vom Posaunenwerk MV mit. „Das Posaunenwerk sucht aber nach Alternativen“, sagt er. Denkbar sei etwa ein Freiluftangebot auf dem Marktplatz oder im Volkstadion. *sym*

OP PLATT

Frag doch eis de ullen Lüd



Von Christine Senkeil, Greifswald
Upschrieben is wichtig. Süß kümmt de Dag, un kein wet mieh'r wat. Öwer unsern Altartepich in de Krösiner Kirch heff ick jo so einig's rutfunnen. 72 Jahr ist hei uld: Hei wier de eerst Fischertepich, dei nah den Krieg knüpp't wö. Pastor Wilhelm wull nah dei ganze Düsternis wat Hoffnungsvollet in sine Kirch hemm. Een extra Zenter Kohle för de fietige Knütterfamilie in Freist het hei bi'n Kreis beandragt: Dat is in uns Pfarrarchiv to läsen. Recht vertellen kann öwer disse Arbeit um de Tied nah 1945 kaum mieh'r ein: Min Mudder wier noch to lütt, un wegger damals al recht erwassen wier, is nu al dod. Neulich frög ick minen Unkel – immerhin, hei is 93 un lewt ebenso lang in Freist – in wegger Gebäud un up wat för ein riesigen Knüpf-Staul de Teppich woll knüpp't wö: 4 Meter lang un 2,80 breit. „Ick wet dat nich“, seggt hei un vertellt, dat hei süß't so sine Fragen hett. Neulich her hei ein ull Foto funnen un künn de Lüd dor up nich tauroorden. „Dor heff ick mi dorbi er-tappt, dat ick dacht heff: Ick möt eis ein ullen Freister fragen.“ Ick müsst lachen. Und hei uk.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

WIR BERATEN SIE PERSÖNLICH.

Einfach anrufen:
Telefon: 0431 / 5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

„Ein total cooler Job“

Am 30. August segnet Bischof Tilman Jeremias elf Gemeindepädagogen in Rostock ein



Foto: Daniela Vogel

Stellprobe mit Bischof: Die Gemeindepädagogen probten für den Festgottesdienst zur Übergabe ihrer Zeugnisse in der Rostocker Nikolaikirche.

„Wir brauchen ganz dringend Menschen, die pädagogisch gebildet sind und den Glauben vermitteln“, sagt Bischof Tilman Jeremias. Am Sonntag wird er elf Gemeindepädagogen einführen.

Von Annette Klinkhardt

Rostock/Greifswald. Neun Gemeindepädagoginnen und zwei Gemeindepädagogen aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern erhalten am Sonntag, 30. August, einen Segen für ihren Dienst in den Gemeinden: Bischof Tilman Jeremias beauftragt sie in einem Festgottesdienst in der Rostocker Kirche St. Nikolai.



Ariane Westphal ist in der Friedenskirche Neubrandenburg tätig.
Fotos (2): Sebastian Kühl

„Ich freue mich über so viele engagierte und gute Leute für unsere Kirchengemeinden. Wir brauchen ganz dringend Menschen, die pädagogisch gebildet sind und den Glauben vermitteln, das haben schon die Reformatoren erkannt. Wir lernen unser Leben lang und sollen insbesondere immer besser dazu in der Lage sein, Gottes Wort als Quelle des Lebens zu verstehen“, sagt Bischof Jeremias. Deshalb gründete Melancthon im 16. Jahrhundert Schulen, und deshalb ermöglichte Johannes Bugenhagen erstmals auch Mädchen, sich zu bilden.

Schönmachen ist auch eine Art von Seelsorge

Im vergangenen Jahr hat die Nordkirche ein Gesetz verabschiedet, das die Ausbildung und die Einsegnung von Diakoninnen und Gemeindepädagogen regelt: Ziel war ein einheitlicher Qualitätsstandard. Dass die bischöfliche Einsegnung nun der Einführung in den Gemeinden vorausgeht, soll zum Ausdruck bringen, dass die Gemeindepädagogen zur

kirchlichen Dienstgemeinschaft gehören.

Zu den neuen Gemeindepädagoginnen gehört zum Beispiel Ariane Westphal von der Friedenskirche Neubrandenburg: Vor ihrer Ausbildung zur Gemeindepädagogin war sie zehn Jahre lang als Kosmetikerin selbstständig tätig. Die beiden Berufe liegen gar nicht so weit auseinander, meint sie: „Das Schönmachen ist auch eine Art von Seelsorge. In der Kosmetik geht es darum, dass Frauen sich wertschätzen, sich etwas gönnen. Ich habe Freude daran, anderen etwas Gutes zu tun. Und es war sehr erfüllend zu hören: Ich habe mich schon den ganzen Tag auf diesen Termin gefreut!“

Drei Kinder bekam sie während ihrer Selbstständigkeit, mit jedem wurde es schwieriger, allen Ansprüchen gerecht zu werden. „Ich habe dann überlegt, was ich stattdessen machen kann. Dabei fiel mir ein, dass ich mich in der Kirche immer wohlgefühlt und aufgehoben gefühlt habe. Das ist die Konstante in meinem Leben.“ Da ihr Großvater Pastor in Schwanbeck bei Friedland war, war sie als Kind getauft worden und besuchte auch den Konfirmandenunterricht. „Ich durfte schon ganz offen kirchlich sein“, erzählt die 1981 geborene Ariane Westphal, „dagegen hatte mein Opa ganz anders zu kämpfen.“

Als ihr die Ausschreibung zur berufsbegleitenden Ausbildung für Gemeindepädagogen in Ludwigslust in die Hände fiel, war ihr klar: „Das ist genau für Frauen wie mich konzipiert: mit Familie, im Beruf, mit Lebenserfahrung. Da wusste ich sofort, das ist das Richtige.“ Sie startete die dreijährige Ausbildung im Herbst 2015, während sie weiterhin als Kosmetikerin arbeitete und drei Kinder versorgte. Dazu kam zunächst eine 25-prozentige Anstellung in der Emmaus-Kirchengemeinde Staven.

Seit 2018 arbeitet sie für die Friedenskirche in der Neubrandenburger Oststadt, einem Gebiet, das zu DDR-Zeiten Inbegriff von modernem Wohnen war und in dem heute viele sozial benachteiligte Familien leben. „Ich finde es wichtig, dass Kirche mitten in der Stadt ist“, sagt sie, „die Leute er-

kennen mich auf der Straße und fangen ein Gespräch an.“

Mit ihren Angeboten geht sie an Schulen und in Kindergärten. „In der Schule geht es mir vor allem um ganz lebensnahe Themen: Wie sehe ich mich und wie die anderen? Wie ist ein gutes Leben im christlichen Sinne möglich?“ Von christlichen Themen erzählt sie, wenn die Hortkinder vor den kirchlichen Feiertagen die Kirche besuchen. „Da kommen dann so Fragen wie ‚Warum hängt der Mann am Kreuz?‘“

Dem Thema „Schönheit“ ist sie auch als Gemeindepädagogin treu geblieben. So bietet sie für die Schülerinnen der Orientierungsstufe „Schönheitsache“ als Ganztagsangebot. Sie rührt mit den Mädchen Cremes an oder zeigt ihnen, wie sie eine Handmassage geben können. „Wir gehen der Frage nach, was Schönheit bedeutet und wie wir uns sehen. Ich wünsche mir, dass gerade die jungen Mädchen ihre Schönheit als Gottes Kinder erkennen.“

Am Ende war der Gemeineraum voll

Im pommerschen Kirchenkreis, in der Kirchengemeinde Neuenkirchen und Groß Bisdorf bei Greifswald wird Jeannette Knedel arbeiten. Nach der Konfirmation hatte sie erst einmal genug von einer Kirche, die Unterschriften als Beweis für den Gottesdienstbesuch verlangte. Schätzen lernte sie Kirche erst wieder durch die Blaukreuzarbeit ihres Vaters, zu DDR-Zeiten AGAS (Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr von Suchtgefahren): „Diese Gemeinschaft von Suchtkranken und ihren Angehörigen hat mich tief beeindruckt und geprägt. Jeder konnte kommen und wurde auf-



Jeanette Knedel arbeitet in der Kirchengemeinde Neuenkirchen und Groß Bisdorf.

genommen, egal, ob aus der Gosse oder pickfein, wir waren alle gleich. Das war wie eine große Familie. So muss Glaube sein.“

Vor diesem Hintergrund studierte sie soziale Arbeit in Neubrandenburg. Doch vor den Abschluss schob sich das Leben: eine schwer pflegebedürftige Oma und das erste Kind. So arbeitete Jeannette Knedel schließlich in einem Callcenter, als ihr dritter und jüngster Sohn ein Jahr alt war. Mehr als fünf Jahre lang fühlte sie sich dort sehr wohl. Als das Center schließen musste, sprach sie die damalige Groß Bisdorfer Pastorin Nicole Chibici-Revneanu an: „Wenn dein Callcenter schließt – hier geht im September die Ausbildung zur Gemeindepädagogin los, hast du nicht Lust?“ Hatte sie „Mich fasziniert, dass ich meinen Glauben den Kindern nahebringen kann, aber auch erlebe, wie sie in ihrem Glauben wachsen und groß werden. Das ist eine total coole Sache. Da geht einem das Herz auf, wenn man das sieht. Jedes Jahr bei den Kinderfreizeiten in Groß Bisdorf denke ich, was hast du für einen geilen Job, das funktioniert alles so leicht mit den vielen Kindern. So etwas geht nur bei Kirche.“

Zusätzlich zur Ludwigsluster Ausbildung arbeitet sie in einem Callcenter und später im Grimmer Kinderergarten. Seit einem Jahr ist sie nun die Gemeindepädagogin für die Kirchengemeinden Neuenkirchen und Groß Bisdorf. Gerade ist die Christenlehre wieder angelaufen: „Angefangen habe ich mit zwei Kindern in der ersten Stunde. In der nächsten waren es dann drei und darauf fünf, und am Ende des Schuljahres war der Gemeineraum voll“, lacht sie. Beim Ganztagsangebot in der Kandeliner Grundschule kommen auch viele Kinder ohne kirchlichen Hintergrund: „Ich sage ihnen dann: Hier ist alles freiwillig. Wichtig ist nur, wenn wir beten, dass ihr dann still seid.“

Jeannette Knedels Appell: „Ich fände es gut, wenn sich noch viel mehr ausbilden lassen – gerade aus Pommern. Ludwigslust kann ich nur empfehlen. Man macht das nicht so nebenbei, aber es lohnt sich auf jeden Fall.“

Nordkirchen-Masken aus Stormarn

Unterstützung für Benachteiligte

Ahrensburg. Die Nordkirchen-Masken sind etwas Besonderes, findet Antje Dorn vom Amt für Öffentlichkeitsdienst (AfÖ) der Nordkirche. Denn es ist nicht nur „Nordkirche“ aufgestickt, sie wurden in den Stormarner Werkstätten in Ahrensburg aus gespendeten Stoffen gefertigt. Und: „Mit dem Verkauf von drei unserer Masken wird eine weitere für sozial benachteiligte Menschen finanziert“, erläutert Dorn. Diese werden dann direkt über die Tafeln an Bedürftige verteilt.

Der Auftrag sei auch für die rund 400 Angestellten der Stormarner Werkstätten ein Gewinn gewesen. Schließlich war auch ihr Arbeitsplatz von der Corona-Krise stark betroffen, die meisten der Mitarbeitenden mit Behinderung mussten erst einmal zu Hause und in ihren Wohnstätten bleiben. Besonders schwer sei dies für diejenigen gewesen, die eigenständig wohnen können und nicht in einer betreuten Einrichtung untergebracht sind, berichtet Betriebsleiter Torsten Bierbach. „Deren ist die Decke auf den Kopf gefallen, man konnte ja auch nicht rausgehen“, so der Diplom-Betriebswirt. Mittlerweile konnten aber fast alle an ihren regulären Arbeitsplatz zurückkehren. *EZ/kit*

Die Masken kosten 4,30 Euro und sind in zwei Größen bestellbar auf <https://www.bestellung-nordkirche.de/giveaways/alltags-schutzmasken/>.

Papier beendet Diskussion nicht

Heße zur Frauenweihe

Hamburg. Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße hat sich für eine offene Debatte über die Zulassung von Frauen zum Weiheamt in der katholischen Kirche ausgesprochen. „Man muss über die Themen denken und diskutieren dürfen“, sagte er bei einer Gesprächsveranstaltung in Hamburg. Auch mit dem 1994 veröffentlichten Schreiben von Papst Johannes Paul II. zum Ausschluss des Frauenpriestertums sei die Angelegenheit nicht erledigt. „Die Diskussion ist nach wie vor da, sie ist lebendig, und sie ist durch ein Papier nicht zu ersticken.“ Laut Heße gibt es viele neue Argumente, die mit eingebracht werden müssten. „Die historische Perspektive ist eine – aber die ist nicht alles.“ Theologen stellten beispielsweise die Frage, ob bei der Menschwerdung Christi das Mannwerden oder das Personwerden das Entscheidende sei.

Heße ist Mitglied des Forums „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ beim Synodalen Weg, den die deutsche katholische Kirche im vergangenen Jahr gestartet hat. Mit Blick auf diesen Reformprozess äußerte er die Hoffnung, dass strittige Fragen „auf Herz und Nieren“ geprüft würden und die Bischöfe die Ergebnisse nach Rom brächten. „Ich habe aber auch die realistische Vorstellung, dass damit die Fragen nicht beantwortet und gelöst sind.“

Heße äußerte sich in der Katholischen Akademie Hamburg beim ersten von vier Gesprächsabenden im Erzbistum zu den Themen des Synodalen Wegs. Auf dem Podium saßen neben Heße fünf weitere Delegierte, die für die Hamburger Diözese am Reformprozess teilnehmen. *KNA*

Seltener Ort der Nachbarschaft

Buch über die Geschichte der Bahnhofsmision Büchen erschienen

Eine herzliche Willkommenstradition zeichnete die Stimmung in der Bahnhofsmision Büchen aus. In seinem Buch beschreibt Jann-Thorge Thöming eine besondere Stimmung.

Von Nadine Heggen

Büchen. Bis vor 30 Jahren lag das schleswig-holsteinische Büchen an der innerdeutschen Grenze. Die Bahnhofsmision kümmerte sich damals um Millionen Menschen, zurückkehrende Kriegsgefangene und Rentner auf Westbesuch, Abgeschobene und das DDR-Zugpersonal. Der Hamburger Jann-Thorge Thöming hat die Geschichte der Büchener Bahnhofsmision in seiner Masterarbeit erforscht. Jetzt ist sie unter dem Titel „Ein Spalt im Eisernen Vorhang“ als Buch erschienen.

„Das vorliegende Werk zeigt eindrucksvoll, wie die Bahnhofsmision Büchen den mit Ängsten besetzten Grenzübergang zu einem Ort der Begegnung machte“, sagte der Vorsitzende des Dachverbandes der Bahnhofsmision, Heinrich Deicke.

Thöming, der seit 2017 als Referent beim Verband der Evangelischen Bahnhofsmision in der Nordkirche arbeitet, fand bei seinen Recherchen heraus, dass viele DDR-Bürger ihre Reise bewusst über Büchen planten. Grund war die Willkommenskultur mit Verköstigung und offenen Gesprächen. „Trotz der restriktiven Politik des DDR-Regimes gab es in



Ehrenamtliche der Bahnhofsmision Büchen halfen den DDR-Reisenden während der deutschen Teilung beim Aus- und Umsteigen (Foto undatiert).
Foto: epd

Büchen deutsch-deutsche Nachbarschaft“, erklärt Thöming. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Kreissozialamt, den Ordnungsbehörden und dem Bundesgrenzschutz sei Büchen zudem ein wichtiger Fixpunkt für entwurzelte Jugendliche und Abgeschobene aus der DDR gewesen.

Die Büchener Bahnhofsmision gründete sich 1953, als in Hamburg der evangelische Kirchentag stattfand. 10 000 Besu-

cher aus der DDR wurden damals in Büchen empfangen und gepflegt. Zwischen Dezember 1955 und Februar 1959 reisten nach Angaben der Gemeinde Büchen 247 000 Spätaussiedler, deutsche Kriegsgefangene und Spätheimkehrer aus Osteuropa über den Bahnhof Büchen in die Bundesrepublik ein.

Die Willkommenstradition stimmte mit den Bestrebungen

der Bonner Regierung überein, die DDR-Bürger zu unterstützen. Zudem wollte Bonn sich vom DDR-Regime abgrenzen, das die Bahnhofsmisionen 1956 verboten hatte. Bis zu 40 ehrenamtlichen Helfer kümmerten sich rund um die Uhr um die Reisenden, die täglich aus Berlin, Leipzig und Dresden auf dem kleinen Grenzbahnhof Zwischenstation machten. Wer nicht am gleichen Tag zu seinem Zielort weiterreisen konnte, durfte übernachten. Zehn Betten standen seit 1974 zur Verfügung.

Vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen hatten die Bahnhofsmisionen den Auftrag erhalten, an jeden DDR-Reisenden eine Tasse Kaffee und eine Banane zu verteilen. Südfrüchte waren selten in der DDR. Die Atmosphäre auf dem Büchener Bahnhof lässt sich nach Angaben von Zeitzeugen nur schwer beschreiben. Auf der einen Seite die freudige Erwartung derer, die aus der DDR zu Verwandten nach Lüneburg oder Hamburg weiterreisen durften. Auf der anderen Seite die Trauer derjenigen, die wieder heimmussten und in Büchen in den DDR-Zug umstiegen.

Jann-Thorge Thöming: Bahnhofsmision Büchen.

Ein Spalt im Eisernen Vorhang. Peter Lang-Verlag 2020, 39,95 Euro. ISBN 978-3-631-81892-3

Sicherheit in der Arbeit mit Älteren

Fachstelle der Nordkirche veröffentlicht Handreichung für die Praxis zu Zeiten von Corona

Kiel/Hamburg. Große Unsicherheiten während der Covid-19-Pandemie bringen die Arbeit mit Senioren nahezu zum Erliegen. Leidtragende sind die älteren Menschen und deren Familien. Eine Handreichung der Fachstelle Ältere der Nordkirche schafft nun Abhilfe – nicht nur für kirchliche Akteure.

„Uns erreichen sehr häufig besorgte Anfragen von Kirchengemeinden, Seniorenkreisen und anderen Akteuren, was in der Seniorenarbeit aktuell erlaubt und möglich ist. Die Ängste der Verantwortlichen, die älteren Menschen einem zu hohen Risiko aussetzen, sind ebenso groß wie verständlich“, sagt Petra Müller

von der Fachstelle Ältere der Nordkirche.

Was ist in der Arbeit mit Älteren wieder möglich und was ist zu beachten? Diesen und zahlreichen weiteren Unsicherheits- und Möglichkeitsfaktoren begegnet die neue „Handreichung für die kirchliche Arbeit mit älteren und alten Menschen im weiteren Verlauf der Corona-Pandemie“.

Unter Berücksichtigung der gesetzlich gültigen Voraussetzungen der drei Bundesländer werden neben dem Umgang mit Familienmitgliedern sowie aktuellen Veranstaltungsoptionen etliche Themenfelder der Krise ausgeführt. Von möglichen Besonderheiten der Zielgruppe über Präventions-

maßnahmen sowie Hygienekonzeptentwicklung bis hin zur konkreten Abfolge von Seniorennachmittagen sind Lösungsmöglichkeiten konkret beschrieben.

Es gibt auch kreative Lösungsansätze: Sei es die Überraschungsrunde mit geladenen Gästen auf der Terrasse des Gemeindehauses oder „Ge(h)spräche als Kulturan-gebot im Freien“ – die Ideen aus der Praxis erweitern den zurzeit so eingeschränkten Horizont der Aktivitäten sehr vielschichtig.

„Das Ziel, einen konzentrierten Überblick über die aktuellen Möglichkeiten der Seniorenarbeit zu gewinnen, ist den Kolleginnen ausgezeichnet gelungen“, sagt Oberkirchenrat Bernd-Mi-

chael Haese. Die Handreichung ermögliche eine gewisse Normalität im Umgang mit dem Coronavirus. „Sie schafft Sicherheit, nimmt erhebliche Sorgen von den Schultern der Verantwortlichen und kann gleichermaßen auch von unseren älteren Mitmenschen als Alltagsstütze genutzt werden.“ *EZ/kit*

Die Handreichung gibt es auf www.aelttere-nordkirche.de. Sie wurde in einer fachübergreifenden Arbeitsgruppe unter Federführung der Fachstelle Ältere in Abstimmung mit dem Landeskirchenamt, Dezernat Kirchliche Handlungsfelder der Nordkirche, entwickelt.

ANZEIGE

VERLAG AM BIRNBACH

Pop-Up Karte Leuchtturm

Handgefertigte 3D-Karte mit viel Platz für Ihre eigenen Grüße und Wünsche, fair gehandelt! Mit passendem Versandumschlag in Celluloid-Verpackung, 15 x 15 cm Best.-Nr. B036

€ 6,95

Nachhaltige Produkte

Christliche Materialien und originelle Ideen aus fairem Handel

Taschenengel mit Herz, 6er-Set

Sechs kleine bunte Engel für die Tasche oder zum Hinstellen. Sie sind „Aufmunterer“, „Tröster“, „Erinnerer“ und bringen ein Lächeln in den Alltag. Höhe ca. 4 cm, sechs verschiedenfarbige Engel in einer Schmuck-Papierhülle Best.-Nr. A121

6er-Set je € 19,95

Glaube Liebe Hoffnung

Kette, gebürsteter Edelstahl, Ø 20 mm Ziegenlederschur, im Organzabeutel Best.-Nr. GLHK

€ 16,00

GLAUBENSsACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen

Robinie – Pflanze deinen Baum!

Zusammen die Samen einsäen, regelmäßig gießen und dann den Pflanzen beim Wachsen zusehen: eine besondere Erfahrung für Kinder. **Jutesäckchen mit Robiniensamen in Erdtablette, Tontopf und -untersetzer, Anleitung** Best.-Nr. B030

€ 8,90

Mengenpreise auf Anfrage: 02681 - 37 94 | www.verlagambirnbach.de | www.glaubenssachen.de



Mit Fachwissen und vollem Einsatz: Diese junge Frau und 16 weitere junge Menschen sorgten in Altfähr für staunende Gesichter.

Fotos (3): Florian Baumgaertner

„Gott weiß, wo er uns haben möchte“

17 Jugendliche und junge Erwachsene aus der Nähe von Görlitz kamen zum Arbeitseinsatz nach Rügen

Wo dürfen wir anpacken? 17 junge Leute der evangelischen Jugendscheune Melaune aus Brandenburg rücken im Sommer an, um Renovierungsarbeiten am Rüstzeitheim Altfährkirchen zu übernehmen. Was ursprünglich eine Notlösung war, erlebte Teilnehmer Florian Baumgaertner als willkommene Herausforderung:

Altfähr. „Wichtig zu erledigen“, steht auf der weißen Tafel im Speiseraum des Rüstzeitheimes: Fassade streichen, Gerüst abbauen – zwei Aufgaben von vielen. Hinter jeder Aufgabe mindestens ein Name, überall Gewusel. Wäre es nach unserem Plan gegangen, gäbe es das alles gar nicht.

Zum 13. Mal in Folge wollten wir zu unseren ungarischen Geschwistern nach Rumänien fahren und dort eine Kinderbewelche in einer Zigeuner-Siedlung gestalten – mit Kindern, ohne Strom oder fließend Wasser, in deren Leben Gewalt Realität ist, Schule weit weg vom Alltag.

Stattdessen zeichnet sich durch das abgeklebte Fenster im Speiseraum jetzt der Schatten von Manuel ab, der den letzten Anstrich macht. Aus Rumänien wurde „Rügänien“, aus Siebenbürgen die Ostsee. In Altfähr mit Blick auf Stralsund haben wir für gut zwei Wochen unser Lager aufgeschlagen. Wie es auch auf unseren tiefblauen T-Shirts steht, zwischen Farbklecksen und Staub.

Ein Rüstzeitheim, das viele Jahre ungenutzt war und seinen Glanz verloren hat, ist eines unserer Projekte. Ellen Nemitz, die Pastorin der Gemeinde, und ihr Mann Christoph führen uns am ersten Tag übers Gelände: Fachkundige Blicke erfassen die Situation. Totholz muss runter, Fensterrahmen müssen abgeschliffen und verkittet werden, neue Balken für das Vordach, neue Beine für die Bänke, neue Farbe für die Fassade. Ganz praktisch, dass Gott jedem von uns eine andere Begabung geschenkt hat: fürs Handwerk oder Gärtnern;

dafür, Arbeit zu sehen oder Neues zu lernen. Ruby etwa hat noch nie eine Fassade gestrichen. Aber sie hat sich ein Team zusammengestellt, sich besellen und losgelegt.

Täglicher Gang in die Dorfkirche

Skepsis im Dorf ist zu uns durchgedrungen: Was machen diese 17 jungen Menschen da, an einem Gebäude, an dem viele Erinnerungen hängen? Die „Jugend von heute“, lässt die nicht Mehrarbeit da? Die Skepsis legt sich schon in den ersten Stunden. Lächelnde Menschen beim Vorbeigehen, staunende Augen, motivierende Worte: „Ihr packt ja wirklich an!“

Der tägliche Gang in die Dorfkirche wirkt neben der geistigen Stärkung durch Gottes Wort wie eine Verbindung zum Dorf. Grund für uns, die Tage noch länger zu strecken, die

Mittagspausen zu kürzen, um gesteckte Ziele zu erreichen und dem Dorf den erinnerungswürdigen Ort wieder in die Hände zu geben. Gruppen und Einzelne verbringen hier Zeit miteinander und mit Gott, was auch dem Dorf wieder etwas gibt; so wie der weiße Farbkleck, der auf einer Fassade erst klein wirkt, beim Verstreichen aber viel Fläche bedeckt – Gottes Botschaft in der Mitte des Ortes mit hoffentlich großer Reichweite.

„Wichtig zu erledigen“, stand im Vorfeld auch auf dem Protokoll der Vorbereitungsseminare, die wir im März und Juni hatten. Denn neben der Arbeit am Rüstzeitheim gestalten wir ein Programm für Kinder: natürlich! Unsere Rüstzeiten leben sonst ja von der Arbeit mit Zigeunerkindern. Den Bogen spannen wir diesmal hin zur Plattenbausiedlung Rotensee in Rügens größter Stadt Bergen.

Die Kinder dort springen wild umher und hören nicht immer zu, als wir ihnen die Geschichten von Ruth,

Paulus, Jonathan und David nahebringen wollen. Aber sie alle sind herrliche Geschenke Gottes, denen wir genau das mit auf den Weg geben: dass sie wunderbar gemacht und von Gott geliebt sind.

An drei Nachmittagen gestalten wir in einem Park mit Cornelius Bach und seinem Team der Gemeindegründungsinitiative „nebenan“ ein Programm. Verkündigung und Spiele, Singen, Basteln, Zeitnehmen und Zusprechen. Ein Ausgleich für Probleme in der Schule, Streitigkeiten in der Familie. Sicher: Aus eigener Kraft werden 17 Leute an drei Nachmittagen nichts verändern. Das kann Gott viel besser. Aber wer weiß, welches Kind oder welche Mutter und welcher Vater, die im Hintergrund lauschen, ins Nachdenken kommen. So wie Tom, der einen von uns fragt: „Glaubst du eigentlich an Gott?“ – eine Frage, aus der vielleicht noch wird: „Glaube ich an Gott?“

Punkt für Punkt wird auf der weißen Tafel in Altfähr weggestrichen. Bernd, fleißiger Mitstreiter aus dem Dorf mit stolzen 78 Jahren, ist mit vor Ort. Ein Segen mit all den Tipps und Hinweisen, die uns wahrlich helfen – auch heute noch, am letzten Tag, an dem die Arbeiten abgeschlossen werden sollen. Die meisten von uns haben noch müde Beine. Eine zweitägige Wanderung steckt uns in den Knochen, die unsere zweite Woche einleitet.

In drei Gruppen wurden wir mit verbundenen Augen ausgesetzt, um mit Karte und GPS den Weg zurückzufinden. Aus 30 Kilometern Luftlinie wurden 50 Kilometer Laufstrecke, entlang am Strand, über Straßen und Felder. Ein Pfarrhaus, eine Wiese am Meer und der Garten einer Zahnärztin waren unsere Schlafstätten, bevor wir weiterliefen, bis an unsere Grenzen: mit Zeit für Gespräche, zum Schweigen, Nachdenken, Singen. Das Rüstzeitheim in Altfähr hatten wir am zweiten Tag bis zum Abend zu erreichen: jenes Haus, das mittlerweile in hellem Weiß glänzt.

Das Gerüst steht noch. Aber wenn es abgebaut und unsere Rüstzeit vorbei ist, wird das Haus wieder ein Ort der Begegnung sein. Und ein jeder von uns ist zugerüstet im Glauben für den Alltag. „Wichtig zu erledigen“ – Gott weiß, wo er uns haben möchte: dieses Jahr auf Rügen statt Rumänien.

„Geschenk für unseren Glauben“

Pastorin Ellen Nemitz über den Arbeitseinsatz der Jugendlichen in Altfähr

Altfähr. Anfang Mai bekam ich einen Anruf aus Melaune nahe Görlitz, von Jugendreferent Tobias Walzok. Die jährliche Rumänienfreizeit in einem Zigeunerort kam wegen Corona und den Ausreisebeschränkungen nicht zustande. Nun suchte die Gruppe im Osten Deutschlands eine Möglichkeit, Arbeitseinsatz und missionarische Kinderarbeit zu verbinden. Übers Internet hatten sie unser Rüstzeitheim Altfähr gefunden und fragten, ob wir 17 Jugendliche, davon zwölf Mädchen der ungarischen Minderheit in Rumänien, gebrauchen könnten. Für eine gute Woche Arbeitseinsatz und eine weitere Woche Jugendfreizeit. Nach einigem Hin- und Her und reichlich Skepsis sagten wir zu, vorbehaltlich der sich ständig ändernden Corona-Auflagen.

Unser Rüstzeitheim wird seit einigen Jahren von Ehrenamtlichen mit Lust und Liebe in einen nutzbaren Zustand zurückversetzt. Wir haben kein Geld für Material, einige ehrenamtliche Mitarbeiter für den Betrieb, reichlich Anfragen zur Vermietung – aber der Zustand des Hauses ist nicht jedem zumutbar.

Die Anfrage aus Melaune war verlockend. Aber wir befürchteten, dass viel angefangen und wenig beendet werde. Und die Corona-Regeln waren in der Schwebel. In einem „Sprung des

Glaubens“ entschied der Kirchengemeinderat: Die Jugendlichen können kommen. Erste Bestandsaufnahmen und Planungen begannen, noch mit viel Vorbehalt. Gleichzeitig kümmerte sich der Jugendreferent um Kontakt zum Gemeindegründungsprojekt des Pommerschen Kirchenkreises in Rotensee auf Rügen: „Nebenan“. Dort wollte das Team einige missionarische Kindereinsätze machen.

Unsere Skepsis wich der Begeisterung

Am 31. Juli kamen die Jugendlichen dann mit zwei Bussen und einem Hänger voller Baumaterial, Werkzeugen und Kinderdienstmaterial an. Innerhalb weniger Stunden verbreiteten sie sich auf dem Pfarrgrundstück, bauten ein Zeltlager auf und kalkulierten die Arbeit der nächsten Wochen. Am Sonntag fand ein erster Open-Air-Gottesdienst mit der Kirchengemeinde vor Ort statt. Die Jugendlichen stellten sich vor. Und am Montag begann ihre Arbeit.

Von da an wich unsere Skepsis zunehmender Begeisterung. Es ist unglaublich, was 17 motivierte und gut angeleitete Jugendliche in einer guten Woche schaffen können! Im Ort

sprach sich das herum. Langsam kamen Besucher, Begutachter, Kuchenspender an. Nach einer guten Woche war das Dach des Rüstzeitheimes dicht, Holzarbeiten an rottenden Bauteilen fachkundig ausgeführt, Fenster gestrichen, neu verglast und geputzt, die Fassade gestrichen und das große Grundstück gärtnerisch durchgepflegt. – Arbeiten, die wir als Gemeinde in Jahren nicht geschafft hätten. Und alle mit Fröhlichkeit, Sachkenntnis, Motivation und gut platziertem christlichen Bekenntnis ausgeführt.

In der Plattenbausiedlung Bergen-Rotensee fanden in Zusammenarbeit mit dem „Nebenan“-Team dann drei Kindernachmittage mit reichlich Besuchern statt. Am Sonntag ein weiterer gemeinsamer Gottesdienst open-air bei uns in Altfähr mit nun schon deutlich interessierten Gemeindegliedern.

Heute sind sie nach einigen Urlaubstagen abgereist. Alle Arbeiten, die sie angefangen haben, wurden beendet. Aber wir haben noch genug für weitere Einsätze. Die Mitarbeiter unserer Gemeinde bekamen eine Vitaminspritze mit Glaubenshoffnung und Motivation, Kirchenferne bemerkten, dass sie so etwas noch nicht erlebt hätten. Die Melauner, sie waren ein Geschenk für unsere Gemeinde und unseren Glauben.



Lageplanung: An ihrem ersten Tag verschafften sich die Rüstzeitenteilnehmer ein Bild von dem, was zu machen ist.



Durchblick: Die alten Fensterrahmen wurden von den jungen Leuten abgeschliffen, die Fenster neu verkittet und geputzt.

Auf der Leinwand

Filme und Diskussion in Kirchen

Schwarz/Daberkow/Groß Nemerow. Die Reihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“ geht weiter. Als nächstes wird am Freitag, 28. August, in der Kirche in Schwarz bei Mirow der schwedische Film „Wie im Himmel“, 2004, gezeigt. Zum Inhalt: Der weltberühmte Dirigent Daniel Dareus kehrt nach einem schweren Kollaps in sein schwedisches Heimatdorf zurück. Eigentlich wollte Dareus sich von der Welt zurückziehen, doch als er das Amt des Kantors antritt, findet er über seine Leidenschaft für die Musik auch zu den Menschen zurück. Bei seiner Arbeit mit dem bunt zusammengesetzten Chor der kleinen Gemeinde entfaltet sich vor ihm allmählich ein ganzer Mikrokosmos menschlicher Sorgen und Nöte, und er ist überglücklich, als er erkennt, dass er mit Hilfe der Musik einen Weg in die Herzen der anderen findet.

STARKE STÜCKE
Berührt und diskutiert

Der deutsche Film „Gundermann“ von Andreas Dresen, 2018, ist am Mittwoch, 2. September, in der Kirche in Daberkow in der Kirchengemeinde Hohenmocker zu sehen. Der Film über den früh verstorbenen Bagger fahrenden Liedermacher mit widersprüchlicher Vergangenheit, Gerhard Gundermann, ist ein kluger und einfühlsamer Beitrag zur deutsch-deutschen Geschichte. Im Spannungsfeld zwischen zwei Zeitebenen, Mitte der 1970er-Jahre in der DDR und Mitte der 1990er-Jahre in der Nachwendezeit, wird ein Leben erzählt, in das der Widerspruch von Anfang an eingeschrieben ist.

Der Film „Tel Aviv on Fire“, Luxemburg, Frankreich, Israel, Belgien 2018, ist am Donnerstag, 3. September, in der Kirche in Groß Nemerow, Kirchengemeinde Ballwitz, zu sehen. Zum Inhalt: In Tel Aviv geht es heiß her. Zumindest laut der schmalzigen Soap Opera „Tel Aviv on Fire“, die jeden Abend über die TV-Bildschirme flimmert und Israelis wie Palästinenser vor der Glotze vereint. Der junge Palästinenser Salam ist Drehbuchautor des Straßenfegers und muss für die Dreharbeiten jeden Tag die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland überqueren. Bei einer Checkpoint-Kontrolle gerät das Skript der nächsten Folge in die Hände des israelischen Kommandeurs Assi. Um seine Frau zu beeindrucken, zwingt er Salam das Drehbuch umzuschreiben. Ein Bombenerfolg! Der Einfluss des israelischen Militärs auf die populäre, eigentlich antizionistische Seifenoper wird immer größer. Aber dann soll die Serie abgesetzt werden. Die Filme beginnen jeweils um 19.30 Uhr.

TERMINE

Seebrückengottesdienst Wismar

Wismar. An der Seebrücke in Wismar-Wendorf wird am Sonntag, 30. August, um 11 Uhr ein Gottesdienst gefeiert.

Kirch up Platt in Brenz

Brenz. Zu einem Gottesdienst in plattdeutscher Sprache mit Pastor i. R. Christian Voss wird am Sonntag, 30. August, 14.30 Uhr, in die Kirche in Brenz bei Neustadt-Glewe eingeladen.

Stadtgottesdienst in Waren

Waren/Müritz. Ein Stadtgottesdienst wird am Sonnabend, 5. September, um 15 Uhr auf der Freilichtbühne auf dem Mühlenberg in Waren/Müritz gefeiert.

Pilgerwanderung Strelitzer Land

Wanzka/Strelitzer Land. Zu einer Pilgerwanderung mit Klaus Weber laden die Kirchengemeinden Wanzka und Strelitzer Land am Sonnabend, 5. September, ab 15 Uhr ein. Treffpunkt ist am Jugendwaldheim in Steinmühle.

Kirchenbesichtigungstour

Friedrichshagen. Der Förderverein zur Erhaltung der Kirche Friedrichshagen bei Grevesmühhlen lädt am Sonnabend, 5. September, zu einer Besichtigungstour der Nachbarkirchen in Dreveskirchen und Kirchdorf auf Poel ein. Weitere Informationen und Anmeldung im Pfarrhaus in Gressow oder beim Vereinsvorsitzenden Joachim Schünemann in Friedrichshagen.

90-Jährige ging in die Luft



Lotte-Marie Pötter lernte „ihre“ Jesendorfer Kirche von oben kennen

Lotte-Marie Pötter und ihr Sohn Ulrich sahen die Region um Jesendorf aus der Höhe.

Foto: Kerstin Erz

Es sei wie im Märchenland gewesen, sagt Lotte-Marie Pötter. Am 1. März hat sie von Bischof Tilman Jeremias die Bugenhagenmedaille für ihr Lebenswerk erhalten: die Rettung der Kirche in Jesendorf. Dazu vom Förderverein einen Gutschein für einen Rundflug über „ihre“ Kirche.

Von Kerstin Erz
Jesendorf. Sie ließ es sich während der Restaurierungsarbeiten der Jesendorfer Kirche nicht nehmen, ins offene Dach, ja sogar bis auf den Turm der Kirche zu klettern – von Höhenangst keine Spur. Zugegeben: das war vor 30 Jahren. Damals allerdings hätte sie nie daran gedacht, dass sie einst als 90-Jährige noch höher hinaus, nämlich 500 Meter, in einer Cessna über ihrer geliebten Jesendorfer Kirche kreisen würde.

Lotte-Marie Pötter war für ihr Lebenswerk, der Rettung der Jesendorfer Kirche, am 1. März von Bischof Tilman Jeremias mit der Bugenhagenmedaille, der höchsten Auszeichnung der Nordkirche, ausgezeichnet worden. Ehrenamtlich gründete sie den

„Förderverein für den Erhalt der Dorfkirche Jesendorf“ und stand diesem als Vorsitzende vor. Neben dieser Auszeichnung ist sie Trägerin des Bundesverdienstkreuzes. Bei dem Festakt nach dem Gottesdienst im März in Jesendorf wurden ihre Verdienste um den Erhalt der Jesendorfer Dorfkirche ausgiebig gewürdigt (Kiz berichtete).

Und sie erhielt von ihrem Nachfolger im Vorsitz des Fördervereins, Martin Maercker, als Geschenk einen Bildband mit Luftbildern von Mecklenburg und als besondere Beigabe einen Gutschein für einen Rundflug über ihre Heimat und „ihre“ Jesendorfer Kirche.

„Ich hätte stundenlang fliegen können!“

Kürzlich war es dann soweit. In Begleitung ihres Sohnes Ulrich Pötter bestieg die unglaublich rüstige Seniorin in Rostock-Laage die Cessna mit Fördervereinsmitglied Christof Munzlinger am Steuer.

„Ich war vorher sehr, sehr aufgeregt. Schon Tage zuvor versuchte ich mich immer wieder zur Ruhe zu zwingen“, gestand Lotte-Marie Pötter. „Aber dann ging alles so schnell und es war so schön!“

Pilot Christof Munzlinger hob mit seinen beiden Gästen ab zu einer ausgedehnten Runde über Westmecklenburg. Rostock, Wismar, Jesendorf, Schwerin, Sternberg und Güstrow wurden überflogen und Lotte-Marie Pötter genoss den Blick aus der Vogelperspektive. „Als die Kleinstadterei noch war, war alles so wunderbar grün, viele kleine grüne Inseln, die blauen Seen, das Meer. Ich hätte so stundenlang fliegen können“, freute sie sich. „Natürlich sind wir auch über Jesendorf geflogen. Meine Kirche von oben. Wie wundervoll. Aber mein Elternhaus in Jesendorf konnte ich nicht entdecken. Das Flugzeug flog viel zu schnell. So schnell konnte ich gar nicht denken, wie ich geflogen bin“, sagte sie hinterher lachend.

Nach mehr als einer Stunde stieg Lotte-Marie Pötter begeis-

tert aus dem Flugzeug. Die Sommerhitze hatte ihr offensichtlich nichts ausgemacht. Und sie wird wohl noch lange davon schwärmen, wie schön ihr Heimatort Jesendorf



und seine Dorfkirche auch von oben ansehen. „Dieser Flug war einfach nur ein Traum, es war wie im Märchenland! Dass ich das in meinem Alter noch erleben durfte“, so die 90-Jährige abschließend.

Leben in alten Mauern

Der vor drei Jahren gegründete Förderverein der Kirche Gägelow hat Gelder beantragt

Früher war die Kirche in dem kleinen Dorf Gägelow bei Sternberg-Hauptkirche. Der Nachbarort Dabel mit Kirche wuchs zu DDR-Zeiten, und so wurde Dabel Pfarrsitz und Gägelow geriet etwas ins Abseits. Das soll sich nun ändern. 2017 gründete sich ein Förderverein. Die Kirche soll mit Leben erfüllt und saniert werden.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Gägelow. „Früher gingen die Konfirmanden aus Dabel zu Fuß in die Kirche nach Gägelow“, erzählt Ingrid Kuhlmann. In der für das kleine Dorf großen frühgotischen Feldsteinkirche in Gägelow wurde getauft, geheiratet. Sie war der Mittelpunkt der Gemeinde.

Zu DDR-Zeiten dann wuchs Dabel, unter anderem durch die Stationierung der Nationalen Volksarmee. Der größere Ort wurde Pfarrsitz. Das Pfarrhaus in Gägelow wurde verkauft, in Dabel mit West-Geldern ein neues gebaut. Eines der wenigen Pfarrhaus-Neubauten in der DDR. Da-

bei wurde das Zentrum der Kirchengemeinde, wozu neben Gägelow auch die Kirchorte Borkow und Woserin gehörten.

Besonders nach 1989 wurde viel saniert in den Kirchen. Für Gägelow reichte das Geld nicht mehr, erinnert sich Ingrid Kuhlmann. So beschlossen vor drei Jahren einige, einen Förderverein zu gründen, der die Kirche wieder mehr mit Leben füllt und auch

für die Sanierung sorgen sollte. Rund 20 Mitglieder hat der Verein inzwischen, dessen Vorsitzende Ingrid Kuhlmann ist, ehemalige Kirchenmusikerin in der Kirchengemeinde Dabel. Die Idee, Gägelow zu beleben, sei bei vielen Einheimischen, besonders auch Dabelern, gut angekommen, weil sie sich an ihre Konfirmation oder Trauung erinnern, sagt Ingrid Kuhlmann.

Erster Erfolg: Das Altarbild von Theodor Fischer von 1857 ist gereinigt und ausgebessert. Ende Juni hatte Holzrestaurator Thomas Adolphi aus Qualitz dieses ausgebaut. Zehn Tage lang reinigten die Restauratorin Felicitas Klein aus Berlin und Sabine Princ aus München das große Bild mit der Auferstehung Christi und besserten es aus – kostenlos! Danach wurde der hölzerne Altar vom Holzrestaurator gereinigt und das Bild wieder eingebaut, sodass am 8. August, an dem ein Konzert stattfand, alles wieder hergerichtet war.

Nach einer Gesprächsrunde des Fördervereins, einem Vertreter der kirchlichen Bauabteilung, dem Propst und privaten Unterstützern hat die Dabeler Gemeinde am 6. August einen Antrag für Fördergelder für den ersten Bauabschnitt gestellt, informiert Ingrid Kuhlmann. Alle hoffen, dass bald mit der Sanierung des Dachstuhls, der auf das Gemäuer drückt, begonnen werden kann.



Der gereinigt und ausgebesserte Altar aus dem Jahr 1857 in der Kirche in Gägelow.

Foto: Christian Lehsten

Schönheit kommt zurück

Die Restaurierung der Kirche in Stolpe an der Peene ist abgeschlossen

Die Wartislav-Gedächtnis-Kirche in Stolpe bei Anklam erstrahlt in neuem Glanz. Die Gemeinde hat dank reichlicher Spenden die Innenrestaurierung vollendet. Am vergangenen Sonntag feierte sie das mit einem Gottesdienst im Freien.

Von Anja Goritzka

Stolpe. „Als ich 2003 in dieser Kirche auf den Altarstufen saß, fing ich an zu weinen“, erzählte Pastorin Frauke Reek-Winkler am vergangenen Sonnabend beim Festgottesdienst zur Wiedereinweihung der Wartislav-Gedächtnis-Kirche in Stolpe bei Anklam. Denn die beiden Altarstufen seien damals die einzige Sitzgelegenheit im gesamten Gotteshaus gewesen: „Ansonsten war alles voller Sand.“ Und das kurz vor dem 850-jährigen Jubiläum der Klostergründung in Stolpe. Die

Wände weiß, der Putz bröckelig, die Kanzel abgebaut, kein Fußboden vorhanden. Nichts erinnerte mehr an die



Die Kirche von Stolpe erstrahlt im Innern nach der vollständigen Restaurierung. Auch Bemalungen sowohl im Chorraum als auch an der Decke und den Bögen wurden wieder hergestellt (siehe Detailfoto). Fotos (3): Anja Goritzka

Erste Maßnahme: Stärkung des Fundamentes unter anderem mit einer Fußbodenheizung. Auch Familie Stürken beteiligte sich immer wieder aktiv. Kurt Stürken hatte als der zweitjüngste Sohn von sechs Kindern bis 1945 auf dem Gutshof Stolpe gelebt. Ursula Stürken, geborene von Bülow-Maltzahn, war im April 1945 mit den Kindern nach Hamburg geflohen. 1994 kaufte der Sohn den ehemaligen Gutshof mit 150 Hektar Land zurück, gründete ein Hotel und setzte sich für die Kirche im Ort ein.

„Sie gehört zu unserer Geschichte“, erzählte sein Sohn Moritz Stürken nun nach dem Festgottesdienst. „Mein Vater ist hier aufgewachsen, er und seine Geschwister wurden hier getauft, ich habe hier geheiratet und vor Kurzem haben wir unsere Mutter hier beerdigt.“ Für die Familie also eine Selbstverständlichkeit, dass sie der Gemeinde helfe.

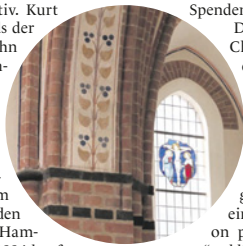
Auf 120 000 Euro belief sich laut Stefan Scholz von der Bauabteilung des Pommerschen Kirchenkreises die letzte Maßnahme: die Ausmalungen im Inneren.

Nur 10 000 Euro stammen aus dem Denkmalfonds der Nordkirche. Alles andere wurde von der Kirchengemeinde und durch Spenden finanziert.

Die Bemalung im Chorbereich unter dem Putz wurde freigelegt. „Wir hatten erst überlegt, das Stück durch eine moderne Variante zu ergänzen. Aber eine Rekonstruktion passte doch besser“, erklärt Stefan Scholz. Nachdem die erste Restauratorin das Projekt abgebehen hatte, machte Annekathrin Hippe aus Stralsund jetzt im März weiter, zunächst mit der Bemalung der

Rundbögen, dann mit der Rekonstruktion im Chorraum. Für sie eine bereichernde Arbeit: „Es geht in meinem Beruf meist darum, etwas zu konservieren. Etwas wieder herzustellen ist selten. Das entspricht aber auch dem Handwerk.“

Gepflegt und für Besucher geöffnet wird die Kirche von Doris Füchse und ihrem Mann. Fast 30 Jahre lang lebten die beiden woanders, dann bauten sie ab 1994 das Hotel im Ort mit auf. Ihr Herzblut stecke in der Kirche, „und das von vielen anderen“, sagt Doris Füchse. Umso mehr freut sie sich über die Wiedereinweihung, die auf dem Kirchhof stattfand. „Mit Abstand hätten nur 20 Besucher in der Kirche Platz“, erklärte Pastorin Frauke Reek-Winkler. Gekommen sind fast 60.



Der Festgottesdienst zur Wiedereinweihung fand vor der Wartislav-Gedächtnis-Kirche statt.



Schönheit der erst zwischen 1891 und 1893 errichteten Kreuzkirche, erzählte die Pastorin.

Schon früh hatten sich erhebliche Probleme ergeben: Die Kirche war von Anfang an feucht, das Fundament ungenügend gesichert, der Schimmel kroch in die Gemäuer. 1996 war sie deshalb gründlich saniert worden, der Schwamm bekämpft. Doch 2002 befahl er wieder alles. Eine erneute Schwammсанierung wurde nötig. Viele Spenden machten eine Restaurierung, Sanierung und Wiederherstellung des Innenbereiches dann ab 2003 möglich.

Familiensingwoche zieht nach Usedom

Das Kirchenchorwerk lädt im Februar 2021 wieder zur musikalischen Freizeit ein

Die Familiensingwochen im Zingst sind seit Jahren beliebt. Jetzt zieht die Wintervariante um.

Zingst/Zinnowitz. „65 Sänger unterschiedlichsten Alters erleben eine prall gefüllte Woche mit viel religiösem Chorgesang und anspruchsvollen Gesängen.“ So beschrieb Bernd Schindler einmal eine Familiensingwoche des Kirchenchorwerks MV auf dem Zingst. Der Wismaraner schätzt an diesen Freizeiten die Verbindung von Urlaub mit Chorgesang – und die Offenheit, mit man in die Gemeinschaft aufgenommen werde. „Vor allem für die Kinder, die hier erste Kontakte

mit Musizieren und Singen machen, ist diese Form eine Chance, Freude und Begeisterung von den Erwachsenen aufzunehmen“, meint Schindler.

Aus den kleinen Kindern früherer Jahrgänge sind inzwischen begeisterte Jugendliche geworden, die ihrerseits kirchliches Liedgut weiter tragen. Und die Zingst Singwoche soll weitere Generationen erreichen – nur künftig an einem neuen Ort. Wie Susanne Dzalakowski vom Kirchenchorwerk in Greifswald informiert, soll die Veranstaltung ab Februar im Haus Kranich in Zinnowitz auf Usedom stattfinden.

Es bleibe aber eine Familiensingwoche, erklärt sie: für Eltern,

Großeltern mit Kindern, aber auch einzelne Chorsänger- und sängerinnen. An den Vormittagen sollen Kinder ab fünf Jahren und Erwachsene jeweils getrennt proben, leichte oder anspruchsvollere Chormusik traditioneller oder moderner Art erarbeiten. „Nachmittags oder am frühen Abend singen und spielen wir gemeinsam“, erklären die Leiterinnen der Musikwoche, Kantorin Dorothea Minke aus Potsdam und Kantorin Regina North aus Greifswald: „Täglich bleibt Zeit, an den Strand zu gehen, für kleine Ausflüge, eine Nachtwanderung mit ‚Dünensingen‘ oder ähnlichem.“ Ziele seien die Ausgestaltung des Sonntagsgottesdienstes mit viel Musik

sowie Serenaden im eigenen Kreis. Gern können auch eigene Musikinstrumente und Noten mitgebracht werden. Die Chormoten werden gestellt.

Die Singfreizeit findet vom 17. bis 21. Februar 2021 in Zinnowitz statt. Eine Teilnahme nur an einzelnen Tagen ist nicht möglich, Kleinkinder müssen in eigener Verantwortung betreut werden. Die Kosten belaufen sich für einen Erwachsenen auf 249 Euro, 3- bis 11-Jährige zahlen 100 Euro, 12- bis 15-Jährige 150 Euro. Anmeldungen sind ab 14. September möglich auf www.kirchenchorwerk-nordkirche.de/wintersingwoche/ oder unter 03834/79 66 59.

TERMINE

Ein Tag mit C. D. Friedrich

Greifswald. Die Greifswalder Domgemeinde beteiligt sich am diesjährigen Caspar-David-Friedrich-Tag am Sonnabend, 29. August, ab 10 Uhr. So wird der Taufbucheintrag des Greifswalders ausgestellt, Besucher können selber versuchen mit Feder und Tinte zu schreiben und Führungen durch die Bibliothek des Geistlichen Minsteriums sind um 14 und 14.30 Uhr geplant. Dazu gibt es Orgelmusik.

Bikergottesdienst mit Tour

Storkow. Am Sonnabend, 29. August, um 9 Uhr findet an der Dorfkirche in Storkow im Süden des Pommerschen Kirchenkreises ein Bikergottesdienst statt. Im Anschluss ist eine Rundtour durch die polnische Nachbarregion geplant. Reiseziel ist Prillwitz. In Grünz schließt der Tag um 18.30 mit einem Abendsegen und gemeinsamen Grillen.

„Lass ma` anrollen“ in Tutow

Tutow. Auch in Tutow findet am Sonnabend, 29. August, um 10 Uhr im Clubhaus der Biker in der Dammstraße 23a ein Bikergottesdienst unter dem Motto „Lass ma` langsam anrollen“ statt.

Verabschiedung in Demmin

Demmin. Pastor Karsten Wolkenhauer wird am Sonntag, 30. August, um 10 Uhr in Demmin verabschiedet. Er wechselt zum 1. September in die Gemeinde Timmendorfer Strand. Dort wird er sich der Gemeinde am 6. September um 10 Uhr und um 11:15 Uhr vorstellen.

Plattdeutscher Gottesdienst

Kröslin. Die Kirchengemeinden Kröslin und Lubmin-Wusterhusen laden am Sonntag, 30. August, um 14 Uhr zum Plattdeutschen Gottesdienst mit Pastor Karl-Heinz Sadewasser in die Krösliner Kirche ein. Nach dem Gottesdienst gibt es Kaffee und Leuschen unter der Kastanie auf dem Pfarrhof.

Bischof aus Roskilde predigt

Altenkirchen. Ein Gottesdienst mit dem Bischof von Roskilde aus Dänemark, Peter Fischer-Møller, findet am Sonntag, 30. August, um 10.30 Uhr im Pfarrgarten von Altenkirchen statt.

Versöhnungsgottesdienst

Peenemünde. Am Dienstag, 1. September, um 14.30 Uhr wird in der Kapelle in Peenemünde ein Nagelkreuzgottesdienst gefeiert. Er erinnert an den Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939. Die anwesende Gemeinde wird um Frieden und Versöhnung beten.

„FeierAbend“ auf Rügen

Bergen/Rotensee. Am Freitag, 4. September, um 16 Uhr findet der nächste „FeierAbend“-Gottesdienst im Stadtpark Rotensee in Bergen auf Rügen statt. Zu Gast ist dann die Band Seeside.

Buchlesung „Glückliche Fälle“

Altenkirchen. Yevgenia Belorusets liest am Dienstag, 1. September, um 20 Uhr aus ihrem Buch „Glückliche Fälle“ über die Ukraine in der Kirche in Altenkirchen.

KIRCHENRÄTSEL

„Hier stand einst eine Kapelle mit Glocke. Diese wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört und nicht wieder aufgebaut“, schrieb uns Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen zum Rätsel aus der KIZ Nummer 34. Er wusste, dass wir auf dem Mecklenburgischen Kapellenweg unterwegs waren und den



Steinkreis in Tressow suchten. Glückwunsch! Auch Michael Heyn aus Rostock und Kurt Pieper aus Leppin haben das Rätsel gelöst. An dem Ort, den wir diesmal suchen, war im August gerade ein Fernsehsender zu Gast, und die Aktion Mensch unterstützte den Umbau mit 300 000 Euro. Wo steht dieser Gebäude? **Wenn Sie es wissen, melden Sie sich unter Telefon 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns per E-Mail an die Adresse redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

In die Zukunft bauen

Das ehrgeizige Projekt eines neuen Gemeinde- und Begegnungszentrums in Knieper West ist auf dem Weg

Die Familie wächst, das Haus wird zu klein. Die Kirchengemeinde im Stralsund Knieper möchte neu bauen: ein Gemeindezentrum der Zukunft. Die Stadt hat jetzt ihre Unterstützung zugesagt. Groß Bauen in diesen Zeiten? Eine spannende Phase beginnt.

Von Christine Senkbeil
Stralsund. Was 2009 wie ein schöner Traum klang, rückt für die Stralsunder Kirchengemeinde in Knieper West in immer greifbarere Nähe. „Unsere Planungsphase ist sozusagen auf der Zielgeraden“, sagt Daniel Ruddies vom Förderverein dieses Traumes: einem neuen Gemeinde- und Begegnungszentrum des Stadtteils, NGZ.

In Stralsunds Kirchengemeinde St. Nikolai I mit der Altstadt und dem Stadtteil Knieper West steigen die Mitgliederzahlen entgegen des sonstigen Trends im Kirchenland. Wie das kommt? „In Knieper wohnen eben die meisten Stralsunder“, sagt Pastor Albrecht Mantei. Das Neubaugebiet Knieper West zählt 13 000 Einwohner, weitere 7000 leben in Knieper Nord. Rund 30 Prozent der Stralsunder Bevölkerung. „Und die Stadtteile wachsen“, so Mantei.

Die meisten Stralsunder Kinder und Jugendlichen leben hier, und 35 Prozent der über 65-Jährigen. „Und gerade in der Gruppe der Senioren haben wir einen starken Zulauf, denn Stralsund ist beliebt als Wohnort für den Ruhestand.“ Aktive, häufig sehr engagierte Menschen kämen, die nach ihrer beruflichen Laufbahn nun neue Betätigungsfelder suchten. Aktuell sind es etwa 3000 Gemeindeglieder mit einer wachsenden Anzahl aktiver Ehrenamtlicher.

Eine Menge Leben in der Kirchengemeinde, die 2001 aus Knieper West, St. Nikolai und Parow zusammengesetzt wurde. Ein bunter Gemeindealltag ist entstanden, der sich zu großen Teilen im Gemeindezentrum in der Lindenstraße abspielt – einem längst zu klein gewordenen Gebäudeensemble, wie der Förderverein findet. Wenn nicht das Coronavirus viele der Aktivitäten vereitelt, dann ist hier bis spät in die Nacht etwas los, und dauernd muss umgeräumt werden:



Pastor Albrecht Mantei (l.) und Fördervereinschef Daniel Ruddies auf dem Kirchengemeinde-Grundstück am Heine-Ring.

Foto: Christine Senkbeil

für Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit, Chöre und Musizierkreise, Vorbereitungs- und Beratungsgruppen, für Krabbelgruppe, Tanzkreis und Co.

Dabei ist die Randlage des 70er-Jahre-Baus ungünstig, kein Stadtbus fährt Ältere her. Auch das zur Gemeinde gehörende Bonhoefferhaus, ein schlichtes Holzhaus aus den 1950ern, bietet nicht genug Platz. Die Nikolaikirche schon – aber praktisch nutzbar ist die unbeheizte und stark von Touristen frequentierte Prachtkathedrale doch besser für Gottesdienste als für diverse bunte Kreise.

Und so entstand die Idee, ein neues Gemeindezentrum zu bauen – und zwar mitten in den Knieper, direkt an den Heinrich-Heine-Ring. Die Kirchengemeinde konnte von der Stadt hier 2017 ein Grundstück erwerben: einen Teil der Fläche des alten Betonplattenwerks – heute eine große Spielwiese, gegenüber des Friedhofs.

Der Gebäudekomplex, so die Idee, sollte dann nicht nur der Kirchengemeinde dienen, sondern ein offenes Begegnungszentrum sein, für Kirche und Stadt. „Unser neues Gemeindezentrum soll ein Willkommen ausstrahlen“, sagt Fördervereinschef Daniel Ruddies. Es soll Musik, Kultur und Theater geben. Zeit für Gottesdienste, Stille und Gebet ebenso wie für Gespräche, Beratung oder Verweilen im Café. Grünflächen, ein Spielplatz und ein Park sollen Treffpunkt der Generationen werden. „Bisher fehlt so etwas“, so Mantei.

Soweit also die Vision. Um sie auch finanziell auf tragfähige Füße zu stellen, bildete sich nach dem Kauf des Grundstücks 2017 ein Förderverein. Ein Teil der benötigten 7,3 Millionen sei inzwischen gesichert, so Mantei. Ein Architektenwettbewerb wurde ausgeschrieben, welchen das Berliner Büro TRU Architekten für sich entschied. Inzwischen liegen also Entwurf und Finanzierungsplan vor.

Ein entscheidendes Signal kam nun in der vergangenen Woche von der Stadt Stralsund: „Wir haben vom

Bürgermeister die Zusage bekommen, dass wir im Rahmen der sozialen Stadtentwicklung eine Million Euro bekommen“, berichtet Ruddies begeistert. Das Geld sei bereits in den Haushalt eingestellt. „Damit sieht die ganze Sache schon übersichtlicher aus“, sagt er.

Weitere zwei Millionen sollen nun als Bankkredit aufgenommen werden. Zurückgezahlt werden soll das Geld aus dem, was die Nachnutzung der bestehenden Gebäude ergeben wird. Und auch das NGZ soll Einnahmegerieriger: durch Raumvermietung oder Veranstaltungen. Die Nähe zum Friedhof möchte Mantei nutzen, um den dort fehlenden Trauerraum anzubieten. „Wir möchten die Beerdigung als Domäne der Kirche zurückgewinnen“, so der Pastor.

Und dann ist da noch diese letzte eine Million, die die Kirchengemeinde noch aufbringen muss. „Das ist natürlich eine große Verantwortung“, sagt Mantei, möchte aber dennoch die nächste Phase anschließen: die Genehmigung. Auch der Bauberater mache Mut. Ein Restrisiko bliebe immer. „Der größte Teil ist ja geschafft“, unterstützt ihn Ruddies. „Es ist einfacher, Geld in ein Projekt zu geben, dass schon auf der Zielgeraden ist und so sind wir optimistisch, weitere Sponsoren zu finden.“

Der Kirchengemeinderat muss nun abwägen, ob er sich für das Bauvorhaben entscheidet. „Wir müssen schließlich alle zusammen das bleibende Risiko tragen“, so Mantei. Fällt diese Entscheidung, muss auch vom Kirchenkreisamt grünes Licht kommen, und erst dann gäbe es den Startschuss für das Neue Gemeindezentrum und zur Umsetzung einer Vision, die weit in die Zukunft hineinreicht.



Der Entwurf des neuen Gemeindezentrums von den Berliner Planern.

Foto: KG

Erste Nachtpflege in MV wird eröffnet

Diakonie mit neuem Angebot

Güstrow. Die erste Nachtpflege-Einrichtung in Mecklenburg-Vorpommern soll am Dienstag, 1. September, in Güstrow eröffnet werden. Die bestehende Tagespflege der Diakonie mit zwölf Plätzen werde um sechs Nachtpflege-Plätze erweitert, kündigte die Diakonie Güstrow an. Beide Teilbereiche bieten den Angaben zufolge ähnliche Leistungen, die sich individuell nach dem Pflegebedürftigen ausrichten. Die neue Nachtpflege-Möglichkeit soll pflegenden Angehörigen Erholungsphasen verschaffen und einen gesunden Schlaf ermöglichen.

Vom 1. bis 7. September gibt es eine kostenlose Schnupperwoche für dieses Angebot, in der ein Probetag oder eine Probenacht vereinbart werden kann. Da Demenzzranke unter einem gestörten Tag-Nacht-Rhythmus leiden können, soll die Nachtpflege insbesondere pflegende Angehörige entlasten. Beispielsweise kann ein Nachtcafé mit Beschäftigungstherapie die Demenzzranke auffangen und so einen positiven Effekt erzielen. Aber auch die Angehörigen von Pflegebedürftigen, die wegen anderer Beeinträchtigungen einen erhöhten nächtlichen Pflege- und Betreuungsaufwand haben, sollen durch das neue Angebot entlastet werden.

Die Diakonie-Tagespflege ist montags bis freitags weiterhin von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Die Nachtpflege öffnet montags bis freitags von 20 bis 8 Uhr. Grundsätzlich gelte eine getrennte Nutzung von Tages- und Nachtpflege, allerdings seien auch Ausnahmen möglich, hieß es. Wichtig sei, dass innerhalb von 24 Stunden nur eine Leistung in Anspruch genommen wird.

epd

KREUZWORTRÄTSEL

Streichinstrument	griech. Buchstabe	Ich gehe hin, auch die ... zu bereiten (Joh 14,2)	Will auch nicht als ... zurücklassen (Joh 14,18)	Kfz-Kennz. Kleve	wassergerundete Steine (vgl. Spr 20,17)	Intektionskrankheit	mein Vater und meine Verlassen mich (Ps 27,10)
bestens				Halbinsel im Schwarzen Meer			
ein US-Gehämndienst		mir ... in den Sinn gekommen (Jer 19,5)	Stadt an der Mündung des Stack River (Ohio, USA)	schaffet den Waisen ... (Jes 1,17)	ordnungs-gemäß (latein.)	Tielfigur bei Milne (Bär)	
Opferier (2. Mose 29,11)	sudam. Klammeraffenart	Olympiasieger im Weitsprung 1984-96		aber der ... nimmt mich auf (Ps 27,10)		meine Seele ist ... und ruhig geworden (Ps 131,2)	
Handlung			frz. Herrschername	fröhlich, vernünftig (vgl. EG 137,8)		engl.: sie	
Holzblasinstrument	Wasserstelle in der Wüste			Erlebt, und ... sollen leben (EG 182,6)		die Waisen nimmt ... an (EG 302,7)	
akadem. gebildet					erster Generalsekretär der UNO		
Gesellschaftszimmer				Kinderfahrzeug			

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 7. September 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
 Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
 Fax: 040/70 975 249
 raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 33 „NAECHSTENLIEBE“

■ S ■ B ■ T ■ T ■ G ■ D ■ A ■
 ■ T ■ E ■ S ■ L ■ A ■ G ■ E ■ R ■ F ■ U ■ M ■
 ■ O ■ R ■ T ■ E ■ F ■ G ■ O ■ L ■ E ■ M ■
 ■ A ■ H ■ E ■ B ■ E ■ T ■ E ■ N ■ N ■ W ■
 ■ I ■ D ■ E ■ L ■ L ■ N ■ H ■ E ■ M ■ I ■
 ■ I ■ L ■ A ■ F ■ U ■ G ■ E ■ A ■ C ■
 ■ V ■ Z ■ U ■ Z ■ E ■ G ■ L ■ I ■ C ■ H ■
 ■ K ■ A ■ R ■ O ■ W ■ E ■ B ■ F ■ S ■ E ■
 ■ G ■ R ■ O ■ L ■ L ■ G ■ E ■ A ■ E ■ N ■
 ■ I ■ A ■ U ■ T ■ O ■ R ■ E ■ N ■ D ■ E ■ R ■

Gewonnen hat:
Suntke und Dr. Christine Reents
 26316 Varel

„Wo kann ich Rettung finden?“

Stefan Thiel stellt in der Winterkirche in Sternberg aus

„Wenn ich in einer Kirche ausstelle, muss diese Ausstellung auch einen kirchlichen Bezug haben“, meinte der Künstler Stephan Thiel, wandte sich auch Bibelthemen zu und interpretierte sie auf seine eigene Art. Zu sehen bis zum 11. Oktober in Sternberg.

Von Kerstin Erz

Sternberg. „Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschwert bin mit viel und großen Sünden? Wo kann ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme ... Füh auch mein Herz und Sinn durch deinen Geist dahin ...“ Christof Munzlinger spielte die erste Strophe dieser Bach-Kantate auf der Walcker-Orgel in der Stadtkirche zu Sternberg als Einleitung zur Vernissage der Ausstellung „Wo soll ich fliehen hin“ von dem Sternberger Künstler Stefan Thiel.

„Wo soll ich fliehen hin“ diese Kantate von Johann Sebastian Bach wurde in Leipzig am 15. Oktober 1724 uraufgeführt und geht auf einen Liedtext von Johann Herrmann aus dem Jahr 1630 zurück. Im oben zitierten ersten Choral findet man bereits viele der zentralen Motive der Ausstellung von Stefan Thiel.

Annekathrin Siems, Projektleiterin des Künstlerbundes MV, gab bei der Eröffnung einen kleinen Einblick in die Aussagen der Bilder des Künstlers. Seine Gesamtaussage beschreibt sie mit den Worten: „Seine hier ausgestellten Werke verkörpern die Suche nach Sinn, Verortung, nach Weite, Ängste und Erkenntnis.“

Er selbst war sich im Klaren: „Wenn ich in einer Kirche ausstelle, muss diese Ausstellung auch einen kirchlichen Bezug haben.“ Dem kommt er als erstes mit seinem größten Werk „Der Heilige Thomas“ nach. Dieses Bild geht auf eins der berühmtesten Gemälde von Michelangelo Merisi da Caravaggio „Der Ungläubige Thomas“ zurück. Hier steht der Heilige Thomas zusammen mit zwei weiteren Jüngern vor Jesus und



Der Künstler Stefan Thiel (r.) und sein Boxer-Modell Frank Schwertl aus Berlin.

Foto: Kerstin Erz

beugt sich tief vor dessen geschundene Brust, legt seinen ausgestreckten Finger in dessen Wunde, um glauben zu können, dass Jesus auferstanden ist.

Stefan Thiel nahm bei diesem Thema entscheidende Änderungen vor: Er hat den Kreis der Jünger erweitert, sie, außer Jesus Christus, in ihrem Erscheinungsbild in die heutige Zeit versetzt. Während im barocken Gemälde ein Zweifelndes Thomas zu erkennen ist, weicht diese im „modernisierten“ Gemälde von Stefan Thiel einer gewissen Bestimmtheit bis hin zum Begreifen.

Thiel fordert auf, Position zu beziehen

„Menetekel“ – unheilverkündende Warnung, ist ein weiterer Versuch von Stefan Thiel, ein religiöses Thema zu bearbeiten: der

Finger an einer geisterhaft, aus dem Nebel auftauchenden Hand überbringt eine Botschaft. Dieses Bild geht auf das 5. Buch Daniel des Alten Testaments zurück.

Weniger religiös, aber doch mit starker Aussagekraft ist das große Gemälde „Der Boxer“, der sich nicht nur mit dem Schriftzug auf seiner Brust, sondern auch mit seiner Haltung Respekt verschaffen will. Neben diesen drei Gemälden gibt es einige kleine, fotografisch entwickelte Bilder mit jeweils thieler Aussagekraft.

„Stiels Arbeiten fordern den Zuschauer auf, sich zu positionieren“, meint die Laudatorin. Und das taten einige, vor allem Künstlerkollegen, wie Regine Froberg, Mitglied des „Kirche und Kunst“-Vereins: „Ich bin von den Ausdrücken begeistert, die er in die Gesichter seiner Bilder bringt. Beim Boxer zum Beispiel sehe ich Entsetzen, Anspannung vor dem nächsten Kampf. Beim „Heiligen

Thomas“ zeigt dessen Blick ganz deutlich – ich traue mich, ich will es jetzt wissen.“

Ursula Prütz aus Sternberg sieht in Gesicht und Haltung des Boxers eher die Forderung nach Respekt durch Körperkraft. Frank Schwertl oder wie er sich selbst nennt, „Marduk Amar“ aus Berlin, der für das Gemälde des Boxers Modell stand, hatte das Modell stehen großen Spaß bereitet und er zeigte sich begeistert vom Können seines alten Freundes.

Von großen, auffälligen Gemälden, wie der Boxer und Thomas, bis hin zu kleinen, ausdrucksstarken Fotografien birgt diese Ausstellung „Wo soll ich fliehen hin“ einen Fundus an Gedankenauslösungen, an Erkenntnissen, auch an Streitbarem – eine Ausstellung, die gesehen werden muss!

Die Ausstellung ist Montag bis Sonnabend 10 bis 13 Uhr und 14 bis 17 Uhr zu sehen.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 29. August

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 30. August

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Thomas Lenz. Themen unter anderem:

- Besonderes Familienband: Familie Jeremias und ihre mehr als hundert Jahre währende Beziehung zum Heiligen Land; Jugendarbeit in Pommern; Der Klostergarten in Rehna lockt mit biblischen Pflanzen; Seitenblick „Wer wird vom Saulus zum Paulus?“

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock (ev); Di: Sieghard Reiter, Dabel (ev.); Mi/Do: Albrecht Jax, Bad Doberan (ev.); Fr: Julia Heyde de Lopez, Evangelische Radiokirche.

TERMINE

Fotos zu Militärstandorten

Schlagsdorf. Das Grenzhuis in Schlagsdorf (Landkreis Nordwestmecklenburg) präsentiert die neue Sonderausstellung „Orte im Wandel. Sowjetische Spuren an ehemaligen Militärstandorten“. Bis zum 11. Oktober werden Fotos gezeigt, die der Rostocker Fotograf Ralf Pageler auf sechs ehemaligen sowjetischen Militärstandorten gemacht hat, wie das Grenzinformationszentrum mitteilte. Pageler habe künstlerisch anspruchsvolle Motive gefunden, die sowohl Spuren der Vergangenheit dokumentierten als auch künstlerische Zugänge zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eröffneten, hieß es. Die Anwesenheit sowjetisch-russischer Truppen in Deutschland war eine Folge des Zweiten Weltkrieges und dauerte bis 1994. Sie war ein wichtiger Faktor im Kalten Krieg und für die deutschlandpolitische Entwicklung. „Außerdem sicherten die Truppen die kommunistischen Machtverhältnisse in Ostdeutschland“, hieß es. Die Fotos entstanden an den sechs Standorten Fürstenberg, Jüterberg Altes Lager und Neues Lager, Rechlin, Wünsdorf und Vogelstang. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen, der die Fotos dokumentiert und historische Einblicke liefert. Die Öffnungszeiten sind montags bis freitags von 10 bis 16.30 Uhr, sonnabends und sonntags von 10 bis 18 Uhr. Weitere Informationen gibt es auf www.grenzhuis.de. *epd*

Malerei und Textilobjekte in Vitt

Vitt/Rügen. Malerei und Textilobjekte von Susanne Kuhl unter dem Titel „Light catchers“ sind im Rahmen von „KUNST HEUTE – zeitgenössische Kunst erleben in Mecklenburg-Vorpommern“ vom 30. August bis 17. Oktober in der Uferkapelle in Vitt zu sehen. *kiz*

Ausstellung Friedensbibliothek

Güstrow. Eine Ausstellung der Friedensbibliothek Berlin ist seit dem 27. August im Südgang des Güstrower Doms zu sehen. *kiz*

Zweite Orgelradtour ab Rostock

Rostock. Am Sonntag, 30. August, nach dem Gottesdienst, gegen 12 Uhr, startet die Rostocker Innensadtgemeinde zum zweiten Orgel-Streifzug ins Umland. Die Kirchen in Kavelstorf, Schwaan und Wiendorf, in denen Kleinode von den Orgelbauern Winzer und Friese stehen, werden angesteuert. Weitere Infos hat Kantor Benjamin Jäger. Er bittet um Anmeldung unter Telefon 0152/53 42 19 37 oder per E-Mail an ben-hunter@freenet.de. *kiz*

Preis „LiteraTourNord“

Hannover/Lübeck/Rostock. Fünf Autorinnen und ein Autor bewerben sich um den mit 15 000 Euro dotierten „Preis der LiteraTour Nord“. Sie präsentieren dazu vom 25. Oktober bis zum Januar kommenden Jahres ihre aktuellen Bücher bei Lesereisen durch sieben norddeutsche Städte, darunter auch in Rostock. Die Bücher erzählen von Endzeitstimmung auf den Malediven (Roman Ehrlich: Malé), dem Leben einer Widerstandskämpferin (Anne Weber: Annette, ein Heldinnenepos) und einer Familie aus dem südosteuropäischen Banat im 20. Jahrhunderts (Iris Wolf: Die Unschärfe der Welt). Auch die ewige Suche nach dem Liebesglück (Leif Randt: Allegro Pastell), Generationenkonflikte im Stuttgarter Kleinbürgermilieu (Anna Katharina Hahn: Aus und davon) und ein Kind, das im Kaukasischen Krieg zwischen zwei Kulturen und zwei Religionen steht (Olga Grjasnowa: Der verlorene Sohn), stehen im Fokus der Romane. Weitere Informationen gibt es auf www.literatournord.de. *epd*

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 30. August
Beidendorf, 17 Uhr: Christian Thadewald-Friedrich, Orgel.

Doberan, 17 Uhr: Abendmusik.

Groß Trebbow, 17 Uhr: Friederike Fechner, Cello, und Marina Pac-cagnella, Harfe.

Neustrelitz, Stadtkirche, 17 Uhr: Stummfilm „Der Golem, wie er in die Welt kam“, Lukas Storch, Orgel.

Schwerin, St. Pauls, 19 Uhr: SegensWERK IX. Christian Domke, Orgel.

Lichtenhagen Dorf, 19:30 Uhr: Grit Wagner, Sopran, und Matthias Pfund, Orgel.

Dienstag, 1. September
Warnemünde, 18 Uhr: Sven Werner, Orgel.

Schönberg, 19 Uhr: Gesänge vom Frieden.

Wustrow, 20 Uhr: Felizia Frenzel, Sopran; Chihiro Chrzescijanek, Trompete, und Uwe Pilgrim, Orgel.

Mittwoch, 2. September
Neubrandenburg, St. Johannis, 12 Uhr: Markus Bitto, Orgel.
Schwerin, Dom, 19:30 Uhr: Orgel-vesper.

Donnerstag, 3. September
Neustrelitz, Stadtkirche, 19:30 Uhr: Friederike Fechner, Cello, und Sophia Warczak, Harfe.

Freitag, 4. September
Diedrichshagen, Vorm Pfarrhaus, 19 Uhr: Ökumenischer Posaunenchor Skomenmühlen; Ltg: Michael Goede.

Sonnabend, 5. September
Güstrow, Pfarrkirche, 17 Uhr: Benefizkonzert des Deutschen Ärzteorchesters zugunsten des psychosozialen Wohnheims in Plau am See mit Petr Matejak, Violine; Ltg: Alexander Mottok.

Ratzeburg, Dom, 18 Uhr: Marie Luise Werneburg, Sopran; Luise Haug, Oboe; Julius Lorscheider, Cembalo; Amsterdamer Barock Consort; Christian Skobowsky, Orgel.
Warnemünde, 19 Uhr: Marimbaphon Solo.

In Pommern

Sonntag, 30. August
Stralsund, St. Marien, 11:15 Uhr: Jan Katsche, Orgel; 20 Uhr: Abschlusskonzert der Friedrich-Stellwagen-Orgeltage mit Solis-

ten und Instrumentalisten unter Leitung von Krzysztof Urbaniak.

Montag, 31. August
Born, 17:30 Uhr und 20 Uhr: Jiddische Lieder. Berliner Quintett.
Altenkirchen, 20 Uhr: Adumä-Saxophonquartett.
Binz, 20 Uhr: Kammerphilharmonie Köln.
Zinnowitz, 20 Uhr: Band „Heaven on Earth“.

Dienstag, 1. September
Greifswald, St. Marien, 11 Uhr: Jonas Sandmeier, Orgel.
Heringsdorf, 20 Uhr: Ralf Benschu, Saxofon, und Jens Goldhard, Orgel.

Mittwoch, 2. September
Greifswald, St. Marien, 18 Uhr: Benjamin Saupé, Orgel.
Stralsund, St. Nikolai, 18 Uhr: Martin Haselböck, Orgel.
Bergen, 19:30 Uhr: „Rios Scherben“. Hommage zum 70. Geburtstag von Rio Reiser.
Bansin, 20 Uhr: Frank Liebscher, Bariton-Saxofon.

Koserow, 20 Uhr: Ralf Benschu, Saxofon, Jens Goldhard, Orgel.
Prerow, 20 Uhr: Bernd Braun, Orgel.

Donnerstag, 3. September
Groß Zicker, 19:30 Uhr: Gruppe „Querbeet“.

Ahlbeck, 20 Uhr: Frank Liebscher, Bariton-Saxofon.

Altenkirchen, 20 Uhr: „Ernst Barlach ... der Mann, der geheime Melodien hört“ mit Rüdiger Bloch, Orgel, Klavier, Moderation.
Benz, 20 Uhr: Ralf Benschu, Saxofon, und Jens Goldhard, Orgel.
Prerow, 20 Uhr: Kammerphilharmonie Köln.

Wolgast, St. Petri, 20 Uhr: DuoDa. Russische Musik mit Elena und Alexander Danko.

Freitag, 4. September
Pasewalk, St. Marien, 12 Uhr: 30 Minuten Orgelmusik.
Heringsdorf, 20 Uhr: Frank Liebscher, Bariton-Saxofon.
Zingst, Peter-Pauls-Kirche, 20 Uhr: Kammerphilharmonie Köln.

Sonnabend, 5. September
Göhren, 19:30 Uhr: Eberhard Buck, Violine; Peggy Martinot, Oboe; Theresa Janning, Violoncello, und Thomas Klee, Cembalo.
Pinnow bei Murchin, 20:30 Uhr: Jaspar Libuda Trio.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärdekanats Kiel. Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatenseins bedacht. Die Ev. Seelsorge in der Bundeswehr (Ev. Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht. Kontakt: Leitender Militärdekan Armin Wenzel, Tel. 0431/66 72 48 69 65, EvMilDekanatKiel@Bundeswehr.org, www.militaerseelsorge.de

ANGEMERKT



Ulrike Fendler
Militärpfarrerin für das Militärpfarramt Leer und das Bundeswehrkrankenhaus Westerstede.
Foto: privat

Dienen wir Deutschland?

Von Ulrike Fendler

Kürzlich war ich mit meinem Dienstwagen unterwegs und wurde, nachdem ich am Zielort einen Parkplatz gefunden hatte, von einem Mann angesprochen. Er bezog sich auf die Beschriftung, die bei allen Autos der Bundeswehr an der Seite aufgedruckt ist: *Wir.Dienen.Deutschland.* „Sie dienen Deutschland?“, fragte er. Seine Skepsis gegenüber diesem Slogan war nicht zu überhören. „Sie etwa nicht?“, konterte ich zunächst etwas forsch, war mir dann aber schnell darüber im Klaren, dass man diesen Slogan natürlich tatsächlich auch kritisch sehen kann. Dem eigenen Land zu dienen, kann leicht in die Ecke von Nationalismus und bedingungslosem Gehorsam gestellt werden. Solche Zeiten hat es immerhin bei uns auch schon gegeben. Auch die Militärseelsorge hat einen Slogan. Der lautet: „*Domini sumus*“, zu deutsch: „Wir sind des Herrn“, oder freier übersetzt: „Wir gehören zu Gott“. Erst später fiel mir ein, dass dieses Motto als wichtige Ergänzung und Korrektur des Bundeswehrspruchs ja bei jedem unserer Dienstwagen zu finden ist: oben rechts auf der Windschutzscheibe befindet sich ein solcher Aufkleber.

„*Domini sumus*“, so verstehen wir in der Militärseelsorge Tätigen uns in diesem Amt: als Dienende gewiss, aber in erster Linie als Diener Gottes. Wir fühlen uns der frohen Botschaft des Evangeliums verpflichtet und wollen gegenüber den Soldatinnen und Soldaten genau dafür einstehen. Wir vermitteln ihnen den Trost, der darin steckt. Wir begleiten sie seelsorglich und gottesdienstlich an den Übergängen des Lebens. Wir diskutieren mit ihnen über ethische Themen. Wir halten lebendig, dass Jesus nachfolgen auch einmal heißen kann: Widersprechen und sich verweigern. Die Bundeswehr räumt uns diese Art von Dienst tatsächlich bewusst ein. Wir stehen außerhalb der Hierarchie und bekommen auch beim höchsten Dienstgrad unmittelbar einen Gesprächstermin, wenn wir darum bitten, um uns für die Belange eines Soldaten einzusetzen. Ich glaube, dass man Gott gar nicht abstrakt dienen kann. Auch nicht durch Gebete und religiöse Zeremonien allein. Gott dienen heißt vor allem, den Menschen dienen, ihnen helfen, für sie da sein, Schwierigkeiten und Ratlosigkeit notfalls auch gemeinsam mit ihnen aushalten. Und wenn wir das innerhalb der Bundeswehr tun, dann dienen wir in irgendeiner Weise wohl auch Deutschland. In einer Weise aber, die gerade nicht militärische Entscheidungen rechtfertigen oder die eigene Nation überhöhen will. Wir dienen Gott, indem wir Menschen begleiten, die im System *Wir.Dienen.Deutschland* ihren Arbeits- und oft ihren Lebensmittelpunkt haben, die darin aufgehen und manchmal auch daran verzweifeln. Das hätte ich dem Mann antworten sollen, der mich seinerzeit kritisch auf die Beschriftung meines Dienstwagens angesprochen hat. Und vielleicht wäre ein etwas größerer, auffälligerer Aufkleber sinnvoll: „*Domini sumus*“.

Ein Tag im Sommer 2020

Militärpfarrer spendet Segen für Auslandseinsätze in Zeiten der Pandemie

Militärpfarrer Frank Leßmann-Pfeifer verabschiedet an einem Tag zwei Truppenteile in den Auslandseinsatz. Unter welchen erschwerten Bedingungen diese derzeit erfolgen, schildert er in diesem Tagebucheintrag.

Von Frank Leßmann-Pfeifer
Nordholz. Dienstag, 4. August, vormittags: Gemeinsam mit meinem Pfarrhelfer Horst Bock bin ich nach Wilhelmshaven gefahren, um die Fregatte „Hamburg“ in ihren Einsatz im Mittelmeer zu verabschieden. Es liegt mir viel daran dabei zu sein, denn Ende Oktober will ich selbst auch auf diesem Schiff sein.

Am Kai stehen etliche Familienangehörige, und doch sind es deutlich weniger als ich erwartet hatte. Viele verabschieden sich lieber schon zu Hause voneinander. Von der Frau eines Soldaten weiß ich, dass er es nicht gut haben kann, wenn sie dort steht. Lieber vorher voneinander Abschied nehmen, lieber allein als hier in der Menge. Leinen los. Langsam legt das Schiff ab.

Teile der Besatzung stehen an der Reling aufgereiht. Insgesamt sind es fast 250 Soldatinnen und Soldaten, die heute zu einem fünfmonatigen Einsatz aufbrechen. Unter ihnen ist auch mein katholischer Kollege aus Wilhelmshaven, Torsten Stemmer. Vom Band läuft Musik. Die „Hamburg“ wird erst am 20. Dezember wieder in Wilhelmshaven einlaufen. Und bis dahin wird die Besatzung das Schiff höchstwahrscheinlich nicht ein einziges Mal verlassen dürfen. So sehen Hafenaufenthalte während der Corona-Pandemie aus: Alle müssen an Bord bleiben.

In der Woche zuvor war ich gemeinsam mit Torsten Stemmer zum Vorgespräch mit dem Kommandanten und dem Ersten Offizier an Bord gewesen. Die „Hamburg“ gehört zum ersten Kontingent des neu eingerichteten EU-Einsatzes „Irin“. Ihr Auftrag besteht vor allem darin, die Einhaltung des Waffenembargos der Vereinten Nationen gegenüber Libyen zu kontrollieren. Es ist also eine Pioniermission, mit allen Unklarheiten und Unwägbarkeiten, die das mit sich bringt. Und noch dazu Corona.



Abschied in Wilhelmshaven:
Militärpfarrer Frank Leßmann-Pfeifer (l.) und sein katholischer Kollege Torsten Stemmer vor der Fregatte „Hamburg“ die am 4. August nach Dschibuti ausläuft.
Fotos (2): privat

Der Wunsch der Schiffsführung nach einer Begleitung der Mannschaft durch die Militärseelsorge wird deutlich ausgesprochen. Auch für erfahrene Marinesoldaten ist ein Einsatz unter Pandemiebedingungen eine ungewohnte Belastung. Das vor allem macht die Präsenz des Militärpfarrers an Bord so wichtig. Wir vereinbaren, dass mein katholischer Kollege die erste Hälfte der Zeit übernimmt und ich von Oktober an die zweite Hälfte.

Zweimal Quarantäne kurz nacheinander

Dienstag, 4. August, nachmittags: Zurück in Nordholz stehe ich in dem Bus, der das „Atalanta“-Vorkontingent nach Hannover bringen soll. Dort wartet eine zweiwöchige Quarantäne auf die Soldaten. Die gesamte Zeit wer-

den sie in einem Hotelzimmer verbringen, das sie nur für 45 Minuten am Tag verlassen dürfen. Auch alle Mahlzeiten werden auf dem Zimmer eingenommen. Anschließend geht es direkt nach Dschibuti am Horn von Afrika.

Die Nordholzer Marineflieger haben dort seit vielen Jahren im Rahmen der EU-Mission „Atalanta“ den Auftrag der Seefernaufklärung über der somalischen Küste. In erster Linie geht es dabei um den Schutz der Seewege vor Piraten. Etliche Nordholzer Soldaten sind „Atalanta“-Veteranen und waren schon oft in Dschibuti. Sie kennen den Dienst und das Leben dort. Aber sie waren noch nie unter Corona-Bedingungen in Afrika.

Am Flughafen von Dschibuti wird eine zweite Quarantäne auf sie warten, bevor der Einsatz dann endlich beginnt. Und auch er wird vier Monate lang unter den Bedingungen der Pandemie stattfinden, die den Alltag stark einschränken.

Ich denke, es sind die zwiespältigen Gefühle dieses Corona-Sommers, die dazu geführt haben, dass ich jetzt in diesem Bus stehe. Aus dem Kontingent heraus ist der Wunsch an mich herangetragen worden, der Gruppe einen Reise-segen zuzusprechen. Eine Woche später, wenn ich selbst Urlaub habe, wird mein Pfarrhelfer hier stehen, um dann den Soldaten des Hauptkontingents Gottes Segen für ihren Einsatz mitzugeben.

Es sind meine Eindrücke eines Tages im Sommer 2020, die ich hier weitergebe. Sie deuten an, in welchem Ausmaß die Pandemie auch die Soldatinnen und Soldaten in den Auslandseinsätzen und ihre Familien zu Hause betrifft. Die Fregatte „Hamburg“ wird kurz vor Weihnachten wieder zu Hause sein, genauso wie die Nordholzer Marineflieger. Genug Zeit, an die Soldatinnen und Soldaten und ihre Familien zu denken und sie mit einem Gebet zu begleiten.

Mehr als nur Sightseeing

Der Mitflug in einer Transall bringt neue Einblicke in die Arbeitswelt der Soldaten

Von Ekkehart Woykos

Kropp. Viele Menschen sind in ihrem Leben schon geflogen. Für die einen ging es in den Urlaub, andere waren geschäftlich oder dienstlich unterwegs. Manche starten aber auch zu Rundflügen, um die Schönheit der Landschaft von oben zu betrachten. Dabei ist und bleibt das Fliegen für viele ein Abenteuer. Das gilt für mich auch. Deswegen ist durchaus die Frage berechtigt, ob der Mitflug in einer Transall nur ein Goody für den Standortpfarrer ist, etwas Sightseeing oder eben „Norddeutschland von oben“ betrachtet?

Was zunächst recht eindeutig scheint, ist es beileibe nicht. Denn bei dem Mitflug ging es vor allem darum, die Arbeit der Piloten und Techniker rund um einen Flug kennenzulernen. Wie wird ein Flug vorbereitet? Was passiert während des Fluges in einem Cockpit? Und so weiter.

Mich hat allein schon beeindruckt, mit wie viel Akribie der Flug vorbereitet wurde.

Nun handelte es sich um einen Flug über Norddeutschland, mit guter Infrastruktur, ohne Bedrohung von außen. Das lässt mich erahnen, was es für das Personal bedeutet, Flüge in Krisen- und Kriegsgebieten zu planen und durchzuführen. Schließlich geht es immer darum, sicher und heil von A nach B zu kommen. Menschen und Material sind zu transportieren, Kranke und Verletzte zu verlegen oder Hilfsgüter in unwegsamem Gebiet abzusetzen.

Natürlich hat mich der Flug begeistert. Da war die grandiose Aussicht. Ich konnte hinaus schauen und entdeckte die eine oder andere Ortschaft und Landschaft, die ich vom Boden oder dem Wasser aus kannte. Aber irgendwann registrierte ich in der Kommunikation: „Jetzt drei null fünf und in

11 Meilen zwei sieben vier!“ Es handelte sich um Richtungsänderungen, um die geplante Route weiterzufliegen. Ich merkte, hier wird gearbeitet und eben kein Rundflug absolviert.

Muss also ein Militärpfarrer so etwas mitmachen? Ich denke



Militärpfarrer Ekkehart Woykos in der Transall.
Foto: privat

schon. Ich habe diese Art von Einblicken in die Arbeits- und Lebenswelt der Soldatinnen und Soldaten als gewinnbringend für die Begegnungen und Gespräche mit den Soldaten erfahren. So kann mir eine Soldat ohne große Erklärung sein Anliegen schildern. Denn ich habe einen Einblick bekommen in die Arbeits- und Lebenswelt der Piloten und Techniker. Ich weiß, wovon sie erzählen und kann es einordnen. Außerdem ist es mir möglich, diese Lebens- und Arbeitswelt in Beziehung mit dem Evangelium zu bringen.

Hilfreich war also mein erster Flug mit einer Transall. Aber er war auch angenehm und schön. Spaß und Freude gehört zum Berufsleben dazu. Und das wird auch in den Alltagsbegegnungen spürbar. „Denn nur, wer sich selbst mal etwas gönnt, kann auch anderen Gutes tun“ (frei nach Jesus Sirach 14,5 ff.).

Die Bildung bleibt im Dorf

Dank der Nordkirche hat Siebeneichen wieder eine Grundschule

Ein Jahr lang gab es keine Grundschule im Dörfchen Siebeneichen bei Lauenburg. Doch Kommune, Eltern und Kirchengemeinde fanden eine Lösung durch die Nordkirche – und träumen von einem evangelischen Bildungscampus.

Von Bettina Albrod

Siebeneichen. In Siebeneichen im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg gibt es wieder eine Dorfschule: Im August sind die ersten zehn Erstklässler eingeschult worden. In den kommenden Jahren soll die freie Grundschule bis zur vierten Klasse mit dann insgesamt maximal 44 Schülern aufgebaut werden – 11 pro Klassenstufe. Träger der von Land Schleswig-Holstein anerkannten Ersatzschule ist die Schulstiftung der Nordkirche. Ins Leben gerufen hat die Schule das ganze Dorf. Durch die Eröffnung der evangelischen Schule bleibt der Grundschulbetrieb in dem 250 Einwohner zählenden Dorf erhalten (wir berichteten).

„Wir pflanzen keine Schulen, sondern reagieren auf Bedarf“, erläutert Pastor Kai Gusek, Vorstandsvorsitzender der Schulstiftung, die insgesamt 20 Schulen vor allem in Mecklenburg-Vorpommern betreibt. „Wir bieten die Schulen nur an, wenn die Eltern es wollen, wenn die Kirchengemeinde und die Pastoren dahinterstehen und wenn auch die Kommunalgemeinde es unterstützt.“

Alle diese Voraussetzungen seien in Siebeneichen gegeben. Die Eltern hätten den Wunsch geäußert, als Gegenentwurf zu den großen Dörfergemeinschaftsschulen eine kleine Schule im Dorf zu lassen. „Für sie ist wichtig, dass es kurze Wege für kurze Beine gibt und das Schulleben nicht irgendwo zentriert wird.“ Daraus habe sich eine Initiative gebildet, sodass



In Siebeneichen sind im August die ersten zehn Kinder eingeschult worden.

Fotos (2): Hartmut Reimers

schließlich die evangelische Ersatzschule in das alte Schulgebäude habe ziehen können.

Ein ganz normaler Lehrplan

„Wir wollten die Schule, die als Außenstelle des Büchener Schulverbands im Juni 2019 geschlossen wurde, gern wieder öffnen“, erklärt Siebeneichens Bürgermeister Jan Lucas. Damals konnte die Mindestzahl an Schülern nicht mehr erreicht werden. Weil das Gebäude, ein Konzept und die erforderliche Schülerzahl vorlagen, erteilte das Bildungsministerium in Kiel der Schule die Genehmigung. „Wir laufen jetzt zwei Jahre im Probebetrieb“, so der Bürgermeister.

Wenn sich die Schule bewähren würde, würden in zwei Jahren 80 Prozent der Kosten vom Land getragen, 20 Prozent von den Eltern.

„Geplant sind kleine Klassen in zwei Lerngruppen und eventuell mit klassenübergreifendem Unterricht“, stellt Lucas das Konzept vor. Zurück zur alten Dorfschule heißt es also in Siebeneichen, und auch wenn es eine evangelische Schule ist, soll sie allen Konfessionen offenstehen.

„Die evangelische Kirchengemeinde begleitet die Schule“, sagt Pastorin Gabriela Wilmer, die gemeinsam mit ihrem Mann Stefan

– auch er ist Pastor in der Gemeinde – die neue Schulform begrüßt. „Mein Mann ist im Vorstand des Fördervereins, und ich unterrichte an der Schule Religion.“ Der Lehrplan wird befolgt wie an jeder anderen Grundschule auch“, sagt Kai Gusek. Es werde überlegt, neben der Schule auch eine kirchliche Kindertagesstätte einzurichten. „Dann hätten wir in Siebeneichen einen kleinen Bildungscampus.“



Lange haben sich die Siebeneichener dafür starkgemacht, nun können die ersten Kinder die evangelische Dorfschule besuchen.

Kirche für die Straße

Pastor Martin Paulekun verlässt St. Pauli und geht in den Ruhestand

Seit 27 Jahren ist Martin Paulekun Pastor auf St. Pauli. Er hat hautnah erlebt, wie stark sich der Stadtteil verändert. Im September beginnt sein Ruhestand.

Von Thomas Morell

Hamburg. Der Weg ins Pfarramt war für Martin Paulekun eher holperig. Der gebürtige Sauerländer wollte ursprünglich Maschinenbau studieren. Zur Überbrückung schrieb er sich in Hamburg für das Fach Theologie ein, obwohl er nicht einmal Kirchenmitglied war. Doch die Fragen um Gott und die Welt fesselten ihn. Nach Stationen in Billstedt und Dulsberg bewarb er sich 1993 auf die freie Stelle auf St. Pauli.

„St. Pauli war damals völlig anders“, erinnert sich der 64-Jährige. Das Kirchengelände war ein Hort für Dealer, Junkies, Kriminelle und Hunde. Wenn zehn Leute zum Gottesdienst kamen, waren alle glücklich. Mitte der 1990er-Jahre war die Gemeinde fast bankrott. Doch für den Pastor eröffnete sich hier auch eine „spannende Welt“. Damals tobte noch der Kampf um die besetzten Häuser der Hafestraße. Er engagierte sich für eine friedliche Lösung, was letztendlich auch gelang.

Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Seelsorge, die Begleitung der Kita-Kinder und die Vernetzung mit den Initiativen im Stadt-

teil. Da ging es etwa um die Schließung des Hafenkrankehauses oder den Abriss der Bavaria-Brauerei kurz danach. Für ihn stehe dahinter die grundsätzliche Frage: „Wie bringe ich die Kirche und die Straße zusammen?“

Ein Stadtteil wie ein „Durchlauferhitzer“

Spektakulär war die Öffnung der St.-Pauli-Kirche im Juni 2013 für rund 80 Lampedusa-Flüchtlinge, die von Italien nach Deutschland geschickt worden waren und obdachlos in Hamburg lebten. Martin Paulekun ist immer noch begeistert von der breiten Unterstützung der humanitären Aktion. Rund 250 000 Euro wur-

den gespendet, mehr als 200 Ehrenamtliche waren im Einsatz. Nach zähen politischen Debatten, zahlreichen Demos und Protesten gingen ein halbes Jahr später die meisten Flüchtlinge zur Einzelanfrage ins Asylverfahren.

Vor allem das langjährige Sanierungsprogramm hat den Stadtteil aufgewertet. St. Pauli sei für viele ein „Durchlauferhitzer“, hat Paulekun beobachtet. „Man bleibt für ein paar Jahre und sucht sich dann etwas Neues.“ Die Kirche liegt mittlerweile in einem schmucken Park, und Bienen sammeln dort den Kiez-Honig. Gottesdienstbesucher strömen auch wieder zahlreich. Relativ viele junge Leute kämen in die Gottesdienste, ist ihm aufgefallen. St. Pauli sei immer noch ein Stadtteil der Toleranz und Vielfalt, und

manch einer würde sich wundern, wenn er wüsste, wer da neben ihm beim Abendmahl steht.

Mit St. Pauli verbinde sich ein bestimmtes Lebensgefühl, sagt Paulekun. Es gebe hier viele Menschen, die schon mal auf die Nase gefallen sind. Dieses Lebensgefühl zeige sich besonders beim FC St. Pauli, für den er beim Abstiegskampf auch schon mal im Radio gebetet hat. „Da feiern die Fans ihren Verein auch nach einer Niederlage.“ Wenn möglich, ist er bei jedem Heimspiel dabei.

Die Kirchengemeinde St. Pauli ist wohl flächenmäßig die größte in Hamburg. Neben Reeperbahn und Schanze umfasst sie Pflanzen und Blumen, das Heiligengeistfeld und südlich der Norderelbe große Teile des Hafens, wo knapp eine Handvoll Gemeindeglieder lebt. Das Kirchengelände gehört verwaltungstechnisch zum Bezirk Altona.

Paulekuns Nachfolgerin steht bereits fest: Sandra Starfinger aus Basel tritt im September ihren Dienst an. Weiterhin ist noch Pastor Sieghard Wilim im Amt.

Am 27. September wird Martin Paulekun offiziell verabschiedet. Er selbst ist mit seiner Frau bereits nach Altona gezogen. Im Ruhestand warten nicht nur seine fünf Enkel auf ihn, sondern auch ein alter VW-Bulli, den er wieder flottmachen will.



„Ein Hort von Kriminellen“ tummelte sich damals auf dem Kirchengelände, erinnert sich der Pastor an seine Anfangszeit auf St. Pauli.
Foto: epd-bild/Thomas Morell

MELDUNGEN

Landesbischofin über Utopien

Brekum/Schwerin. Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt hat einen Beitrag für den Blog des Christian-Jensen-Kollegs Breklum und der Akademie der Nordkirche zum Thema Utopien geschrieben. Ihr Text mit dem Titel „Ich bin realistisch, ich rechne mit Gottes Himmelreich“ steht ab sofort im Internet auf www.breklumer-utopien.de, teilte die Nordkirche mit. Kühnbaum-Schmidt erzählt dort, dass ihr im Laufe ihres Lebens wichtig geworden sei, „den mühsamen Weg zu beschreiben, die Welt tatsächlich zu einem besseren Ort werden zu lassen“. In den „Brekumer Utopien“ geht es um eine hoffnungsvolle Zukunft. *cv*

Stand für Lieferkettengesetz

Kiel. Mit einem Stand vor dem schleswig-holsteinischen Landtag haben am Dienstag mehrere Organisationen über das Lieferkettengesetz informiert, darunter die Diakonie Schleswig-Holstein, und „Brot für die Welt“. Nach Angaben der Diakonie entscheide die Landesregierung „in diesen Tagen“, ob sie sich auf Bundesebene verbindlich für ein Lieferkettengesetz einsetzen soll. Die Initiative setzt sich dafür ein, dass Verstöße deutscher Unternehmen gegen Menschenrechte und Umweltstandards rechtliche Konsequenzen haben. *cv*

Ausstellung zum Lebensende

Bergedorf. Am Sonntag, 30. August, wird die Ausstellung und Veranstaltungsreihe „Was bleibt“ in der St.-Petri-Kirche von Bergedorf eröffnet. Dahinter stehen das Kirchspiel Bergedorf und die Diakonie-Stiftung MitMenschlichkeit, die die Nordkirchen-Ausstellung durch Gespräche über das Lebensende, Testamente und Erinnerungsrbeit begleiten. Die Ausstellung ist bis Sonntag, 6. September, Montag bis Freitag von 12 bis 17 Uhr zu sehen, am Sonnabend von 11 bis 17 Uhr und sonntags von 14 bis 17 Uhr. Weitere Informationen zum Begleitprogramm gibt es im Internet auf www.was-bleibt.de. *cv*

Konzert für Stiftung Alsterdorf

Alsterdorf. Die Hamburger Camerata gibt am Sonnabend, 29. August, ein Benefizkonzert auf dem Alsterdorfer Markt zugunsten der Initiative „Stark für Hamburg“ der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Auf dem Programm stehen ab 16 Uhr Stücke klassischer Komponisten wie Vivaldi, Händel und Mozart, teilte die Stiftung mit. Für die jungen Gäste gibt es ab 17 Uhr ein Pippil-Longstrumpf-Programm. Die Veranstaltung endet um 18 Uhr mit Salonmusik. Der Eintritt ist frei. „Stark für Hamburg“ fördert die Entwicklung von benachteiligten Kindern und Jugendlichen. *epd*

Vanuatu-Kenner gesucht

Rendsburg. Für ihren Land-und-Leute-Abend über Vanuatu am 24. November um 19.30 Uhr sucht Diakonie Sabine Klüh Besucher oder Bewohner des Inselstaats, die sich gerade hier aufhalten: „Vanuatu ist ja das Weltbetagsland 2021. Darauf wollen wir mit einem Film einstimmen – und es wäre wunderbar, wenn wir auch einen Menschen fänden, der von dort erzählt und uns so hilft, Vanuatu mit allen Sinnen zu entdecken.“ Kontakt gibt es telefonisch unter 04331/945 60 40 oder per E-Mail an sabine.klueh@kkre.de. *tyr*

Krankenhaus soll bleiben

Hamburg. Das Erzbistum Hamburg hat Medienberichte demontiert, wonach eines seiner Krankenhäuser aufgegeben werden solle. „Wir sind definitiv nicht daran interessiert, das Krankenhaus Groß-Sand zu schließen“, sagte der stellvertretende Generalvikar Berthold Bonekamp. Die Diözese hat seinen Angaben zufolge ein Sanierungsprogramm für das 200-Betten-Haus erarbeitet, das vorsieht, bis 2023 einen ausgeglichenen Haushalt zu schaffen. Weil das Hospital einen städtischen Versorgungsauftrag hat, müssten die Pläne mit der Sozialbehörde abgestimmt werden, so Bonekamp, der auch Vorsitzender der Aufsichtskommission von Groß-Sand ist. Dazu seien in dieser Woche Beratungen einer Lenkungsgruppe mit Mitgliedern des Trägers, der Behörde, der Krankenkasse und der Kassenärztlichen Vereinigung gestartet. „Die Sozialbehörde hat auf jeden Fall schon ihren Willen bekundet, das Krankenhaus zu erhalten“, erklärte Bonekamp. „Ich bin zuversichtlich, dass wir zu einem guten Ergebnis kommen werden.“ Für den Erhalt des finanziell angeschlagenen katholischen Krankenhauses Groß-Sand haben sich auch Stadtteilvertreter aus Hamburg-Wilhelmsburg ausgesprochen. „Wilhelmsburg und sein allgemeines Stadtteil-Krankenhaus Groß-Sand gehören untrennbar zusammen“, heißt es in einem offenen Brief. *KNA*

PSALM DER WOCHE

Er heilt,
die zerbrochenen
Herzens sind,
und verbindet
ihre Wunden.

Psalms 147, 3

Ich habe den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält;
wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht,
wenn Erd und Himmel untergeht.

Johann Andreas Rothe (1688-1758)

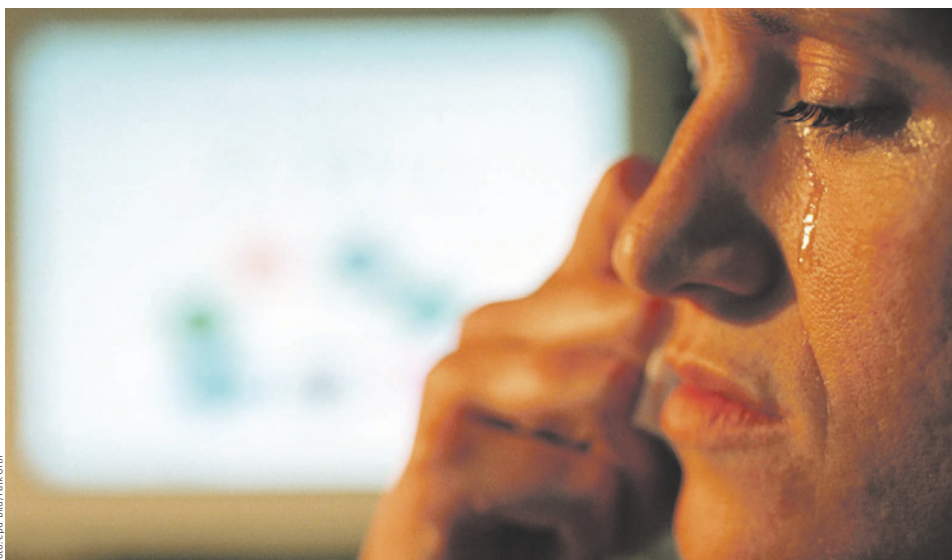


Foto: epd-bild/falk.orn

Die Telefonseelsorge ist so etwas wie der verlängerte Arm Gottes: Sie versucht, den zerbrochenen Herzen Gehör zu geben.

DER GOTTESDIENST

12. Sonntag nach Trinitatis 30. August

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.
Jesaja 42, 3

Psalms: 147, 1-6. 11

Altes Testament: Jesaja 29, 17-24

Epistel: Apostelgeschichte 9, 1-20

Evangelium: Markus 7, 31-37

Predigttext: 1. Korinther 3, 9-17

Lied: Nun lob, meine Seel, den Herren (EG 289)

Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Förderung der Arbeit mit künftigen Religionslehrkräften

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg:

Gemeindekollekte

Dankopfer Landeskirche Braunschweig:

landeskirchliche Kollekte – Bestimmung durch den Propsteivorstand

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:

Evangelisches Studienwerk e.V. Villingst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 31. August:

Matthäus 9, 27-34; Markus 9, 38-41

Dienstag, 1. September:

Markus 3, 1-10 (11-12); Markus 9, 42-50

Mittwoch, 2. September:

Apostelgeschichte 9, 31-35; Markus 10, 1-12

Donnerstag, 3. September:

Jakobus 5, 13-16; Markus 10, 13-16

Freitag, 4. September:

Matthäus 12, 15-21; Markus 10, 17-27

Sonabend, 5. September:

Jesaja 57, 15-19; Markus 10, 28-31

SCHLUSSLICHT

Erdüberlastungstag

Erstmals seit Jahrzehnten ist der „Erdüberlastungstag“ um drei Wochen nach hinten gerückt. Nach Berechnungen von Global Footprint Network fiel der Tag in diesem Jahr auf den 22. August. Im vergangenen Jahr war es bereits der 29. Juli. Der Tag markiert jährlich den Zeitpunkt, an dem die Weltbevölkerung so viele natürliche Ressourcen verbraucht hat, wie die Ökosysteme des Planeten im gesamten Jahr erneuern können. Durch die Corona-Krise sei das Tempo der Übernutzung in diesem Jahr gesunken. Dieser Effekt könnte schon im kommenden Jahr wieder verpufft sein, wenn der Weg aus der Corona-Krise nicht ressourcenschonend gelinge, warnte das Netzwerk. epd

Die Krankheit der Moderne

Einsamkeit – romantisches Ideal oder seelisches Leid?

Der schmerzlich erlebte Mangel an Zugehörigkeit ist ein Massenphänomen und kann körperlich wie seelisch krank machen. Gleichzeitig brauchen wir das Alleinsein.

Von Sebastian Kranich

Einsamkeit ist ein Mega-Thema. Ständig wird darüber berichtet: Über die soziale Isolation hochbetagter Menschen. Über junge Leute, die vielleicht 1000 Facebook-Freunde haben, aber kaum eine richtige Freundin. Oder darüber, wie Politik das Thema angehen will im Land, in der Stadt und im Dorf. Das ist auch gut so. Denn der schmerzlich erlebte Mangel an Zugehörigkeit kann körperlich und seelisch krank machen.

Das Thema „Einsamkeit“ kommt eher versteckt zur Sprache. Davon wissen Haupt- und Ehrenamtliche in der Telefonseelsorge zu berichten. Hier sagen die Anrufenden etwa „Ich habe keinen zum Reden“ oder „Niemand versteht mich“. Wer sich so äußert, der kann zurückgezogen leben. Vielleicht steht er aber auch mitten im Familienleben und fühlt sich dennoch allein. Diese Facette von Einsamkeit nennt die Einsamkeitsforschung „Alone in the Crowd“ – „Einsam in der Menge“.

Sozial isoliert sind aber besonders Hochbetagte, die kaum noch aus ihren vier Wänden herauskommen. Hier hilft etwa das Er-

probungsraum-Projekt „Sempers“ in Erfurt. Sempers, das heißt: Senioren mit Perspektive und ist eine christlich-soziale Initiative, die sich für ein würdevolles Leben im Alter einsetzt. Senioren, die keinen mehr haben, werden einmal pro Woche von einem „Sempers-Engel“ besucht. Diese Engel bringen dann eine ganze Stunde Zeit mit für Gespräche. Oder sie sind einfach nur da – zum Zuhören. „Sempers“ ist nur ein gutes Beispiel, denn in den vergangenen Jahren ist eine Vielzahl von Initiativen entstanden, um Einsamkeit vorzubeugen oder sie zu durchbrechen.

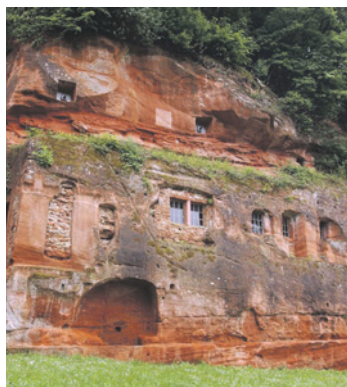
Doch wäre Einsamkeit unzureichend erfasst, wollte man sie nur als Defizit begreifen. Selbstverständlich: Soziale Isolation gilt es zu durchbrechen. Aber Einsamkeit ist auch ein Teil unserer Seele, sagt die Theologin und Psychotherapeutin Jutta Kranich-Rittweger. Ja, wir brauchen Rückzug und Alleinsein sogar für Kreativität und Spiritualität.

Das ist nicht neu. „Waldeinsamkeit“ war eine Sehnsucht der Romantik. Der Initiator des Wittenberger Lutherdenkmals Gottfried Heinrich Schnee schildert in einem frühen Roman eine bunte Bauernhochzeit, von der sich der

Hauptheld Willmann mit diesen Worten in ein „Gebüsch hinterm Garten“ zurückzieht: „Länger kommt' ich's nicht aushalten! Die Freude hat auch ihre Grenzen, die man nicht überschreiten darf, wenn nicht Überdruß und Ekel ihr folgen sollen. Ich muß mich sammeln! Meine Seele ist so voll.“ Dann nimmt Willmann seine Schreibtafel aus der Tasche und spricht zu ihr: „Komm! Du bist immer der stille Begleiter meiner einsamen Spaziergänge“ – und beginnt, seine Empfindungen aufzuschreiben.

Auch heute gehen Menschen in die Stille, um sich zu finden und um Gott zu spüren. Etwa 90 Männer und Frauen in Deutschland leben sogar als Einsiedler. Stille und Einsamkeit zwingen sie, sich mit sich selbst zu konfrontieren. Der Philosoph und ehemalige Benediktinermönch Bernhard Heider sagt dazu nüchtern: „Das einsiedlerische Vergnügen (Nietzsche) kann man auch romantisieren.“ Praktisch aber „ist die mönchische Einsamkeit eine Werkstatt“. Und weiter: „Das Leben auf der Schwelle der Transzendenz ist riskant, aber vielleicht auch eine der größten menschlichen Möglichkeiten...“

Sebastian Kranich ist Direktor der Evangelischen Akademie in Thüringen.



In diesen Höhlen nahe Bad Kreuznach lebten über Jahrhunderte hinweg Einsiedler, die in der Abgeschiedenheit Gott nahekommen wollten. Seit 1719 sind sie anerkannter Wallfahrtsort. Foto: epd-bild/Andreas Enderlein

Wie es war – wie es sein wird

Liebe in Zeiten von Corona

Leise Zeichen

Gemeinsam atmend und singend entstehen befreiende Töne in alten Gebäuden die einst zur Ehre Gottes erdacht erschaffen – und wecken ihren Klang.

Gemeinsam hörend erklingen Räume alter Musik die einst zur Ehre Gottes erfunden, dem Himmel abgelauscht – und wecken uns mit auf.

Von Heidemarie Langer. Zuerst veröffentlicht im Erzählprojekt „Liebe in Zeiten von Corona“, Publik Forum, Juli 2020

Lassen wir die Bilder über Gott und Kämpfe um das richtige Wort – hören wir auf – hinauf in die Stille hinab in den Odem der Schöpfung, dem immerwährenden immer weiter geschhenden Klang – uns gegeben.

„Ehe es wächst, lasse ich es euch erlauschen“ (Jesaja)